

Stenographisches Protokoll

84. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich

XVI. Gesetzgebungsperiode

Mittwoch, 20. März 1985

Tagesordnung

1. Hochschulbericht 1984
2. Abkommen zwischen der Republik Österreich und der Portugiesischen Republik über die Gleichwertigkeiten im Universitätsbereich
3. Gemeinsame Absichtserklärung zur Durchführung einer europäischen Forschungsaktion auf dem Gebiet der Niederschlagsmessung mit Radar (COST-Aktion 72) samt Anhängen
4. Einspruch des Bundesrates betreffend ein Bundesgesetz über die Umweltkontrolle
5. Vertrag zwischen der Republik Österreich und der Ungarischen Volksrepublik über die Zusammenarbeit auf dem Gebiet des Umweltschutzes

Dr. Puntigam (476/M); Brandstätter

Roppert (504/M); Dkfm. DDr. König, Hintermayer, Dr. Lenzi

Reicht (460/M); Neumann, Eigruber

Hintermayer (488/M); Roppert, Bergsmann, Dr. Gugerbauer

Auer (465/M); Hintermayer, Kuba, Dr. Ettmayer

Bergsmann (466/M); Dr. Gugerbauer, Helmuth Stocker, Burgstaller

Ausschüsse

Zuweisungen (S. 7425)

Dringliche Anfrage

der Abgeordneten Staudinger, Dr. Schwimmer, Ingrid Tichy-Schreder, Dr. Puntigam, Dr. Hafner und Genossen an den Bundeskanzler betreffend notwendige Verbesserung der sozialen Lage in Österreich (1204/J) (S. 7465)

Begründung: Staudinger (S. 7467)

Bundeskanzler Dr. Sinowatz (S. 7471)

Debatte:

Wille (S. 7476) (tatsächliche Berichtigung),
 Staudinger (S. 7477) (tatsächliche Berichtigung),
 Dr. Schwimmer (S. 7477),
 Hesoun (S. 7481),
 Dr. Schwimmer (S. 7485) (tatsächliche Berichtigung),
 Dr. Puntigam (S. 7486),
 Bundesminister Dallinger (S. 7488),
 Dr. Helene Partik-Pabé (S. 7492),
 Bundesminister Gertrude Fröhlich-Sandner (S. 7496 und S. 7501),
 Dr. Kohlmaier (S. 7498),
 Dr. Helga Hieden (S. 7501),
 Dr. Hafner (S. 7504),
 Dr. Schranz (S. 7506) und
 Ingrid Tichy-Schreder (S. 7507)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Schwimmer und Genossen betreffend notwendige Verbesserung der sozialen Lage in Österreich (S. 7480) — Ablehnung (S. 7510)

Inhalt

Personalien

Krankmeldungen (S. 7409)

Entschuldigungen (S. 7409)

Geschäftsbehandlung

Verlangen nach namentlicher Abstimmung (S. 7409)

Ablehnung des in der 83. Sitzung (S. 7400) eingebrachten Antrages der Abgeordneten Staudinger und Genossen auf Einsetzung eines Untersuchungsausschusses (S. 7409)

Unterbrechung der Sitzung (S. 7409)

Tatsächliche Berichtigungen

Wille (S. 7476)

Staudinger (S. 7477)

Dr. Schwimmer (S. 7485)

Fragestunde (60.)

Öffentliche Wirtschaft und Verkehr (S. 7411)

7406

Nationalrat XVI. GP — 84. Sitzung — 20. März 1985

Verhandlungen

- (1) Bericht des Ausschusses für Wissenschaft und Forschung betreffend den Bericht des Bundesministers für Wissenschaft und Forschung (III-66 d. B.) über den Hochschulbericht 1984 (551 d. B.)

Berichterstatter: Dr. S e e l (S. 7426)

Redner:

Dr. Neisser (S. 7427),
 Dr. Nowotny (S. 7435),
 Dr. Stix (S. 7441),
 Dr. Höchtl (S. 7445),
 Mag. Guggenberger (S. 7449),
 Dr. Ettmayer (S. 7451),
 Bundesminister Dr. Fischer (S. 7455),
 Dr. Blenk (S. 7461),
 Dr. Khol (S. 7510),
 Dr. Hilde Hawlicek (S. 7512),
 K a r a s (S. 7515),
 Schuster (S. 7517),
 Ing. Helbich (S. 7519) und
 Dr. Paulitsch (S. 7521)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Neisser und Genossen betreffend Sofortmaßnahmen im Bereich der Hochschulpolitik (S. 7434) — Ablehnung (S. 7523)

Kenntnisnahme des Berichtes (S. 7523).

- (2) Bericht des Ausschusses für Wissenschaft und Forschung über die Regierungsvorlage (372 d. B.): Abkommen zwischen der Republik Österreich und der Portugiesischen Republik über die Gleichwertigkeiten im Universitätsbereich (513 d. B.)

Berichterstatter: P o s c h (S. 7523)

Genehmigung (S. 7523)

- (3) Bericht des Ausschusses für Wissenschaft und Forschung über die Regierungsvorlage (402 d. B.): Gemeinsame Absichtserklärung zur Durchführung einer europäischen Forschungsaktion auf dem Gebiet der Niederschlagsmessung mit Radar (COST-Aktion 72) samt Anhängen (514 d. B.)

Berichterstatter: P o s c h (S. 7524)

Genehmigung (S. 7524)

- (4) Bericht des Ausschusses für Gesundheit und Umweltschutz über den Einspruch des Bundesrates (546 d. B.) gegen den Gesetzesbeschuß des Nationalrates vom 24. Jänner 1985 betreffend ein Bundesgesetz über die Umweltkontrolle (573 d. B.)

Berichterstatter: G ä r t n e r (S. 7524)

Redner:

Dr. Marga Hubinek (S. 7525) und
 Ing. N e d w e d (S. 7526)

Beharrungsbeschuß (S. 7527)

- (5) Bericht des Ausschusses für Gesundheit und Umweltschutz über die Regierungsvorlage (517 d. B.): Vertrag zwischen der Republik Österreich und der Ungarischen Volksrepu-

blik über die Zusammenarbeit auf dem Gebiet des Umweltschutzes (574 d. B.)

Berichterstatter: R e n n e r (S. 7527)

Redner:

G ä r t n e r (S. 7527),
 P r o b s t (S. 7529) und
 Dr. L a n n e r (S. 7530)

Genehmigung (S. 7530)

Eingebracht wurden**Regierungsvorlagen (S. 7425 f.)**

553: Studienberechtigungsgesetz

562: Bundesgesetz, mit dem das Bundesgesetz über die Studienrichtung Veterinärmedizin geändert wird

563: Notenwechsel zwischen der Republik Österreich und der Organisation der erdölexportierenden Länder über die Änderung und Ergänzung des Abkommens zwischen der Republik Österreich und der Organisation der erdölexportierenden Länder über den Amtssitz der Organisation der erdölexportierenden Länder

567: Notenwechsel zwischen der Republik Österreich und dem Königreich der Niederlande über die Änderung des Handels- und Schifffahrtsvertrages zwischen der Republik Österreich und dem Königreich der Niederlande vom 28. März 1929

568: Staatsbürgerschaftsgesetz-Novelle 1985

569: Bundesgesetz, mit dem das Einkommensteuergesetz 1972 und das Investitionsprämiengesetz geändert werden

570: Bundesgesetz, mit dem das Kraftfahrzeugsteuergesetz 1952 geändert wird

571: Bundesgesetz, mit dem das Energieförderungsgesetz 1979 geändert wird

572: Bundesgesetz, mit dem das Zollgesetz 1955 geändert wird

579: Bundesgesetz, mit dem die Reisegebührenvorschrift 1955 geändert wird

Berichte

III-84: Bericht betreffend den Jahresbericht und Jahresabschluß 1983/84 des ERP-Fonds; Bundesregierung (S. 7426)

III-85: Außenpolitischer Bericht über das Jahr 1984; Bundesregierung (S. 7426)

Anträge der Abgeordneten

G r a b h e r - M e y e r, Helmut Wolf, Dr. Blenk und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Stickereiförderungsgesetz geändert wird (134/A)

Dr. Nowotny, Dr. Stix, Dr. Neisser und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Bundesgesetz über die Vorbereitung Lehrgänge für die Studienberechtigungsprüfung geändert wird (135/A)

Dr. Nowotny, Dr. Stix, Dr. Neisser und Genossen betreffend ein Bundesgesetz über die Verleihung eines Ehrenringes durch den Bundespräsidenten (136/A)

Schaefer, Mag. Kabaš und Genossen betreffend ein Bundesgesetz betreffend die Errichtung einer Bundesstraßen-Planungs- und Errichtungsgesellschaft (137/A)

Anfragen der Abgeordneten

Dr. Preiß und Genossen an den Bundesminister für Landesverteidigung betreffend die Julius-Raab-Kaserne in Mautern (1202/J)

Mag. Kabaš und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend eine Überprüfung aller Zellen von Polizeigefängnissen auf ihren menschenwürdigen Zustand hin (1203/J)

Staudinger, Dr. Schwimmer, Ingrid Tichy-Schreder, Dr. Puntigam, Dr. Haßner und Genossen an den Bundeskanzler betreffend notwendige Verbesserung der sozialen Lage in Österreich (1204/J)

Dr. Rieder und Genossen an den Bundesminister für Justiz betreffend Untersuchung der Mißachtung der Nichtöffentlichkeit gerichtlicher Vorerhebungen und der Verletzung des Briefgeheimnisses (1205/J)

Posch, Dr. Helga Hieden, Gärtner, Dr. Gradenegger, Dr. Gradišnik, Schöber, Roppert, Fister und Genossen an den Bundeskanzler betreffend Lockerung der Archivsperrre zugunsten der wissenschaftlichen Forschung (1206/J)

Dr. Ermacora und Genossen an den Bundeskanzler betreffend verfassungswidrige Wiederverlautbarung des Heeresgebühren gesetzes (1207/J)

Dr. Ermacora und Genossen an den Bundesminister für Landesverteidigung betreffend verfassungswidrige Wiederverlautbarung des Heeresgebühren gesetzes (1208/J)

Dr. Graff, Dr. Lichal und Genossen an den Bundesminister für Auswärtige Angelegenheiten betreffend aufklärungswürdige Vorfälle im Strafverfahren gegen Udo Proksch (1209/J)

Dr. Graff, Dr. Lichal und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend aufklärungswürdige Vorfälle im Strafverfahren gegen Udo Proksch (1210/J)

Dr. Graff, Dr. Lichal und Genossen an den Bundesminister für Justiz betreffend aufklärungswürdige Vorfälle im Strafverfahren gegen Udo Proksch (1211/J)

Brandstätter und Genossen an den Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz betreffend behaupteter Mangel an Pflegepersonal an den Wiener Krankenhäusern (1212/J)

Heinzinger und Genossen an den Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz betreffend Förderung von Autogas als Treibstoff-Alternative (1213/J)

Maria Stangl, Ing. Kowald und Genossen an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend die geplante Verlängerung der Studiendauer am Bundesseminar für das landwirtschaftliche Bildungswesen (1214/J)

Maria Stangl, Ing. Kowald und Genossen an den Bundesminister für Unterricht, Kunst und Sport betreffend die geplante Verlängerung der Studiendauer am Bundesseminar für das landwirtschaftliche Bildungswesen (1215/J)

Dr. Höchtl und Genossen an den Bundesminister für Unterricht, Kunst und Sport betreffend Weisungen des Bundesministers für Unterricht, Kunst und Sport an Beamte seines Ressorts, ehrenamtliche Funktionen zurückzulegen (1216/J)

Dr. Khol und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend den EG-Außenzoll (1217/J)

Dr. Khol, Mag. Schäffer und Genossen an den Bundesminister für Unterricht, Kunst und Sport betreffend marxistischen Lehrfilm über Nicaragua (1218/J)

Dr. Lanner und Genossen an den Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz betreffend notwendige Maßnahmen zur Verbesserung der Luft im Tiroler Inntal (1219/J)

Bergmann und Genossen an den Bundesminister für Unterricht, Kunst und Sport betreffend Einführung der Preiskategorie „GALA“ und Reduktion der Parterre-Stehplätze im Wiener Opernhaus (1220/J)

Bergmann und Genossen an den Bundesminister für Wissenschaft und Forschung betreffend Rettung des Stiftes Dürnstein (1221/J)

Karas, Kraft und Genossen an den Bundesminister für Handel, Gewerbe und Industrie betreffend Abgasbelästigung durch einen Linzer Betrieb (1222/J)

Anfragebeantwortungen

des Bundesministers für Land- und Forstwirtschaft auf die Anfrage der Abgeordneten Deutschemann und Genossen (1066/AB zu 1095/J)

des Bundesministers für Auswärtige Angelegenheiten auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Feuerstein und Genossen (1067/AB zu 1106/J)

des Bundesministers für Land- und Forstwirtschaft auf die Anfrage der Abgeordneten Hubert Huber und Genossen (1068/AB zu 1114/J)

des Bundesministers für Familie, Jugend und Konsumentenschutz auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Haßner und Genossen (1069/AB zu 1097/J)

7408

Nationalrat XVI. GP — 84. Sitzung — 20. März 1985

des Bundesministers für Auswärtige Angelegenheiten auf die Anfrage der Abgeordneten Bergmann und Genossen (1070/AB zu 1109/J)

des Bundesministers für soziale Verwaltung auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Kohlmaier und Genossen (1071/AB zu 1094/J)

des Bundesministers für Bauten und Technik auf die Anfrage der Abgeordneten Auer und Genossen (1072/AB zu 1110/J)

des Bundesministers für Land- und Forstwirtschaft auf die Anfrage der Abgeordneten Strache und Genossen (1073/AB zu 1084/J)

des Bundesministers für Auswärtige Angelegenheiten auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Höchtl und Genossen (1074/AB zu 1127/J)

des Bundeskanzlers auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Graff und Genossen (1075/AB zu 1107/J)

des Bundeskanzlers auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Reinhardt und Genossen (1076/AB zu 1091/J)

des Bundesministers für Bauten und Technik auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Lanner und Genossen (1077/AB zu 1122/J)

des Bundesministers für öffentliche Wirtschaft und Verkehr auf die Anfrage der Abgeordneten Strache und Genossen (1078/AB zu 1085/J)

des Bundesministers für Familie, Jugend und Konsumentenschutz auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Gugerbauer und Genossen (1079/AB zu 1089/J)

des Bundesministers für Handel, Gewerbe und Industrie auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Lanner und Genossen (1080/AB zu 1100/J)

des Bundesministers für Bauten und Technik auf die Anfrage der Abgeordneten Ing. Tychtl und Genossen (1081/AB zu 1137/J)

des Bundesministers für Finanzen auf die Anfrage der Abgeordneten Hofer und Genossen (1082/AB zu 1112/J)

des Bundesministers für Finanzen auf die Anfrage der Abgeordneten Auer und Genossen (1083/AB zu 1111/J)

des Bundesministers für Bauten und Technik auf die Anfrage der Abgeordneten Ing. Tychtl und Genossen (1084/AB zu 1138/J)

des Bundeskanzlers auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Ettmayer und Genossen (1085/AB zu 1104/J)

Beginn der Sitzung: 11 Uhr

Vorsitzende: Präsident Benya, Zweiter Präsident Mag. Minkowitsch, Dritter Präsident Dr. Stix.

Präsident: Die Sitzung ist eröffnet.

Die Amtlichen Protokolle der 81. Sitzung vom 6. März wie auch der 82. und 83. Sitzung vom 7. März 1985 sind in der Parlamentsdirektion aufgelegen und unbeanstandet geblieben.

Krank gemeldet sind die Abgeordneten Fachleutner, Maria Möst und Scholger.

Entschuldigt haben sich die Abgeordneten Sallinger, Dittrich und Prechtl.

Abstimmung über die Einsetzung eines Untersuchungsausschusses

Präsident: Wir gelangen als erstes zur Abstimmung über den in der letzten Sitzung eingebrachten und verlesenen Antrag des Abgeordneten Staudinger betreffend die Einsetzung eines Untersuchungsausschusses zur Untersuchung

1. der Verfehlungen von Karl Sekanina als Bundesminister für Bauten und Technik, die für seine Entlassung aus diesem Regierungsamt ursächlich waren;

2. seit wann Bundeskanzler Dr. Fred Sinowatz in Kenntnis dieser Verfehlungen war, sowie

3. der Umstände, die dafür maßgeblich waren, daß Bundeskanzler Dr. Fred Sinowatz von seinem Recht, Karl Sekanina zur Entlassung vorzuschlagen, nicht sogleich nach Kenntnis dieser Verfehlungen, sondern erst am 22. Februar 1985 Gebrauch machte.

Auf Grund eines genügend unterstützten Verlangens wurde die Abstimmung an den Beginn der heutigen Sitzung verlegt.

Es ist namentliche Abstimmung verlangt worden. Da dieses Verlangen von 25 Abgeordneten gestellt wurde, ist die namentliche Abstimmung durchzuführen.

Die Stimmzettel, die zu benutzen sind, tra-

gen den Namen des Abgeordneten und die Bezeichnung „Ja“ beziehungsweise „Nein“.

Gemäß der Geschäftsordnung werden die Abgeordneten namentlich zur Hinterlegung des Stimmzettels in der bereitgestellten Urne aufgerufen.

Ich ersuche jene Abgeordneten, die für den Antrag der Abgeordneten Staudinger und Genossen auf Einsetzung eines Untersuchungsausschusses stimmen, „Ja“-Stimmzettel, jene, die dagegen stimmen, „Nein“-Stimmzettel in die Urne zu werfen.

Ich bitte nunmehr den Herrn Schriftführer, Abgeordneten Pfeifer, mit dem Namensaufruf zu beginnen. Der Herr Abgeordnete Dipl.-Ing. Dr. Leitner wird ihn später dabei ablösen. (Über Namensaufruf durch die Schriftführer Pfeifer und Dipl.-Ing. Dr. Leitner legen die Abgeordneten die Stimmzettel in die Urne.)

Die Stimmenabgabe ist beendet. Die hiefür bestimmten Bediensteten des Hauses werden nunmehr unter Aufsicht der Schriftführer die Stimmenzählung vornehmen.

Die Sitzung wird zu diesem Zweck für einige Minuten unterbrochen. (Die Beamten nehmen die Stimmenzählung vor.)

Ich nehme die unterbrochene Sitzung wieder auf und gebe das Abstimmungsergebnis bekannt. Abgegebene Stimmen: 175, davon „Ja“-Stimmen: 77, „Nein“-Stimmen: 98.

Der Antrag der Abgeordneten Staudinger und Genossen auf Einsetzung eines Untersuchungsausschusses ist somit abgelehnt.

Mit „Ja“ stimmten die Abgeordneten

Auer

Bayr

Bergmann

Bergsmann

Blenk

Brandstätter

Burgstaller

Derfler

Deutschmann

Ermacora

Ettmayer

Feurstein

Flicker

Frizberg

Gassner

<i>Gorton</i>	<i>Wolf Johann</i>
<i>Graf</i>	<i>Zittmayr</i>
<i>Graff</i>	
<i>Gurtner</i>	<i>Mit „Nein“ stimmten die Abgeordneten</i>
<i>Hafner</i>	<i>Benya</i>
<i>Heinzinger</i>	<i>Brennsteiner</i>
<i>Helbich</i>	<i>Brunner Wanda</i>
<i>Hietl</i>	<i>Cap</i>
<i>Höchtl</i>	<i>Dietrich</i>
<i>Hofer</i>	<i>Dobesberger Edith</i>
<i>Hosp Maria</i>	<i>Ederer Brigitte</i>
<i>Huber Hubert</i>	<i>Eigruber</i>
<i>Hubinek Marga</i>	<i>Elmecker</i>
<i>Karas</i>	<i>Fauland</i>
<i>Keimel</i>	<i>Fertl</i>
<i>Keller</i>	<i>Fister</i>
<i>Khol</i>	<i>Gärtner</i>
<i>Kirchknopf</i>	<i>Gmoser</i>
<i>Kohlmaier</i>	<i>Gossi</i>
<i>König</i>	<i>Grabher-Meyer</i>
<i>Koppensteiner</i>	<i>Grabner Arnold</i>
<i>Kowald</i>	<i>Grabner Heinz</i>
<i>Kraft</i>	<i>Gradenegger</i>
<i>Lafer</i>	<i>Gradischnik</i>
<i>Landgraf</i>	<i>Gugerbauer</i>
<i>Lanner</i>	<i>Guggenberger</i>
<i>Leitner</i>	<i>Haigermoser</i>
<i>Lichal</i>	<i>Hawlicek Hilde</i>
<i>Löffler</i>	<i>Heindl</i>
<i>Lußmann</i>	<i>Hesele</i>
<i>Manndorff</i>	<i>Hesoun</i>
<i>Minkowitsch</i>	<i>Hieden Helga</i>
<i>Mock</i>	<i>Hintermayer</i>
<i>Neisser</i>	<i>Hobl</i>
<i>Neumann</i>	<i>Hochmair</i>
<i>Paulitsch</i>	<i>Hofmann</i>
<i>Pischl</i>	<i>Höll</i>
<i>Pranckh</i>	<i>Huber Alois</i>
<i>Puntigam</i>	<i>Jankowitsch</i>
<i>Rabl-Stadler Helga</i>	<i>Kabas</i>
<i>Schäffer</i>	<i>Kapaun</i>
<i>Schüssel</i>	<i>Karl Elfriede</i>
<i>Schuster</i>	<i>Keppelmüller</i>
<i>Schwarzenberger</i>	<i>Köck</i>
<i>Schwimmer</i>	<i>Kokail</i>
<i>Stangl Maria</i>	<i>Konečny</i>
<i>Staudinger</i>	<i>Kräutl</i>
<i>Steidl</i>	<i>Kuba</i>
<i>Steinbauer</i>	<i>Leithenmayr</i>
<i>Steiner</i>	<i>Lenzi</i>
<i>Stocker Franz</i>	<i>Ludwig</i>
<i>Stummvoll</i>	<i>Marsch</i>
<i>Taus</i>	<i>Matzenauer</i>
<i>Tichy-Schreder Ingrid</i>	<i>Mühlbacher</i>
<i>Türtscher</i>	<i>Nedwed</i>
<i>Vetter</i>	<i>Neuwirth</i>
<i>Vonwald</i>	<i>Nowotny</i>
<i>Westreicher</i>	<i>Nürnberg</i>
<i>Wieser Helga</i>	<i>Offenbeck Jolanda</i>
<i>Wimmersberger</i>	<i>Parnigoni</i>
	<i>Partik-Pablé Helene</i>

Peck
Peter
Pfeifer
Pöder
Posch
Praher Adelheid
Preiß
Probst
Rechberger
Reicht
Reinhart
Remplbauer
Renner
Resch
Ressel
Rieder
Roppert
Ruhaltinger
Samwald
Schemer
Scheucher
Schieder
Schober
Schrantz
Seel
Stippel
Stocker Helmuth
Strache
Teschl
Tieber
Tirnthal
Tonn
Traxler Gabrielle
Tychtl
Veleta
Veselsky
Weinberger
Wille
Windsteig
Wolf Helmut
Zipser Ella

Fragestunde

Präsident: Wir gelangen zur Fragestunde.

Bundesministerium für öffentliche Wirtschaft und Verkehr

Präsident: Wir kommen zur 1. Anfrage: Abgeordneter Dr. Puntigam (ÖVP) an den Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr.

476/M

Wie lauten die Ergebnisse des Ministerkomitees für die Einführung des Biosprits?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr Dkfm. Lacina: Herr Präsident!

Hohes Haus! Sehr verehrter Herr Abgeordneter! Ich darf Ihre Frage folgendermaßen beantworten: Was den Vollziehungsbereich betrifft, für den ich zuständig bin, besteht bereits durch die im Jahre 1982 mit Wirkung vom 20. Juli beschlossene 6. KfG-Novelle die Möglichkeit, Beimischungen von Biosprit zum Benzin durchzuführen. Das ist als das Ergebnis des Ministerkomitees zu betrachten, welches in den Bereich, für den ich zuständig bin, Eingang gefunden hat.

Präsident: Erste Zusatzfrage.

Abgeordneter Dr. Puntigam: Herr Bundesminister! Es laufen ja derzeit Untersuchungen und werden Gutachten in Auftrag gegeben, um in der Frage der Rentabilität von Biosprit und in der Frage der Beimischung von Biosprit zum Benzin zu einem Ergebnis zu gelangen. Ich glaube, daß es in dieser Frage ähnlich sein wird, wie es in der Frage der Katalysatoren war, daß nämlich einfach eine politische Entscheidung einmal notwendig sein wird, damit wir hier einen Punkt weiterkommen.

Meine Frage: Sind Sie, Herr Minister, bereit, eine solche politische Entscheidung in die Wege zu leiten?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dkfm. Lacina: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ich habe in der letzten Fragestunde bei der Beantwortung ähnlicher Fragen darauf hingewiesen, daß auf Ersuchen des Bundeskanzlers eine Arbeitsgruppe des Wirtschafts- und Sozialbeirats bei der Paritätischen Kommission eingerichtet wurde, daß damit zu rechnen ist, daß die Ergebnisse dieser Arbeitsgruppe sehr bald vorliegen werden, und daß damit die sachliche Grundlage für eine politische Entscheidung gegeben sein wird.

Präsident: Weitere Zusatzfrage.

Abgeordneter Dr. Puntigam: Herr Bundesminister! Wir wissen vom Wissenschaftsminister Dr. Fischer, daß er dieser Frage durchaus positiv gegenübersteht. Wir wissen vom Handelsminister, daß er dazu ein sehr differenzierte Haltung einnimmt. Und wir wissen vom Landwirtschaftsminister, daß er der ärgste Bremser in der Frage Biosprit ist.

Meine Frage an Sie, Herr Minister: Wie stehen Sie persönlich zur Frage Biosprit?

Präsident: Herr Minister.

7412

Nationalrat XVI. GP — 84. Sitzung — 20. März 1985

Bundesminister Dkfm. Lacina

Bundesminister Dkfm. Lacina: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Vorerst: Ich kann nicht zu den Zensuren Stellung nehmen, die Sie einzelnen Regierungsmitgliedern erteilen. Ich weiß nicht, welche ich von Ihnen bekommen werde.

Ich kann mich nur nach einem richten: Es ist ganz sicherlich nicht möglich, daß dieses Projekt nach marktwirtschaftlichen Grundsätzen durchgeführt wird. Das heißt, es muß eine politische Entscheidung geben. Allerdings kann diese politische Entscheidung nur erfolgen, wenn die entsprechenden Unterlagen vorhanden sind.

Es geht um die Frage der Belastung des Bundesbudgets. Es geht um die Frage der Belastung der einzelnen Konsumenten. Es geht um die Frage der Umweltauswirkungen. Es geht um die Frage der technischen Machbarkeit, und es geht auch um die Frage, ob damit positive Effekte für Landwirtschaft und Industrie erzielt werden können. Schließlich geht es darum, ob diese Fragen in der Abwägung insgesamt, sowohl energiepolitisch als auch wirtschaftlich, positive Effekte haben können.

Es hätte wenig Sinn, wenn ich darauf hinweise, daß es eine Arbeitsgruppe gibt, deren Ergebnisse wir abwarten, würde ich durch eine persönliche Meinungsäußerung, die sich ja nur auf Vermutungen stützen kann, bereits jetzt Ihre Frage beantworten.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Brandstätter.

Abgeordneter Brandstätter (ÖVP): Herr Bundesminister! Die Entwicklung auf dem Gebiet der Biotechnologie schreitet ja sehr rasch voran. Es gibt zum Beispiel in der BRD schon eine Anlage, die 100 000 Hektoliter im Jahr erzeugt. Es besteht daher die Gefahr, daß wir in Österreich wieder gegenüber den anderen Ländern zurückbleiben und einmal die Erzeugnisse aus diesen Ländern werden importieren müssen.

Meine Frage: Sind Sie nicht der Ansicht, daß uns die Erhaltung der Arbeitsplätze beziehungsweise die Schaffung von Arbeitsplätzen, wenn wir in das Biospritprojekt einsteigen, weniger Geld kosten würde als jetzt, wo Milliardenbeträge aufgewendet werden müssen zur Erhaltung der Arbeitsplätze, daß es also, wenn man in Relation dazu stellt, was es uns jetzt kostet, Arbeitsplätze zu erhalten, auf dem Gebiet der Biotechnologie sicher günstiger, sicher billiger kommt?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dkfm. Lacina: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Erstens, glaube ich, sollte man die Biospritzerzeugung nicht mit der Biotechnologie insgesamt verwechseln. Das ist ein sehr kleiner, ich würde fast sagen marginaler Bereich. (*Abg. Brandstätter: Ein nicht unbedeutender Teil!*) Er ist deswegen nicht von so großer Bedeutung für die Technologie, als die Technologie ja bestens bekannt und entwickelt ist, unter anderem von österreichischen Firmen. Offenbar hat aber dieses Know-how, das österreichische Firmen angesammelt haben, noch nicht dazu beigetragen, alle, die solche Versuchsanlagen in Betrieb gesetzt haben, auch davon zu überzeugen, daß man in Österreich einkaufen soll, zum Beispiel in Niederösterreich, was bedauerlich ist. Ich habe das letzte Mal schon darauf hingewiesen.

Aber von der Technik her ist es sicherlich so, daß die österreichischen Unternehmen keinen Nachteil haben werden. Ganz im Gegenteil! Österreichische Unternehmen sind in dieser Sparte bereits mit Erfolg im Ausland tätig gewesen als Anlagenbauer, als Lieferanten von Technologie.

Es geht ja offenbar um eines: Es geht um den massenhaften Einsatz von Biosprit, wie ich dieser Frage entnommen habe, und weniger um die Frage der Biotechnologie. Und dieser massenhafte Einsatz — ich sage es noch einmal — ist auf Grund von marktwirtschaftlichen Gegebenheiten nicht möglich. Er wäre nur möglich — und ich glaube, hier widersprechen sich ja unsere Meinungen nicht — auf Grund von Zwangsmaßnahmen, die per Gesetz verordnet werden müßten. Bevor aber solche Gesetze beschlossen werden, müssen sehr genaue Kalkulationen angestellt werden. Dabei wird die Arbeitsgruppe des Beirats für Wirtschafts- und Sozialfragen — ich kann nur noch einmal darauf hinweisen, daß ja auch die Vertreter der Agrarier in diesem Gremium sind — sicherlich wichtige Hinweise liefern.

Was wenig hilft — ich darf das sagen, Herr Abgeordneter, weil heute Zeitungsmeldungen in diese Richtung deuten —, ist, daß man versucht, von außen her Einfluß zu nehmen auf bestimmte Unternehmen, in diesem Fall auf die ÖMV, und zwar durch Druckmaßnahmen in einer ganz anderen Sache. Das hilft ganz sicherlich nicht, Arbeitsplätze in Österreich zu erhalten, das hilft ganz sicherlich nicht, Arbeitsplätze in Österreich zu schaffen, denn es hängt nicht — und das wissen Sie

Bundesminister Dkfm. Lacina

genauso wie ich — von der ÖMV ab, ob es diesen Beimischungzwang geben wird, sondern von einer Beschußfassung hier im Hohen Haus.

Es ist also unfair und in höchstem Maße der Rolle Österreichs als Industrieland abträglich, wenn versucht wird, durch Ausübung von Druck eine solche Entscheidung zu erzwingen, für die das Unternehmen letztlich nicht maßgebend ist.

Ich darf darauf hinweisen, daß dieses Unternehmen schließlich im Besitz der Republik ist, daß sich also diese Maßnahmen letzten Endes auch gegen den Eigentümer selbst richten. (Abg. Dr. B len k: Das hat mit der Frage nichts zu tun! — Abg. B r a n d s t ä t t e r: Es geht um die Frage, was billiger ist!)

Präsident: Wir kommen zur Anfrage 2: Herr Abgeordneter Roppert (SPÖ) an den Herrn Bundesminister.

504/M

Welches Ergebnis konnten die Österreichischen Bundesbahnen 1984 im Güterverkehr erzielen?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister Dkfm. Lacina: Ich darf auf die Frage des Herrn Abgeordneten Roppert sagen, daß wir es im vergangenen Jahr auf Grund der sehr günstigen wirtschaftlichen Situation, aber auch auf Grund zusätzlicher Leistungen im Bereich der Bundesbahnen und zusätzlicher Anstrengungen im Marktbe reich zustande gebracht haben, zu einer beträchtlichen Erhöhung gerade im Güterverkehr zu kommen.

Ich darf die vorläufigen Zahlen hier bekanntgeben. Im Jahr 1984 ist es zu einer Anhebung im Schienengüterverkehr um 10,8 Prozent, also um nahezu 11 Prozent, gekommen. Wenn wir das mit dem Transportvolumen insgesamt vergleichen, so erkennen wir: Das ist eine überdurchschnittliche Steigerung! Es ist insbesondere gelungen, im internationalen Verkehr, aber auch in der Durchf uhr zu einer solchen Verbesserung der Ergebnisse zu kommen.

Präsident: Zusatzfrage.

Abgeordneter Roppert: Herr Bundesminister! Die Strategien der Österreichischen Bundesbahnen „offensive Bahn“ und „Kampf um jede Tonne“ haben gemäß Ihren Aussagen auf dem Gütersektor erfreulicherweise Erfolg gehabt. Ich frage Sie, Herr Bundesmi

nister, ob es den Österreichischen Bundesbahnen gelungen ist, nicht nur einen Zuwachs an Verkehrsaufkommen auf dem Gütersektor zu erzielen, sondern darüber hinaus auch Marktanteile zur Schiene zurückzubringen.

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister Dkfm. Lacina: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Es liegen noch keine endgültigen statistischen Angaben über den gesamten Güterverkehr in Österreich im vergangenen Jahr vor. Aber allein auf Grund der Diskrepanz zwischen der Erhöhung des realen Frachtvolumens um 12 Prozent und der Steigerung des Transportvolumens, die bisher für die ersten Monate des vergangenen Jahres bekanntgeworden ist, und der Entwicklung der Wirtschaft ist anzunehmen, daß es den Bundesbahnen im vergangenen Jahr sogar in einem beträchtlichen Ausmaß gelungen ist, Marktanteile in der Transportwirtschaft zu gewinnen.

Präsident: Weitere Zusatzfrage.

Abgeordneter Roppert: Herr Bundesminister! Die größte Belastung für die Öffentlichkeit, für die Menschen in diesem Land bringt zweifelsohne der Transitverkehr auf der Straße. Ist diese erfreuliche Tatsache des Zuwachses bei den Österreichischen Bundesbahnen unter anderem auch darauf zurückzuführen, daß seitens der Bundesregierung eine restriktive Kontingentpolitik im Straßentransitverkehr angewendet worden ist?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dkfm. Lacina: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Es ist tatsächlich so, daß die an den vom Transit besonders betroffenen Strecken lebenden Menschen ein weiteres Wachstum dieses Transitverkehrs nicht mehr hinnehmen können auf Grund der Belastungen, die ihnen auferlegt werden.

Aber eines möchte ich betonen: Es ist in den vergangenen Jahren in keinem Fall zu größeren Störungen gekommen. Es war also nicht allein eine verkehrsordnende Maßnahme, sondern es waren auch die Marketing-Maßnahmen, die Markterweiterungsmaßnahmen der Bundesbahnen, die ihre hohe Leistungsfähigkeit mit diesen Steigerungsmöglichkeiten unter Beweis gestellt haben.

Ich möchte keine Zweifel daran lassen: Im Sinne einer weiteren Verringerung dieser Belastung werden wir uns auch in Verhand

7414

Nationalrat XVI. GP — 84. Sitzung — 20. März 1985

Bundesminister Dkfm. Lacina

lungen mit dem Ausland um eine restriktive Politik im Transitverkehr auf der Straße bemühen müssen. Wir werden also jene Zielsetzungen, Güterverkehr von der Straße auf die Schiene zu verlagern, weiter verfolgen.

Präsident: Weitere Frage: Abgeordneter König.

Abgeordneter Dkfm. DDr. König (ÖVP): Herr Bundesminister! Die Österreichische Volkspartei ist der Auffassung, daß eine sinnvolle Verkehrspolitik auf Zusammenarbeit zwischen Schiene und Straße angelegt sein muß. Wir haben im kombinierten Verkehr eine derartige Zusammenarbeit, weil der Lkw zur Schiene zubringt und die Schiene den Langstreckenverkehr besorgt. Eine solche Zusammenarbeit setzt aber voraus, daß sich die Bahn auf die Schiene konzentriert und den Zubringer- und Abholverkehr den privaten Frächtern überläßt.

Sind Sie, Herr Bundesminister, bereit, eine solche sinnvolle Arbeitsteilung zu fördern?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dkfm. Lacina: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Eine solche Arbeitsteilung zwischen Schiene und Straße funktioniert. Sie haben darauf hingewiesen, daß es mit dem Instrument der ÖKOMBIS eine sehr gute Form gibt, die Interessen von Schiene und Straße zu vereinen. Ich glaube, die Erfolge der letzten Jahre im kombinierten Verkehr deuten darauf hin, daß es diese gute Zusammenarbeit gibt, daß sie bereits existiert.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Hintermayer.

Abgeordneter Hintermayer (FPÖ): Sehr geehrter Herr Bundesminister! Der Kampf zwischen Schiene und Straße, der Kampf um jede Tonne, wie Abgeordneter Roppert gerade erwähnt hat, geschieht ja heute nicht nur aus ökonomischen Überlegungen, sondern vielmehr aus umweltschützerischen und verkehrstechnischen Gründen.

Meine Frage: Welches Ergebnis wurde 1984 durch den kombinierten Verkehr erzielt?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dkfm. Lacina: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Der kombinierte Verkehr hat eine stärkere Steigerung als der Schienengüterverkehr insgesamt erfahren.

Wir haben im Großcontainerverkehr eine vorläufige Steigerung — das sind vorläufige Zahlen für 1984 — von etwa 8 Prozent; das sind mehr als 120 000 Großcontainer, die im vergangenen Jahr befördert worden sind. Im Huckepack-Verkehr gab es ein noch erfreulicheres Ergebnis: Es gab eine Steigerung um mehr als die Hälfte, um 50,5 Prozent. Das sind mehr als 60 000 Sendungen im vergangenen Jahr.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Lenzi.

Abgeordneter Dr. Lenzi (SPÖ): Sehr geehrter Herr Bundesminister! Welche Investitionen, die in erster Linie dem Güterverkehr zugutekommen, werden die Österreichischen Bundesbahnen im Jahre 1985 vornehmen?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dkfm. Lacina: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Entsprechend den langfristigen Ausbauprogrammen und jenen im vergangenen Jahr beschlossenen Maßnahmen zur Forcierung des kombinierten Verkehrs werden die Bundesbahnen im Waggonpark — ich erinnere an den Beschuß, Niederflurwagen anzukaufen — durch den Ankauf von weiteren modernen Güterwagen, Verschublokomotiven et cetera die Kapazitäten erweitern. Darüber hinaus werden die Arbeiten an den großen Verschubbahnhöfen, wie in Kledering und Villach-Süd, zügig fortgeführt.

Schließlich gibt es Investitionen, die vor allem für Einrichtungen des kombinierten Verkehrs vorgenommen werden.

Insgesamt wird etwa ein Viertel des gesamten Investitionsvolumens, rund 2,4 Milliarden Schilling, für diese Zwecke eingesetzt werden.

Präsident: Anfrage 3: Herr Abgeordneter Reicht (SPÖ) an den Herrn Minister.

460/M

Inwieweit bieten die Investitionen der Post- und Telegraphenverwaltung die Möglichkeit, Innovationsimpulse für die österreichische Wirtschaft zu setzen?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister Dkfm. Lacina: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Die Post- und Telegraphenverwaltung bemüht sich seit Jahren, in sehr enger Kooperation mit den österreichischen Unternehmen — denn wir sehen es als Verpflichtung an, Innovationsimpulse für Österreichs Unternehmen zu geben — neue

Bundesminister Dkfm. Lacina

Systeme in Österreich zu entwickeln und einzuführen.

Es geht darum, nicht nur dem Kunden ein besseres Service zu bieten, ihm die Möglichkeit zu technisch fortschrittlichen Geräten, zu technisch fortschrittlichen Systemen zu bieten, sondern auch der österreichischen Industrie im Rahmen der gesetzlichen Regelungen, die wir einzuhalten verpflichtet sind, die Chance für Entwicklungen in diesem Bereich zu geben. Das wurde in einem beträchtlichen Ausmaß in den vergangenen Jahren durchgeführt.

Ich darf daran erinnern, daß die Post jährlich fast 10 Milliarden Schilling in solche Bereiche investiert. Auf dem Fernmeldesektor, der sicherlich zu den technisch interessantesten Bereichen zählt, aber auch auf anderen Gebieten, etwa auf dem Gebiet der Paket- oder der Briefpost, wird versucht, technisch modernere Möglichkeiten in der Post- und Telegraphenverwaltung einzusetzen.

Präsident: Zusatzfrage.

Abgeordneter Reicht: Sehr geehrter Herr Bundesminister! Die Post- und Telegraphenverwaltung hat in den letzten eineinhalb Jahrzehnten mehr als 1,6 Millionen Telephonanschlüsse hergestellt und hohe Summen investiert. Jetzt ist es Zeit, auch das Vermittlungssystem zu verbessern und zu modernisieren. Es ist beabsichtigt, ein vollelektronisches digitales Wählsystem einzuführen. Wie sieht es mit der Entwicklung auf diesem Gebiet aus?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dkfm. Lacina: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Die österreichische Post- und Telegraphenverwaltung hat über ein Gemeinschaftsunternehmen mit den vier großen Telephonerzeugern die Aufgabe übernommen, moderne, vollelektronisch digitale Telephonesysteme an die österreichischen Bedürfnisse zu adaptieren. Diese umfangreichen Adoptionsentwicklungen haben dazu geführt, daß im Jahre 1983 erstmals Versuchsanlagen installiert werden konnten. Im heurigen Jahr werden die ersten regulären Wählämter installiert werden und in Betrieb gehen; ab dann wird eine zügige Umstellung für die nächsten Jahre vom konventionellen System auf das vollelektronisch digitale System vorgenommen werden.

Präsident: Weitere Zusatzfrage.

Abgeordneter Reicht: Sehr geehrter Herr

Bundesminister! Was wird unternommen, um die Chancen der Forschung und Entwicklung auf dem Gebiet der Fernmeldetechnik in Österreich systematisch wahrzunehmen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dkfm. Lacina: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ich habe auf ein Beispiel bereits hingewiesen: Es ist die Firma ÖFEG, die versucht, gemeinsam mit den Unternehmen auf einem sehr wichtigen Gebiet, nämlich auf dem der digitalen voll elektronischen Vermittlung, zusammenzuarbeiten, dort neue Fortschritte zu erzielen.

Darüber hinaus gibt es natürlich eine systematische Zusammenarbeit in den internationalem Gremien, aber auch — das möchte ich hier ausdrücklich anführen — seit kürzester Zeit eine bei der Post eigens dafür eingerichtete Technologiebeobachtungsstelle, deren Aufgabe es sein wird, mit den österreichischen Universitäten, mit den österreichischen Forschungsanstalten, aber auch mit den Forschungs- und Entwicklungsabteilungen der österreichischen Firmen sehr eng zusammenzuarbeiten, um langfristig die Möglichkeiten der österreichischen Industrie, aber auch die Bedürfnisse, die Notwendigkeiten des Post- und Fernmeldebereiches bekanntzugeben und zu diskutieren. Damit wird es, wie gesagt, zu einer noch engeren Zusammenarbeit zwischen der Postverwaltung und den österreichischen Unternehmungen, den österreichischen Universitäten und den Forschungs- und Entwicklungsanstalten kommen.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Neumann.

Abgeordneter Neumann (ÖVP): Eine sehr interessante Neuerscheinung auf dem Gebiet neuer Technologien ist zweifelsohne das sogenannte MUPID, das von der Firma Motronik in Groß St. Florian in der Weststeiermark erzeugt wird und das jetzt schon weit über 200 Arbeitsplätze sichert.

Ist schon das Telefon als solches als sehr umweltfreundlich zu bezeichnen, weil man sich manche Fahrten auf der Straße, manchen Streß bei den Parkplätzen und dergleichen mehr ersparen kann, so können durch dieses MUPID noch viele zusätzliche neue Dienstleistungen, die bis zum Geldverkehr mit der Bank, bis zum Aufnehmen von Bestellungen bei Kaufhäusern führen, angeboten werden. Und natürlich dient das auch wieder der Umwelt — man kann sich Fahrten ersparen, ohne Katalysatoren einzubauen. Man

7416

Nationalrat XVI. GP — 84. Sitzung — 20. März 1985

Neumann

kann hier auch für die Umwelt gute Dienste leisten.

Herr Minister! Wir hören nun, daß es in Österreich vor allem für den grenzüberschreitenden Verkehr noch gilt, gesetzlich-rechtliche Probleme zu beseitigen. Es sollen hier bereits Vorbereitungen laufen.

Meine Frage, Herr Minister: Bis wann kann in Österreich mit einer Beseitigung der noch anstehenden rechtlichen Probleme dieser großartigen neuen Technologie, die in vielen Teilen der Welt schon zu vielen Millionen neuen Arbeitsplätzen führte, gerechnet werden?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dkfm. Lacina: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ihre Information ist richtig, es gibt tatsächlich Vorarbeiten, die von seiten der Postverwaltung schon seit längerer Zeit abgeschlossen sind. Sie wissen, wir haben den Probetrieb aufgenommen, es sind auch Bestellungen hinausgegangen. Es ist insbesondere darum gegangen, die Kooperation mit diesem Unternehmen dadurch zu stärken, daß wir auch hinsichtlich der Setzung der Standards sehr strenge, von diesem speziell von Ihnen erwähnten Gerät einhaltbare Möglichkeiten vorgeschrieben haben. Das heißt, es gab ein sehr enges Kooperationsverhältnis zwischen der Post- und Telegrafenverwaltung und diesem Erzeuger.

Um vom Probetrieb auf den Normalbetrieb überzugehen, ist eine ganze Reihe von Vorfragen zu klären gewesen. Die Sozialpartner haben es dankenswerterweise übernommen, im vorparlamentarischen Raum zu Beratungen zusammenzukommen und die Probleme zu besprechen. Soweit ich weiß und soweit ich die Vorschläge der Sozialpartner kenne, gibt es nur mehr sehr geringfügige Abweichungen hinsichtlich der Vorstellungen des Einsatzes des Bildschirmtextes, sodaß tatsächlich damit gerechnet werden kann, daß wir sehr schnell zu einem Normalbetrieb kommen.

Darüber hinaus — und das ist, glaube ich, in den Diskussionen einheitlich zum Ausdruck gebracht worden — wird es notwendig sein, dann ein Bildschirmtext-Gesetz, das all diese Fragen regelt, hier im Hohen Hause zu beschließen. Wir werden uns, sobald es eine einheitliche Meinung der Sozialpartner gibt, sobald die Abstimmung hier erfolgt ist, um die sehr rasche Vorlage eines solchen Gesetzentwurfes bemühen.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Eigruber.

Abgeordneter Eigruber (FPÖ): Sehr geehrter Herr Bundesminister! Die Technologie schreitet bei der Verkabelung sehr rasch voran. Ich weiß, daß sich auch österreichische Firmen bei den Glasfaserkabeln einschalten. Ich frage Sie: Wird die österreichische Post frühzeitig auch Glasfaserkabeln zum Einsatz bringen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dkfm. Lacina: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Tatsächlich bietet die Glasfasertechnologie, vor allem hinsichtlich der Kapazität und der Übertragungszuverlässigkeit, eine ganze Reihe von neuen Möglichkeiten. Deshalb hat die Post- und Telegrafenverwaltung bereits im Jahre 1980 einen Probetrieb aufgenommen. Es war damals ein Probetrieb, der vom Arsenal zum Wählamt Meidling eingerichtet wurde. Im Jahre 1981 wurde eine zweite solche Probestrecke von der Richtfunkstation Sonntagsberg zum ORF-Sender eingerichtet.

Ab Herbst 1984 wurde begonnen, solche Glasfaserkabelnetze auch in Wien zu verlegen, und zwar im Zusammenhang mit den beiden ersten vollelektronisch digitalen Wählämttern. Es ist vorgesehen, daß es im nächsten Jahr zu einer weiteren Verlegung von solchen Glasfaserkabelsystemen in Österreich kommt.

Präsident: Anfrage 4: Abgeordneter Hintermayer (FPÖ) an den Herrn Minister.

488/M

Wie weit ist der von den Österreichischen Bundesbahnen geplante Ausbau der Transit-Korridore gediehen?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister Dkfm. Lacina: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ich durfte in einem anderen Zusammenhang darauf verweisen, daß besonders im kombinierten Verkehr sowie auch im allgemeinen Güterverkehr im vergangenen Jahr bereits ganz beträchtliche Erfolge erzielt worden sind.

Auf Ihre konkrete Frage, was die Initiative Transit-Korridore betrifft, möchte ich zuerst darauf hinweisen, daß es schon im vergangenen Jahr gelungen ist, in einem provisorischen Betrieb eine erste Zugführung der „rollenden Landstraße“ von Graz nach Regens-

Bundesminister Dkfm. Lacina

burg zu eröffnen. Die bisherigen Ergebnisse, die von der Vermarktung durch die ÖKOMBI mitbestimmt sind, haben uns Hinweise auf die Schwächen, aber auch auf die Stärken des Betriebes gegeben.

Die bisherigen Auslastungen sind so, daß wir durchaus mit Optimismus an die Investitionen herangehen können, die notwendig sind, um dieser Initiative zum Durchbruch zu verhelfen. Diese Investitionen betreffen sowohl den Waggonpark als auch die Einrichtungen an den Strecken und schließlich natürlich auch die entsprechenden Terminals.

Sie bedürfen aber auch — das muß ich in diesem Zusammenhang sagen — der internationalen Abstimmung. Dementsprechend haben nicht nur auf der Ebene der Bahnverwaltung, sondern auch auf der Ebene der Beamten der Ministerien und auf der politischen Ebene Gespräche stattgefunden, die gezeigt haben, daß wir mit dieser Initiative sicherlich großes Interesse im Ausland erweckt haben, daß wir vielleicht sogar die eine oder andere Initiative, die es woanders bereits gegeben hat, noch kräftig unterstützen könnten.

Präsident: Zusatzfrage.

Abgeordneter Hintermayer: Verehrter Herr Bundesminister! Wir wissen, daß diese Transit-Korridore Kosten verursachen, aber andererseits auch Arbeitsplätze sichern. Das Fremdenverkehrsland Österreich wird ohne diese Transit-Korridore nicht auskommen.

Meine Frage: Wann werden für diese „rollende Landstraße“ die Niederflurwaggons bestellt?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dkfm. Lacina: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Im bisherigen Probebetrieb mußten wir uns mit einem alten Waggonpark behelfen. Es war daher notwendig, 120 neue Wagen zu bestellen, die ab April dieses Jahres zur Auslieferung kommen werden. Diese Waggons — darauf möchte ich hinweisen — sind natürlich in Österreich und nach österreichischer Technologie gefertigt.

Präsident: Weitere Zusatzfrage.

Abgeordneter Hintermayer: Herr Bundesminister! Österreich möchte von den EG einen Beitrag zu dem Investitionsaufwand, der für den Ausbau der Transitstrecken getätigt wurde, da diese Investitionen ja zu einem

Großteil für das von den EG verursachte Transitaufkommen gemacht werden müssen.

Die Transit-Korridore kosten uns Milliarden Schilling. Wird es hier von den EG einen Beitrag geben?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dkfm. Lacina: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Die österreichische Bundesregierung hat in den letzten Jahren mehrmals auf die besonderen Belastungen Österreichs als Transitland, insbesondere als Transiteur von EG-Waren, hingewiesen. Es hat geraume Zeit gedauert, bevor die Kommission in Brüssel überhaupt der österreichischen Argumentation gefolgt ist. Erfreulicherweise hat es im letzten Dezember einen außerordentlich positiven Bericht der Kommission gegeben, der erstmals diese besonderen Belastungen Österreichs anerkannt hat. Allerdings ist es von einem solchen Bericht zu einem Beschuß der Kommission ein weiter Weg.

Wenn ich daran erinnern darf: Ursprünglich sind wir davon ausgegangen, daß wir für einen Autobahnbau in Österreich eine finanzielle Unterstützung der Europäischen Gemeinschaften wollten. Grundsätzlich bleibt natürlich dieser Anspruch Österreichs, diese Forderung Österreichs aufrecht. Aber wir haben gerade in den letzten Gesprächen versucht — zuletzt hat der Bundeskanzler selbst in Brüssel über diese Frage mit Vertretern der EG-Kommission gesprochen —, auch Auswege zu bieten, die besonders für den kombinierten Verkehr eine Entlastung bringen könnten; Auswege, die durch eine Mitfinanzierung der Europäischen Gemeinschaften bei Transitstrecken in Österreich, aber auch im Ausland, in EG-Ländern selbst und in anderen Drittstaaten, dazu führen könnten, daß unsere Problematik des Transitverkehrs doch gemildert wird.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Roppert.

Abgeordneter Roppert (SPÖ): Sehr geehrter Herr Bundesminister! Die italienischen Staatsbahnen haben begonnen, die Eisenbahnstrecke durch das Pustertal zu elektrifizieren und zu einer Hauptstrecke auszubauen. Das hat die Österreichischen Bundesbahnen in die Lage versetzt, ihre Bauvorhaben auf der Anschlußstrecke, konkret von Spittal/Millstätter See über Lienz nach San Candido-Innichen, ebenfalls in Angriff zu nehmen, diese Strecke gleichfalls als Haupt-

7418

Nationalrat XVI. GP — 84. Sitzung — 20. März 1985

Roppert

strecke auszubauen und gleichfalls — etwas früher, als ursprünglich vorgesehen war — zu elektrifizieren.

Meine Frage: Herr Bundesminister! Ist es möglich, durch diese neue Hauptstrecke, die da im Entstehen ist, einen Transitverkehr beziehungsweise eine „rollende Landstraße“ auch über diesen Grenzübergang nach Italien einzurichten?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dkfm. Lacina: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Im Elektrifizierungsprogramm der Österreichischen Bundesbahnen hätte dieses Vorhaben nicht den Vorrang gehabt, den wir ihm jetzt geben. Aber wir haben, nachdem sich die italienische Seite ganz offenbar entschlossen hat, diese Strecke auszubauen, die eine wichtige Entlastungsstrecke für andere Transitrouten sein könnte — wir haben das durch die Aufnahme einer eigenen Budgetpost deutlich gemacht, die abgehoben vom Bundesbahnbudget nur für diesen Ausbau geschaffen worden ist —, unsere Bereitschaft erklärt, mit dem Tempo, das die italienische Staatsbahnen vorgeben, auch seitens der Österreichischen Bundesbahnen mitzuhalten.

Es sind beträchtliche Investitionen hier erforderlich; Investitionen in Höhe von mehr als einer Milliarde Schilling. Aber diese Investitionen würden sich sicherlich deshalb lohnen, weil es, wie Sie gesagt haben, möglich wäre, auch diese Strecke als Entlastung für andere Transitstrecken, zum Beispiel für die „rollende Landstraße“, aber auch für andere Formen des kombinierten Verkehrs und natürlich auch für den klassischen Schienengüterverkehr, zu verwenden.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Bergsmann.

Abgeordneter Bergsmann (ÖVP): Herr Bundesminister! Ich bin schon aus Umweltgründen ein Anhänger der „rollenden Landstraße“, meine aber, daß die „rollende Landstraße“ beziehungsweise die Niederflurwaggontechnik lediglich eine Übergangstechnologie sein kann, wenn man die Entwicklung auf dem Verkehrssektor längerfristig betrachtet. Ich glaube, daß es einfach zu teuer ist, Waren mit ganzen Lkw-Zügen zu verpacken und diese verpackte Ware dann auf einem Waggon zu transportieren. Die Zukunft wird zweifellos den Wechselfaubauten und der Containertechnik gehören.

Weil das aber für eine richtige Investitions- politik zweifellos von grundsätzlicher Bedeutung ist, möchte ich Sie fragen, Herr Minister: Was ist Ihre Meinung, wie lange wird es dauern, bis die Technik der Niederflurwaggon- transports, der sogenannten „rollenden Landstraße“, von besseren oder neueren Techniken abgelöst wird, wie viele Jahre oder Jahrzehnte?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dkfm. Lacina: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Es kann in diesem Bereich die Aufgabe der Bundesbahnen nur sein, ihre Investitionen beziehungsweise ihr Angebot in engster Zusammenarbeit mit der Frachtwirtschaft, mit den Frätern, zu erstellen.

Hier dürfen Sie eines nicht übersehen: Wenn Sie die „rollende Landstraße“ als nicht billigste Form des kombinierten Verkehrs ansehen, so gebe ich Ihnen durchaus recht. Allerdings ist es eine Form, die sicherlich nicht verschwinden wird, und zwar aus einem sehr gewichtigen Grund.

Wenn Sie die Struktur des österreichischen Frätergewerbes vor Augen haben: Der übergroße Teil dieser Betriebe ist so beschaffen, daß er über einen oder über zwei Lkws verfügt. Alle anderen Formen des kombinierten Verkehrs erfordern relativ hohe Investitionen vom einzelnen Unternehmen. Es ist nicht zu erwarten, daß diese vielen kleinen und kleinsten Fräterbetriebe imstande sind, diese Investitionen auch zu finanzieren.

Das heißt, für die Bundesbahnen stellt sich nur die Alternative: Soll man mithelfen, diesen vielen kleinen und kleinsten Betrieben das Lebenslicht auszublasen, oder soll man ihnen auch eine Chance im kombinierten Verkehr geben?

Wenn Sie das überlegen, Herr Abgeordneter, so, glaube ich, sind Sie auch der Meinung, daß es eine richtige Politik ist, nicht nur auf die Formen des kombinierten Verkehrs zu setzen, die zweifellos kostensparender sind, sondern auch auf jene Angebote nicht zu verzichten, die wir gerade den kleinen und kleinsten Unternehmen in Österreich machen müssen.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Gugerbauer.

Abgeordneter Dr. Gugerbauer (FPÖ): Herr Bundesminister! Der Herr Abgeordnete

Dr. Gugerbauer

Bergsmann meint zwar — ich habe es zumindest aus seiner Frage herausgehört —, daß man auf die Technik der Niederflurwagen noch einige Jahrzehnte verzichten könnte. (Abg. Bergsmann: Nein! Nein!) Ich glaube aber, gerade im Hinblick auf die Umweltbelastung soll dieses Thema auch im Zusammenhang mit dem Transitverkehr gesehen werden.

Sie haben heute ja schon ganz generell zur Frage der Niederflurwagen und zum Einsatz der „rollenden Landstraße“ geantwortet. Kann man diese Antwort aber jetzt auch spezifizieren? Das heißt, planen die Österreichischen Bundesbahnen gerade im Bereich des Transitverkehrs die Einrichtung weiterer „rollender Landstraßen“?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dkfm. Lacina: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ich habe darauf verwiesen, daß wir derzeit noch mit einem nicht ganz zureichenden Waggonmaterial eine Strecke befahren. Es ist im heurigen Jahr vorgesehen, daß eine ganze Reihe von weiteren Verbindungen aufgenommen wird. Es wird darum gehen, zwei Zugspaares an den gleichen Verkehrstagen sechsmal wöchentlich von Graz nach Regensburg, aber auch zwischen dem Raum Oberösterreich und dem Raum Köln einzusetzen. Das heißt, wie werden eine beträchtliche Erweiterung gerade des kombinierten Verkehrs im heurigen Jahr durch das verbesserte Angebot der „rollenden Landstraße“ haben.

Präsident: Wir kommen zur Anfrage 5: Abgeordneter Auer (ÖVP) an den Herrn Minister.

465/M

Warum ist 1983 das Bundesbahndefizit neuerlich explodiert?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister Dkfm. Lacina: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Die Schwierigkeit bei der Beantwortung dieser Frage liegt darin, daß sie außerordentlich unscharf gestellt ist. Es geht nämlich um ein Defizit, das aber ganz offenbar mit „Finanzierungsbedarf“ übersetzt werden sollte.

Ich möchte Ihnen das gleich an Hand eines Beispiels zeigen: Sie sprechen von einem neuerlichen Überschreiten des budgetären Defizits. Nun, der größte Teil dieser Überschreitung ist darauf zurückzuführen, daß aus

gesamtwirtschaftlichen Gründen, aber auch um der Forcierung gerade des öffentlichen Verkehrs weiter Vorrang einzuräumen, im Jahre 1983 mehr investiert wurde, als ursprünglich vorgesehen war.

Mit Ihrer Frage würde daher eigentlich zum Ausdruck kommen: Ein Mehr an Investitionen bedeutet bereits ein Mehr an Defizit. Das ist sicherlich unrichtig. Ich darf Ihnen die Zahlen dafür nennen: Es sind die Mehrausgaben auf Grund der Freigabe der Stabilisierungsquote ... (Ruf bei der ÖVP: Warum sprechen Sie nicht von der Wirtschaftlichkeit?) Entschuldigen Sie, es hat überhaupt nichts mit „unwirtschaftlich“ zu tun, wenn investiert wird. Nicht böse sein, um Gottes willen! Gerade um die Wirtschaftlichkeit der Österreichischen Bundesbahnen zu heben, muß investiert werden. Oder ist Ihnen dieser Zusammenhang neu? (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Ich habe gerade darauf hingewiesen, daß die rein kameralistische Betrachtung, die zum Beispiel in Ihrer Frage zum Ausdruck kommt, natürlich dazu beitragen muß, daß wir weiterhin diese unsachliche Diskussion über die Leistungen der Österreichischen Bundesbahnen in Österreich haben werden. Wenn man den Bundesbahnen Jahr für Jahr die Investitionen als Steigerungen des Defizits verrechnet, dann braucht man sich nicht darüber zu wundern, daß dann in der Öffentlichkeit ein falscher Eindruck entsteht. Genau das ist hier natürlich wieder der Fall. Man muß sich doch darüber klar sein, daß es hier um den reinen Kameralismus geht.

Ich darf auf eine zweite Zahl verweisen. Es geht — da es eine Einnahmen-Ausgaben-Rechnung ist — auch nicht um das wirkliche Vermögen der Bundesbahnen. Das heißt, wenn eine ausländische Bahnverwaltung, wie das im Jahr 1983 der Fall war, mit ihren Zahlungen in Verzug bleibt, so erhöht das den Finanzierungsbedarf der Bundesbahnen, erhöht aber noch lange nicht ihren Betriebsabgang, erhöht noch lange nicht ihr Defizit, da das natürlich eine Forderung der Bundesbahnen ist. Das heißt, ein Gutteil dessen, nach dem Sie hier fragen, ist in der Vermögensrechnung sicherlich nicht als Abgang feststellbar. Aber — um das gleich deutlich zu machen — wir haben im Jahr 1983 auch beträchtliche Mindereinnahmen auf Grund der schlechteren wirtschaftlichen Entwicklung gehabt, weil die Bundesbahnen eben ein sehr stark konjunkturabhängiges Unternehmen sind.

1984 konnten wir ganz beträchtlich bessere

7420

Nationalrat XVI. GP — 84. Sitzung — 20. März 1985

Bundesminister Dkfm. Lacina

Ergebnisse erzielen, und — auch das ergibt sich aus der Budgettechnik und aus den Richtlinien des Finanzministeriums — ein Gutteil der zusätzlichen Abgänge ist darauf zurückzuführen, daß entsprechend den Richtlinien die Erhöhungen von Personalausgaben nicht budgetiert wurden.

Präsident: Zusatzfrage.

Abgeordneter Auer: Herr Bundesminister! Es ist erfreulich, wenn — wie Sie ausgeführt haben — festzustellen ist, daß 1984 ein besseres Betriebsergebnis zu erwarten ist.

Ich darf Sie daran erinnern, daß 1975 das sogenannte ÖBB-Konzept vorgestellt wurde. Würde man nach diesen Konzepten, die der Öffentlichkeit von Bundeskanzler Kreisky, dem ehemaligen Verkehrsminister Lanc und dem Generaldirektor vorgestellt wurden, das Defizit oder den Zuschußbedarf des Staates hochrechnen, so hätten 1983 nur mehr 500 Millionen Schilling als Zuschuß gegeben werden müssen. Tatsächlich beträgt aber der Zuschußbedarf beziehungsweise der Reinverlust 5,9 Milliarden.

Ich frage Sie daher: Warum wurde dieses Konzept nicht verwirklicht, sodaß das Budgetdefizit bei den Bundesbahnen neuerlich explodiert ist?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dkfm. Lacina: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Wovon Sie jetzt gesprochen haben, das ist, glaube ich, doch eine ganz andere Frage. Es geht hier um die Frage der längerfristigen Entwicklungen des Unternehmens „Bundesbahnen“ insgesamt.

Ich möchte schon darauf hinweisen, daß etwa auch im Zusammenhang mit der Novelle zum Bundesbahngesetz, die ja vom Hohen Haus beschlossen wurde, ganz eindeutig klar gestellt worden ist, daß die Bundesbahnen Aufgaben zu erfüllen haben, die einzelwirtschaftlich vom jeweiligen Vorstand durchaus vertretbar sind, daß sie darüber hinaus aber auch Aufgaben zu erfüllen haben, die nur dann als vertretbar angesehen werden können, wenn den Bundesbahnen der politische Auftrag dazu gegeben wird.

Das betrifft nicht nur den Nebenbahnverkehr, das betrifft zum Beispiel auch den gesamten Sektor des Personennahverkehrs. Das betrifft natürlich auch die Sondertarife für österreichische Unternehmen, ja für ganze Wirtschaftszweige. Ich erinnere Sie

etwa an die Sondertarife für die Agrarwirtschaft, für die österreichische Papierindustrie, für die Kohle, für die Stahlindustrie; Dinge, die natürlich auch in Ansatz zu bringen sind. Nicht zuletzt sind es auch Aufgaben, die aus sozialem Interesse übernommen werden müssen.

Das heißt, es wird mit der Trennungsrechnung, die ja schließlich dem Hauptausschuß des Hohen Hauses vorzulegen sein wird, klarer abgrenzbar sein, was an betriebswirtschaftlich vom ÖBB-Vorstand zu verantwortendem Abgang und was andererseits an politisch gewolltem, verkehrspolitisch begründetem Abgang bei den Bundesbahnen eintritt. Und nur so, glaube ich, läßt sich diese Frage regeln.

Da Sie den langfristigen Vergleich ziehen, Herr Abgeordneter, muß ich schon deutlich sagen: Sie können die mittel- und langfristige Planung jedes Unternehmens hernehmen und werden sehen, daß auf Grund des wirtschaftlichen Einbruches, den wir von der Mitte der siebziger Jahre bis zum vergangenen Jahr erlebt haben, alle Prognosen, die damals angestellt wurden, nicht mehr stimmen.

Das geht auch den Bundesbahnen so, die — ich habe darauf hingewiesen... (Abg. Dr. Ettmayer: Ein schwacher Trost!) Kollege Ettmayer! Es war nicht mein Ehrgeiz, Sie zu trösten, sondern es war mein Ehrgeiz, die Frage des Herrn Abgeordneten zu beantworten, und er hat gefragt, warum bestimmte Voraussagen nicht eintreffen. Herr Abgeordneter Ettmayer! Es dürfte doch auch Ihnen bekannt sein, daß Unternehmenspläne Pläne sind, daß sie aber noch nicht die Wirklichkeit von morgen sind. Wenn wir diese Wirklichkeit von morgen besäßen, ginge es uns insgesamt auf dem Unternehmenssektor bei den öffentlichen und auch bei den privaten Unternehmen besser.

Worum es mir geht, ist, um Verständnis dafür zu werben, daß die Österreichischen Bundesbahnen ein Unternehmen sind wie andere auch, ein Unternehmen, das von der Wirtschaftslage abhängig ist, das davon abhängig ist, daß jene Parameter, die der Prognose zugrunde gelegt werden, auch tatsächlich eintreffen, und wir wissen ganz genau, daß auf Grund dieses Einbruchs der Wirtschaftslage leider nicht damit gerechnet werden konnte, daß diese günstigen Voraussagen eintreffen.

Präsident: Weitere Zusatzfrage.

Auer

Abgeordneter Auer: Herr Bundesminister! Wir alle wissen, daß seitens der Bundesbahnen tatsächlich anerkennenswerte Leistungen erbracht werden. Aber wenn Unternehmenspläne um 5,4 Milliarden differieren, so meine ich doch, daß diese Pläne genauer zu befolgen wären. Es ist tatsächlich festzustellen, daß 1983 der Reinverlust um 1,2 Milliarden höher ist als budgetiert, also um ein Viertel höher als im Budget vorgesehen.

Davon spricht niemand. Wenn heute in Österreich — und das zu sagen darf ich mir als Bauer erlauben — die Milchbauern 300 Millionen benötigen, so hat der Bundeskanzler keine Zeit, der Minister ist nicht gewillt, Versprechen einzuhalten. Wenn bei den Bundesbahnen ein höherer Zuschußbedarf notwendig ist als im Budget vorgesehen, dann wird nicht davon gesprochen.

Ich frage Sie daher: Wird in Hinkunft Sorge getragen, daß richtig budgetiert wird?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dkfm. Lacina: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Wir haben jetzt glücklich zwei Dinge miteinander vermischt, nämlich im einen Fall die langfristige Entwicklung des Unternehmenskonzepts und des Unternehmensplans. Da kann es ja wirklich nur darum gehen, daß sich das Unternehmen der jeweiligen wirtschaftlichen Situation anpaßt, daß man versucht, auch den Unternehmensplan der jeweiligen wirtschaftlichen Situation anzupassen.

Sie haben mich jetzt neuerlich das gefragt, was ich bereits vorhin zu erklären versucht habe, nämlich darauf hinzuweisen, daß es sehr wohl erhöhte Investitionen waren und nicht ein von den Bundesbahnen zu verantwortender Abgang, der vielleicht daraus entstanden sein könnte, daß irgendwo Kosten überschritten worden sind, die vermeidbar gewesen wären. Das waren Investitionen. Es waren Mindereinnahmen aus einer schlechteren als der prognostizierten Entwicklung der Wirtschaft. Und all das, glaube ich, muß doch zur Kenntnis genommen werden!

Es muß auch zur Kenntnis genommen werden, daß fremde Bahnverwaltungen ihre Schulden nicht zahlen oder nicht sofort zahlen, daß wir zum Beispiel mit einer dieser Bahnverwaltungen, die uns einen beträchtlichen Betrag schuldet, erst jetzt zu einer Vereinbarung gekommen sind, die uns glücklicherweise in die Lage versetzen wird, in den nächsten Monaten, in den nächsten Jahren

mit einem ratenweisen Eingehen dieser Beträge zu rechnen, die — das habe ich vorhin erklärt — zu einer Erhöhung dieses Abgangs geführt haben.

Was bei der Budgeterstellung im Oktober des jeweiligen Jahres nicht zu ersehen ist, das ist zum Beispiel die Zahlungsmoral fremder Bahnverwaltungen, ist die Entwicklung der Wirtschaftslage, ist die Notwendigkeit der Investitionstätigkeit, die sich aus besonderen Anstrengungen zur Erhaltung und zur Schaffung von Arbeitsplätzen ergibt.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Hintermayer.

Abgeordneter Hintermayer (FPÖ): Verehrter Herr Bundesminister! Die letzte Bundesbahngesetznovelle sieht vor, daß die gemeinwirtschaftlichen Leistungen der Bundesbahnen getrennt auszuweisen sind.

Ich frage daher: Wie weit sind die Arbeiten an den Trennungsrechnungen der Österreichischen Bundesbahnen fortgeschritten?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dkfm. Lacina: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Innerhalb der Österreichischen Bundesbahnen wird diese Trennungsrechnung in der Verwaltung selbst, aber auch im Verwaltungsrat vorbereitet. Wir haben dort für die Erarbeitung der Trennungsrechnung einen eigenen Unterausschuß eingesetzt, dessen Zielsetzung darin besteht, die parlamentarischen Beratungen im Hauptausschuß des Hohen Hauses dadurch vorzubereiten, daß ein Gutteil der sachlichen Fragen bereits vorher außer Streit gestellt werden kann, und es ist sicherlich damit zu rechnen, daß wir die im Gesetz vorgesehene Fristenvorlage der Trennungsrechnung bis spätestens Ende 1986 einhalten werden.

Präsident: Weitere Frage: Abgeordneter Kuba.

Abgeordneter Kuba (SPÖ): Sehr geehrter Herr Bundesminister! Einem Teil Ihrer Ausführungen war zu entnehmen, daß die Überschreitung des Defizits auch darauf zurückzuführen war, daß die Freigabe der Stabilisierungsquoten erfolgte. Dieser Betrag von rund 700 Millionen Schilling, der zum Einsatz kam, war sicherlich sehr wirkungsvoll.

Meine Frage an Sie: Welche Maßnahmen wurden mit diesen Mitteln gesetzt?

7422

Nationalrat XVI. GP — 84. Sitzung — 20. März 1985

Präsident**Präsident:** Herr Minister.

Bundesminister Dkfm. Lacina: Es waren vor allem einmal Maßnahmen im Baubereich, es waren zusätzlich 165 Millionen Schilling, die für den Zentralverschiebebahnhof Wien-Kledering ausgegeben werden konnten, 200 zusätzliche Millionen Schilling für den Großverschiebebahnhof Villach-Süd, 60 zusätzliche für den Ausbau der Tauernbahn, 40 für den Ausbau der Pottendorferlinie, 35 für den Ausbau der Schoberpaßstrecke. Darüber hinaus hat es Investitionen im elektrotechnischen Dienst und im Sicherungsdienst gegeben, Investitionen, die 140 Millionen Schilling betragen haben, und 60 Millionen Schilling für Vorhaben des kombinierten Verkehrs.

Nach den Berechnungen, die wir vorgenommen haben, waren das rund 1 900 Arbeitsplätze, die auf diese Weise im Jahr 1983 gesichert werden konnten.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Ettmayer.

Abgeordneter Dr. Ettmayer (ÖVP): Herr Bundesminister! Sie haben das Defizit der Österreichischen Bundesbahnen mit den Investitionen in Verbindung gebracht. Tatsache ist aber, daß unabhängig von den Investitionen, wie Sie selbst gesagt haben, das Defizit auf 5 900 Millionen Schilling angestiegen ist.

Ich glaube nun, daß dieser gewaltige Anstieg des Defizits vor allem auch darauf zurückzuführen ist, daß in dem Bereich der Bundesbahnen der Grundsatz gilt, daß eben jedes Defizit abgegolten wird, ganz gleich, wie es entstanden ist, und ganz gleich, wofür das Geld ausgegeben wurde. Es gibt somit überhaupt keinen Anreiz zum Sparen. Aus diesem Grund, glaube ich, wurde eben auch das Ziel des Unternehmenskonzepts, bis 1985 eine ausgeliessene Gebarung zu erreichen, nicht erreicht.

Ich frage Sie daher, Herr Bundesminister: Können Sie sich vorstellen, daß Sie im Bereich der Österreichischen Bundesbahnen Anreize schaffen, die zu mehr Sparsamkeit führen könnten und Verschwendungen vermeiden?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dkfm. Lacina: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Um gleich bei Ihren letzten Worten zu bleiben: Ich glaube, ein Unternehmen kann nicht allein dadurch

gesunden, daß man spart, sondern es geht in erster Linie darum, dem Unternehmen eine Expansion zu ermöglichen, und dafür müssen wir investieren, dafür müssen die Menschen, die dort arbeiten, motiviert werden, und es muß auch ihre Leistung anerkannt werden.

Herr Abgeordneter, ich möchte ganz am Anfang schon sehr deutlich sagen, daß herausgeklungen ist, als ob bei den Bundesbahnen Menschen beschäftigt würden, denen es völlig egal ist, welches Ergebnis erzielt wird. Ich möchte doch deutlich darauf hinweisen — weil hier gerade der Vergleich mit dem agrarischen Bereich gezogen wurde; nicht von mir, sondern von einem der Abgeordneten —, daß die Bundesbahnen sicherlich nicht darauf verweisen können, daß sie eine Absatzgarantie haben, sondern sie haben sich ihre Leistungen auf dem Markt zu erkämpfen, Herr Abgeordneter! Weder können sie damit rechnen, daß sie ihre Leistungen zu einem bestimmten Preis exportieren können, noch können sie damit rechnen, daß sie ihre Leistungen auf jeden Fall anbringen können, sondern sie haben sich auf dem Markt zu bewähren, und ich habe vorhin darauf hingewiesen, daß es im vergangenen Jahr gelungen ist, erfreulicherweise gelungen ist, Marktanteile bei den Bundesbahnen zu gewinnen. Marktanteile gewinnen, hieß in diesem Zusammenhang für jeden einzelnen, der dort tätig ist, eine beträchtliche Mehrarbeit auf sich zu nehmen! Diese Bundesbahnen sind im vergangenen Jahr gerade durch die Expansion im Güterbereich an der Grenze ihrer Leistungsfähigkeit, ihrer Kapazität, angelangt, und ich glaube, es sollte auch anerkannt werden, daß das unter schwierigen Möglichkeiten wirklich realisiert wurde. (Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Zwischenruf des Abg. Dr. Blenk.)

Es gibt also diese von Ihnen monierte Mentalität des „Kost's, was kost', es zahlt sowieso der Steuerzahler!“ ganz sicherlich bei den Österreichischen Bundesbahnen nicht, sondern die Menschen, die dort tätig sind, bemühen sich wie alle, die in einem Unternehmen tätig sind, um möglichst günstige Erstellung ihrer Leistungen, aber auch gleichzeitig um eine sehr sparsame Verwaltung (Zwischenruf des Abg. Dr. Blenk), und ich werde den Vorstand der Österreichischen Bundesbahnen bei allen Maßnahmen unterstützen, die auf größere Sparsamkeit hinzielen — und in jedem Betrieb kann rationalisiert, kann gespart werden —, aber gleichzeitig — und das möchte ich doch sehr deutlich sagen — wird es vor allem unsere Aufgabe sein, Leistungen zur Verfügung zu stellen; Leistungen für die Regionen, die vom Angebot der Bun-

Bundesminister Dkfm. Lacina

desbahnen abhängig sind, Leistungen für die österreichische Wirtschaft, Leistungen für den einzelnen, der von diesem Unternehmen transportiert wird. (*Neuerlicher Zwischenruf des Abg. Dr. Blenk*.)

Präsident: Wir kommen zur Anfrage 6: Herr Abgeordneter Bergsmann (ÖVP) an den Herrn Minister.

466/M

Wann wird das Aktionsprogramm des ÖBB-Vorstandes als Unternehmenskonzept konkretisiert?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister Dkfm. Lacina: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Das Aktionsprogramm, das der neue Vorstand der Bundesbahnen im vergangenen Jahr vorgestellt hat, ist ein Programm, das direkt in ein neues Unternehmenskonzept der Österreichischen Bundesbahnen überleiten wird. Dieses Unternehmenskonzept wird — und das ist auch mit dem Vorstand der Bundesbahnen abgesprochen, das wurde auch im Verwaltungsrat bereits diskutiert, insbesondere mit dem Präsidenten des Verwaltungsrates — auch eine mittelfristige Unternehmensplanung beinhaltet, die erstens davon ausgehen wird, wie sich der Markt zu entwickeln hat, wie die Markteinschätzung erfolgt, zweitens, wie die Kapazitätseinschätzung erfolgt, die mittelfristige Investitionsplanung und schließlich die Erlöse und die Kosten, die auf Grund dessen zu erwarten sind. Es wird die Aufgabe des Bundesbahn-Vorstandes sein, noch im heurigen Jahr im Rahmen des Unternehmenskonzeptes ein solches mittelfristiges Programm vorzulegen, wobei die Zielsetzung darin bestehen wird, Jahr für Jahr durch entsprechende Revisionen eine Fortschreibung dieses mittelfristigen Konzeptes zu bewirken.

Präsident: Zusatzfrage.

Abgeordneter Bergsmann: Herr Bundesminister! Ich kann nur hoffen, daß künftigen Konzepten der Österreichischen Bundesbahnen ein Schicksal, wie es dem Unternehmenskonzept 1975 bis 1985 beschieden war, erspart bleibt. Dieses Konzept hat Ihrem Vorgänger, Bundesminister a. D. Lausecker, schon viel Ärger gebracht, eingebrockt hat ihm dies Minister Lanc, sein Vorgänger. Wir hoffen, daß künftigen Konzepten bessere Schicksale beschieden sind und sie geschickter als das jetzt in seinem zehnten Jahr auslaufende erstellt werden.

Zum Aktionsprogramm, Herr Bundesmini-

ster, hätte ich eine konkrete Frage. Es beinhaltet in einem nicht unwesentlichen Teil die Stückgutreform. Durch diese Stückgutreform, wenn sie 1987 durchgeführt werden wird, werden 500, 600 oder 700 Eisenbahner überzählig. Was wird mit diesen Eisenbahnnern geschehen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dkfm. Lacina: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ich muß Ihnen insoweit eine Enttäuschung bereiten, als ich es nicht als Unglück ansehe, wenn Unternehmenskonzepte obsolet werden. Das ist ein Schicksal, das allen Unternehmenskonzepten passiert, denn die wirtschaftliche Entwicklung wird eines nicht machen: sie wird sich nicht nach Ihren Wünschen, aber auch nicht nach meinen Wünschen und auch nicht nach den Wünschen des ÖBB-Vorstands richten, sondern nach Daten, die uns durch die weltwirtschaftliche Entwicklung vorgegeben werden. Das ist eine der Problematiken eines kleinen Industrielandes. (*Abg. Dr. Blenk: Er hat vom Minister gesprochen und nicht von den Vorständen!*)

Herr Abgeordneter! Ich glaube, es wäre gut, dies nicht im nachhinein als Versagen eines bestimmten Vorstandes, der noch dazu nicht mehr an der Spitze des Unternehmens steht (*Abg. Dr. Blenk: Die Verantwortung hat der Minister!*), oder auch, Herr Abgeordneter Blenk, als Versagen eines Ministers hinzustellen. Das wäre unsinnig, wenn ich Ihnen das sagen darf. (*Abg. Dr. Blenk: Der Minister hat die Verantwortung!*)

Herr Abgeordneter Blenk! Ich bin bereit, für vieles die Verantwortung zu übernehmen, aber Sie können sicherlich niemandem die Verantwortung dafür geben, daß sich die Weltwirtschaft anders als vor zehn Jahren angenommen entwickelt hat. (*Abg. Dr. Blenk: Das Wort „unsinnig“ gefällt mir nicht!*) Es ist tatsächlich unsinnig. Mir fällt kein besseres Wort ein. (*Abg. Dr. Blenk: Was Sie jetzt Unsinniges sagen, darüber reden wir nicht!*)

Herr Abgeordneter! Ich bin nicht Ihrer Auffassung, sondern ich bin der Auffassung, daß Unternehmen, die zehn Jahre lang an einem Unternehmenskonzept festhalten, ganz sicher pleite gehen und nur Unternehmen überlebensfähig sind, die jeweils rechtzeitig auf die Veränderungen auf dem Markt beziehungsweise auf die wirtschaftlichen Veränderungen reagieren. Das wird auch die Aufgabe des Bundesbahn-Vorstandes sein.

7424

Nationalrat XVI. GP — 84. Sitzung — 20. März 1985

Bundesminister Dkfm. Lacina

Ich werde den Bundesbahn-Vorstand sicherlich nicht daran messen — ich würde sehr bitten, das auch im Hohen Haus so zu halten —, ob die Pläne eingehalten worden sind, sondern daran, wie die Ergebnisse aussehen. Das ist in Wirklichkeit das Entscheidende. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Zu Ihrer ganz konkreten Frage bezüglich der Stückgutreform möchte ich darauf hinweisen, daß das sicherlich ein wichtiger Punkt im Unternehmenskonzept sein wird. Gerade die Stückgutreform wird derzeit im Verwaltungsrat der Österreichischen Bundesbahnen beraten. Ich glaube, es hat erst dann Sinn, Auskunft zu geben, wie sich diese Stückgutreform vollziehen wird, wenn es über dieses Konzept Einigkeit im Vorstand der Bundesbahnen gibt, wenn der Verwaltungsrat das zur Kenntnis genommen hat. Woher Sie jene Zahl nehmen, die Sie erwähnt haben, ist mir unbekannt.

Präsident: Herr Abgeordneter Gugerbauer.

Abgeordneter Dr. Gugerbauer (FPÖ): Herr Bundesminister! Wenn man über das neue Unternehmenskonzept spricht, muß man sich auch mit den zusätzlichen Serviceleistungen der Bundesbahnen beschäftigen, und zwar insbesondere im Bereich der Speisewagen- und Schlafwagendienste. Gegenwärtig haben wir ja, ich möchte fast sagen, international das Phänomen, daß diese Speisewagendienste weniger der Konkurrenzfähigkeit der Bundesbahnen als dem Absatz von Magenbitter dienen.

Welchen Stellenwert werden Sie daher in diesem neuen Unternehmenskonzept den zusätzlichen Serviceleistungen allgemein und insbesondere den Schlafwagendiensten und den Speisewagendiensten einräumen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dkfm. Lacina: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Es geht sicherlich auch darum, hinsichtlich der Qualität dem Reisenden Verbesserungen zu bieten, einem Publikum, das höhere Anforderungen stellt, ein entsprechendes Angebot zur Verfügung zu stellen. Das heißt, die Bundesbahnen werden die Verpflichtung haben, durch den Bau weiterer Speisewagen, aber auch in Verhandlungen mit dem Betreiber zu einer wesentlichen Qualitätsverbesserung zu kommen. Das gilt auch für die Liege- beziehungsweise Schlafwagen. Wir werden uns bemühen, zu erhöhtem Komfort beizutragen, indem wir etwa bei den Liegewagen die Zahl der Liegeplätze je

Abteil verringern. Es gibt eine Verringerung seit dem 1. November 1984 von sechs auf vier Plätze. Wir glauben, daß wir im Zusammenhang mit einer Reihe von Nebenleistungen eine wesentliche Erhöhung der Attraktivität erreichen können.

Präsident: Herr Abgeordneter Stocker Helmuth.

Abgeordneter Helmuth Stocker (SPÖ): Herr Bundesminister! Ich komme im Zusammenhang mit dieser Fragestellung noch einmal auf die heute schon erörterten wichtigen Fragen des Transitverkehrs zurück. Bekanntlich fahren derzeit täglich zirka 3 500 Lkw der EG-Staaten Bundesrepublik Deutschland und Italien im Transitverkehr durch Österreich. Die dadurch entstehenden Umweltbelastungen durch Lärm und Abgase sind auf Dauer für die an den Transitstrecken wohnenden Menschen nicht mehr annehmbar.

Die Bundesregierung trägt im Rahmen ihrer Umweltoffensive insbesondere dieser Entwicklung dadurch Rechnung, als sie sich bemüht, den Transitverkehr weitgehend auf die Schiene zu verlagern. Erste Erfolge — Sie konnten das heute schon berichten, Herr Bundesminister — sind zu verzeichnen, beispielsweise beim Huckepack-Verkehr 1984 eine zweistellige Steigerung der Rate.

Ich darf Sie, Herr Bundesminister, in diesem Zusammenhang fragen: In welcher Weise wird den Intentionen der Bundesregierung hinsichtlich einer weitergehenden Verlagerung des Transitverkehrs auf die Schiene im Unternehmenskonzept Rechnung getragen werden?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dkfm. Lacina: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ein wichtiger Teil des Unternehmenskonzepts wird sicherlich der Frachtverkehr insgesamt sein, etwa zwei Drittel der Einnahmen der Österreichischen Bundesbahnen kommen aus dem Frachtverkehr. Wir werden uns bemühen, sowohl den klassischen Frachtverkehr als auch den kombinierten Verkehr besonders zu fördern. Wir haben in den letzten Jahren gerade beim kombinierten Verkehr von Jahr zu Jahr immer zweistellige Zuwachsrate gehabt. Es wird schwierig sein, bei gesteigertem Transportvolumen bei dieser Höhe der Zuwachsrate zu bleiben.

Aber zweifelsohne sind das die Schwerpunkte: Investitionstätigkeit im Streckenbe-

Bundesminister Dkfm. Lacina

reich und Waggonbereich, aber auch wirtschaftliche Tätigkeit der Bundesbahnen. Das heißt, es wird auch im Unternehmenskonzept klar festgestellt werden, daß es in einem noch verstärkten Ausmaß einer engen Zusammenarbeit zwischen Frachtwirtschaft und Bundesbahnen bedarf, um den kombinierten Verkehr zu steigern. Darüber hinaus bedarf es auch einer internationalen Organisierung von Transportwegen. Die Idee, die Gesellschaften für kombinierten Verkehr auch international zu verschränken, wird meiner Ansicht nach zu einer wesentlichen Hebung der Attraktivität dieses Verkehrs führen können.

Präsident: Weitere Zusatzfrage: Herr Abgeordneter Burgstaller.

Abgeordneter Burgstaller (ÖVP): Herr Bundesminister! Für ein Unternehmen wie die Österreichischen Bundesbahnen ist ein Unternehmenskonzept unerlässlich und wichtig. Das Unternehmenskonzept 1975/85 wurde in weiten Bereichen nicht erfüllt. Jetzt gibt es ein Aktionsprogramm des Vorstandes, und es wird an einem neuen Unternehmenskonzept gearbeitet. Werden Sie als zuständiger Minister dafür sorgen, daß dieses neue Unternehmenskonzept auch verwirklicht wird?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dkfm. Lacina: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ein Unternehmenskonzept zu erfüllen, ist Aufgabe des Unternehmens selbst, also des Vorstandes. Als politisch Verantwortlicher habe ich dafür Sorge zu tragen, daß dieses Unternehmenskonzept dem politischen Willen Rechnung trägt. Es wird sicherlich nicht meine Aufgabe sein, in die täglichen Entscheidungen des Bundesbahn-Vorstandes einzugreifen. Das heißt, ich werde die Aufgabe haben, erstens dieses Unternehmenskonzept auf seine Konsistenz mit der politischen Zielsetzung zu überprüfen und zweitens dann dafür Sorge zu tragen, daß die entsprechenden Rahmenbedingungen für die Erfüllung dieses Konzepts durchgeführt werden. Es wird eine volle Identifikation mit diesem Unternehmenskonzept von der politischen Seite her geben müssen.

Präsident: Die Fragestunde ist beendet.

Einlauf und Zuweisungen

Präsident: Seit der letzten Sitzung wurden die schriftlichen Anfragen 1202/J und 1203/J an Mitglieder der Bundesregierung gerichtet.

Ferner sind die Anfragebeantwortungen 1066/AB bis 1085/AB eingelangt.

Ich ersuche den Schriftführer, Herrn Abgeordneten Dipl.-Ing. Dr. Leitner, um die Verlesung des Einlaufes.

Schriftführer Dipl.-Ing. Dr. Leitner: Von der Bundesregierung sind folgende Regierungsvorlagen eingelangt:

Bundesgesetz über die Erlangung studienrichtungsbezogener Studienberechtigungen an Universitäten und Hochschulen künstlerischer Richtung (Studienberechtigungsgesetz) (553 der Beilagen),

Bundesgesetz, mit dem das Bundesgesetz über die Studienrichtung Veterinärmedizin geändert wird (562 der Beilagen),

Bundesgesetz, mit dem das Staatsbürgerschaftsgesetz 1965 geändert wird (Staatsbürgerschaftsgesetz-Novelle 1985) (568 der Beilagen),

Bundesgesetz, mit dem das Einkommensteuergesetz 1972 und das Investitionsprämiengesetz geändert werden (569 der Beilagen),

Bundesgesetz, mit dem das Kraftfahrzeugsteuergesetz 1952 geändert wird (570 der Beilagen),

Bundesgesetz, mit dem das Energieförderungsgesetz 1979 geändert wird (571 der Beilagen),

Bundesgesetz, mit dem das Zollgesetz 1955 geändert wird (572 der Beilagen),

Bundesgesetz, mit dem die Reisegebührenvorschrift 1955 geändert wird (579 der Beilagen).

Präsident: Ich danke für die Verlesung.

Die weiteren eingelangten Vorlagen weise ich zu wie folgt:

Dem Außenpolitischen Ausschuß:

Notenwechsel zwischen der Republik Österreich und der Organisation der erdölexportie-

Präsident

renden Länder über die Änderung und Ergänzung des Abkommens zwischen der Republik Österreich und der Organisation der erdölexportierenden Länder über den Amtssitz der Organisation der erdölexportierenden Länder (563 der Beilagen),

Außenpolitischer Bericht der Bundesregierung über das Jahr 1984 (III-85 der Beilagen);

dem Finanz- und Budgetausschuß:

Bericht der Bundesregierung gemäß § 22 des ERP-Fonds-Gesetzes, BGBl. Nr. 207/1962, betreffend den Jahresbericht und Jahresabschluß 1983/84 des ERP-Fonds (III-84 der Beilagen);

dem Handelsausschuß:

Notenwechsel zwischen der Republik Österreich und dem Königreich der Niederlande über die Änderung des Handels- und Schiffahrtsvertrages zwischen der Republik Österreich und dem Königreich der Niederlande vom 28. März 1929 (567 der Beilagen).

Ankündigung einer dringlichen Anfrage

Präsident: Es ist das von 20 Abgeordneten unterstützte Verlangen gestellt worden, die in dieser Sitzung eingebrachte schriftliche Anfrage (1204/J) der Abgeordneten Staudinger und Genossen an Herrn Bundeskanzler Dr. Sinowatz betreffend notwendige Verbesserung der sozialen Lage in Österreich dringlich zu behandeln.

Da dieses Verlangen darauf gerichtet ist, die dringliche Behandlung noch vor Eingang in die Tagesordnung durchzuführen, mache ich von dem Recht gemäß § 93 Abs. 4 der Geschäftsordnung Gebrauch, dieselbe an den Schluß der Sitzung, aber nicht über 16 Uhr hinaus zu verlegen.

1. Punkt: Bericht des Ausschusses für Wissenschaft und Forschung betreffend den Bericht des Bundesministers für Wissenschaft und Forschung (III-66 der Beilagen) über den Hochschulbericht 1984 (551 der Beilagen)

Präsident: Wir gehen in die Tagesordnung ein und gelangen zum 1. Punkt: Bericht des Bundesministers für Wissenschaft und Forschung über den Hochschulbericht 1984.

Berichterstatter ist der Herr Abgeordnete

Dr. Seel. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatter Dr. Seel: Herr Präsident! Meine Damen und Herren des Hohen Hauses! Gemäß § 44 des Allgemeinen Hochschul-Studiengesetzes und § 54 des Kunsthochschul-Organisationsgesetzes 1983 hat der Bundesminister für Wissenschaft und Forschung dem Nationalrat regelmäßig, mindestens in Abständen von drei Jahren, einen Bericht über die Leistungen und die Probleme des Hochschulwesens vorzulegen. Der gegenständliche Bericht behandelt:

1. Die österreichischen Hochschulen und Universitäten in den achtziger Jahren
2. Hochschulbudget und Hochschulfinanzierung
3. Lehr- und Forschungseinrichtungen der Universitäten
4. Universitätsorganisation, Verwaltung und zentrale Einrichtungen
5. Universitätslehrer
6. Lehre an den Universitäten
7. Universitätsstudien
8. Hochschulzugang
9. Studierende an Universitäten
10. Universitätsabsolventen
11. Forschung an den Universitäten
12. Hochschulen künstlerischer Richtung
13. Universitäts- und Hochschulbau
14. Studienförderung und Sozialmaßnahmen
15. Beratung der Studierenden
16. Internationale Beziehungen sowie den Anhang A—E, unter anderem mit Erläuterungen und Zusammenfassung der Gesetze und Verordnungen und einem ausführlichen Tabellenteil

Der Ausschuß für Wissenschaft und Forschung hat den vorliegenden Bericht in seiner Sitzung am 5. Februar 1985 in Verhandlung gezogen und nach einer Debatte mit Stimmenmehrheit beschlossen, dem Nationalrat die Kenntnisnahme des Berichtes zu empfehlen.

Dr. Seel

Der Ausschuß für Wissenschaft und Forschung stellt somit den Antrag, der Nationalrat wolle den Bericht des Bundesministers für Wissenschaft und Forschung über den Hochschulbericht 1984 (III-66 der Beilagen) zur Kenntnis nehmen.

Falls Wortmeldungen vorliegen, Herr Präsident, erteile ich die Debatte fortzuführen.

Präsident: Ich danke für die Berichterstattung.

Zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Neisser.

12.37

Abgeordneter Dr. Neisser (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Seit dem Jahre 1966 besteht die gesetzliche Verpflichtung des zuständigen Ressortministers, mindestens alle drei Jahre einen Bericht über die Leistungen und die Probleme des Hochschulwesens zu geben. Der erste Bericht auf Grund dieser Verpflichtung wurde im Jahre 1969 erstattet, der Hochschulbericht 1984, der heute zur Behandlung steht, ist der sechste Bericht.

Der Zeitraum von drei Jahren als Verpflichtung für die Berichtsvorlage ist an sich kein Zufall. Er spielt in den hochschulplanerischen Überlegungen eine gewisse Rolle. Denn auch nach den Bestimmungen des Universitäts-Organisationsgesetzes sind die Universitäten verpflichtet, eine dreijährige Vorschau über ihren Bedarf an Budget und Planstellen vorzulegen, wobei auf die Planungen — so heißt es im Gesetz — des Wissenschaftsministeriums, die im Hochschulbericht festgelegt sind, Rücksicht zu nehmen ist. Eine ähnliche Planungsvorschrift einer dreijährigen Vorausschau besteht auch für die einzelnen Institute.

Das System ist also klar: Es sollen die Universitäten als Ganzes und die Institute jeweils für drei Jahre vorausschauend planen, und diese vorausschauende Planung soll auf Grund der Grundlagen erfolgen, die im Hochschulbericht enthalten und ersichtlich sind.

Der Zweck dieser Berichterstattung besteht darin, eine kritische Bestandsaufnahme der Situation der österreichischen Universitäten und Kunsthochschulen mit Perspektiven zukünftiger Entwicklungen, vor allem zu treffender Lösungen zu verbinden.

Ich glaube daher, daß dieser Hochschulbericht alle drei Jahre Anlaß geben sollte, daß

sich auch das Parlament in einer besonderen Weise mit den aktuellen Problemen der österreichischen Universitätslandschaft auseinandersetzt.

Nach dem Gesetz hat dieser Bericht vor allem vier Elemente zu berücksichtigen.

Er hat eine Bedarfsanalyse zu geben, die sich unter Zugrundelegung der Entwicklung der Zahl der Studierenden vor allem auf das Personal, auf die sachlichen Einrichtungen, auf die gerätemäßige Ausstattung, auf die Bauausstattung und dergleichen mehr bezieht. Er hat darüber hinaus zweitens eine Berechnung der Kosten dieses Bedarfes vorzulegen. Er hat drittens die Probleme der Forschung und Lehre aufzuzeigen. Und er hat viertens Vorschläge zur Lösung dieser Probleme aufzuzeigen.

Ich gebe zu, daß der Hochschulbericht 1984 in seiner Analyse der bestehenden Hochschulwirklichkeit etwas differenzierter ist, als dies bei den Berichten in den vergangenen Jahren der Fall war. Ich glaube aber — und das scheint mir ein Mangel zu sein —, daß dieser Bericht in dem gesetzlichen Auftrag, Lösungsvorschläge zu präsentieren, manches an Wünschen offenläßt.

Denn, meine Damen und Herren, die Verpflichtung, Lösungsvorschläge zu präsentieren, bedeutet, daß konkrete Vorschläge unterbreitet werden müssen, und diesem Gesetzauftrag ist nicht genüge getan, wenn diese Vorschläge sozusagen in einem Aufzeigen allgemeiner möglicher Entwicklungen und Alternativen bestehen. Und dem Bericht fehlt gerade in der Lösungskomponente jenes Maß an Konkretheit, das von unserer Seite erwünscht ist, und das ist die Hauptursache, weshalb wir heute diesem Hochschulbericht nicht zustimmen werden. (Beifall bei der ÖVP.)

Im Vorwort dieses Berichtes ist die Rede von einem Aufhol- und Modernisierungsprozeß. Ich glaube, daß dieser Aufhol- und Modernisierungsprozeß nicht abgeschlossen ist, sondern daß er uns in den nächsten Jahren geradezu vor bedeutende und schwierige Aufgaben stellen wird.

Meine Damen und Herren! Spricht man über die Situation der österreichischen Universitäten — wenn ich den Begriff „Universität“ verwende, meine ich auch immer inkludiert die Kunsthochschulen, die vom organisatorischen Typ ein bißchen anders sind —, so muß man sich vor Augen halten, daß ihre

7428

Nationalrat XVI. GP — 84. Sitzung — 20. März 1985

Dr. Neisser

Realität ein sehr vielfältiges und differenzier-tes Bild zeigt. Und es ist einer der Hauptmängel der wissenschaftspolitischen Diskussion in Österreich, daß man immer aus einer Erfahrung, aus einer Situation heraus ver-sucht zu generalisieren und zu sagen: Das ist die gesamte österreichische Universitätsland-schaft.

Ich glaube, daß die Ursachen der schwieri-gen Probleme, vor denen die Universitäten zunehmend stehen, nicht nur in einer steigen-den Zahl der Studierenden bestehen. Dieses Faktum ist zuzugeben. Es wurde von Ihrer Seite — nicht von Ihnen, Herr Bundesminis-ter, sondern von Ihrer Vorgängerin — oft auch die Frage gestellt, ob dieser Zulauf zu den Universitäten, der sich seit Jahren abzeichnet, anhalten wird.

Er hält an, und Sie geben erstmals in die-sem Bericht doch sehr klar zu, daß er auch in den nächsten Jahren anhalten wird. Es ist nicht allein das Problem des sogenannten Stu-dentenbergs, das die Universitäten beschäf-tigt, sondern die Politik hat in den letzten Jah-ren den Universitäten eine Reihe von Aufga-ben übertragen, die ihre Kapazitäten bis an den Rand des Möglichen beanspruchen.

Es sind neue Studienrichtungen geschaffen worden; Studienrichtungen, die beispiels-weise für die Arbeitsmarktsituation von emi-nenter Bedeutung sind, wie etwa die Informatik. Man hat die Palette von Lehrveranstal-tungen, von Fächern erweitert, man hat ent-weder neue Fächer eingeführt oder diese haben sich zum Teil verselbständigt. Man hat den Universitäten einen Fort- und Weiterbil-dungsauftrag für ihre Absolventen gegeben, der eine ganz essentielle Komponente der Entwicklung der Universität der Zukunft dar-stellt. Man plädiert — meiner Meinung nach mit Recht — für die Möglichkeit eines Senio-renstudiums.

Bei all diesen Ausweitungen und bei all die-sen Erweiterungen der Aufgaben, meine Damen und Herren, ist allerdings die Ausstat-tungsfrage der Universitäten eher stiefmüt-terlich behandelt worden. Und es sollte uns zu denken geben, daß sich heute auch neue, moderne Universitäten, zumindest was das Gebäude anbelangt, wie etwa die Wirtschafts-universität in Wien, in einer geradezu prekären Situation befinden. Es wird später mein Kollege Dr. Höchtl auf dieses Beispiel in einer besonderen Weise zu sprechen kommen.

Herr Minister, ich stimme Ihrer im Bericht zum Ausdruck gekommenen Vorausschau

hinsichtlich der Realität der Universitäten der Zukunft zu, wenn Sie auf Seite 121 mei-nen: „Durch den hohen Stand der Gesamthö-rerzahlen wird die Belastung im kommenden Jahrzehnt am größten sein.“

Das heißt: Wir wissen heute als Wissen-schaftspolitiker, daß die Belastung der Uni-versitäten im Rest dieses Jahrzehntes nicht geringer, sondern noch viel größer werden wird. Und bei aller Notwendigkeit, sich Gedanken über die Zukunft der Universitäten zu machen und längerfristige Perspektiven zu entwickeln, ist es für die Wissenschaftspolitik außerordentlich wichtig, möglichst rasch kurzfristige Maßnahmen zu treffen, um den Universitäten die Unterstützung zu geben, damit sie diese Spannungs- und Belastungs-phase durchhalten können. (Beifall bei der ÖVP.) Das ist die konkrete aktuelle Heraus-forderung der Wissenschaftspolitik in Öster-reich.

Wir sind uns auch noch über andere Fakten klar, die in diesem Bericht mehrmals auch sehr deutlich unterstrichen werden. Die Mög-lichkeiten des Staates in der Universitätspoli-tik sind beschränkt. Das gilt vor allem für die finanziellen Ressourcen. Es steht an mehre-rem Stellen dieses Berichtes, daß die budgetären Einsatzmöglichkeiten kaum mehr ausge-weitet werden können. Wir stehen vor dem Phänomen der finanziellen Knappheit. Die Universitäten selbst erleben es oft im drasti-schen Universitätsalltag. Vor kurzem sind die Mittel des Budgets 1985 auf die einzelnen Uni-versitäten verteilt worden, und es gab für viele Fakultäten und Institute ein sehr böses Erwachen. Man hat wieder einmal die Knapp-heit und Enge der budgetären Möglichkeiten bei der Festlegung der Dotationen sozusagen am eigenen Leib verspürt.

Ich habe in diesem Haus schon mehrmals gesagt, daß ich in Kenntnis der budgetären Struktur keiner Politik das Wort rede, die auf eine finanzielle Ausweitung des Hochschul-budgets hinzielt. Aber umso mehr müßten wir all jene Möglichkeiten verstärken und ausnüt-zen, die die Universitäten ermuntern, aus eigenem Wege zu suchen und Mittel — im wahrsten Sinn des Wortes: finanzielle Mittel — zu finden, um ihre Situation etwas zu erleichtern. Der Beitrag der Universitäten in dieser Situation ist notwendig, aber die Poli-tik muß ihnen das geben, was wir auch in einem anderen Zusammenhang immer for-dern, und zwar eine Hilfe zur Selbsthilfe.

Es wäre Aufgabe dieses Berichtes, auch unter diesen Zielsetzungen eine konkrete Ori-entierung zu geben. Das tut er in vielen Berei-

Dr. Neisser

chen meines Erachtens nicht, wobei, Herr Bundesminister, an sich schon das System der Planung in diesem Bericht in Frage gestellt wird.

Ich habe vorhin schon darauf hingewiesen, daß die drei Jahre ein wesentliches Planungselement für die Universitäten allgemein sind. Wenn jetzt die Universitäten und Institute auf Grund der Vorgaben dieses Berichtes über drei Jahre hinaus konkret planen sollen, so müssen die Vorgaben dieses Berichtes zumindest so konkret sein, daß auch die Universitäten diesem Planungsauftrag entsprechend handeln können. Daß das nicht der Fall ist, ist von Ihrer Seite — ich meine damit Ihr Ressort, Ihre Vorgängerin, aber auch Sie — in mehrfacher Weise zugegeben worden. Die vom UOG vorgesehene dreijährige Vorschau wird von Ihnen in den meisten Fällen sozusagen als Festschreibung eines Wunsches, manchmal sogar einer Utopie, einer nicht realisierbaren Utopie angesehen. Ich glaube, dieser Kritik könnte man nur dadurch begegnen, daß der Hochschulbericht in seinen Lösungsvorschlägen so konkret wird, daß auch die Universitäten in ihren Planungsvorstellungen konkret werden müssen.

Herr Bundesminister! Wenn Sie auf Seite 24 dieses Berichtes meinen, eine mehrjährige Finanzplanung sei nicht möglich, weil ihr durch das Budgetrecht enge Grenzen gesetzt sind, so muß ich Ihnen folgendes sagen: Das stimmt in einiger Zeit vielleicht nicht mehr. Wenn man jüngsten Entwicklungen Glauben schenken darf, ist die Realisierung einer Haushaltsrechtsreform mit einer mehrjährigen Finanzplanung wieder etwas in den Bereich des Möglichen gerückt. In dem Augenblick, in dem wir das haben, gilt dieses Argument nicht mehr. Ich glaube, es gilt auch jetzt nicht mehr, weil Sie unabhängig von jedem gesetzlichen Auftrag selbstverständlich mehrjährige Planungsprogramme und Planungsorientierungen festhalten können.

Aus diesem Grund kann ich auch nicht akzeptieren, was Sie auf Seite 35 des Berichtes festgehalten haben, nämlich daß eine quantitative Planung, eine quantitative Aussage des Hochschulberichtes gar nicht möglich sei. Sie meinten: „Da mittelfristige Wirtschaftsprognosen einen breiten Streubereich aufweisen und erfahrungsgemäß immer wieder zu korrigieren sind, werden keine quantitativen Projektionen des Hochschulbudgets vorgelegt, sondern die Schwerpunkte für den zusätzlichen Bedarf angegeben.“

Ich glaube, daß man im Bereich der Hochschulen sehr wohl eine konkrete Projektion

machen kann, weil wir eine ganz klare Struktur von Bedarfselementen haben. Wir wissen, wie viele zusätzliche Studierende kommen werden. Wir haben heute eine Übersicht über den Personalbedarf. Wir haben eine Übersicht über den Raumbedarf. Es wäre also durchaus sinnvoll, auch einmal konkret zu sagen, was in der Wissenschaftspolitik in den nächsten Jahren für die Universitäten vorgesehen werden muß.

Was ich dem Bericht noch vorwerfe, ist, daß er zwar zu vielen wesentlichen Problemen eine durchaus differenzierte und realistische statistische Analyse gibt, aber bei den Lösungsvorschlägen völlig ausläßt. Ein Beispiel ist die in diesem Bericht angesprochene Problematik der Arbeitsmarktsituation der Akademiker. Es ist dies ein Problem, das wir schon seit Jahren in diesem Haus diskutieren.

Auf Seite 121 — Sie zitieren allerdings aus einer Studie — steht sinngemäß folgender Satz: Die Tatsache, daß so viele Leute studieren, bedeutet sogar eine Entlastung des Arbeitsmarktes, weil die Leute nicht gleich nach der Matura in die Arbeit, in die berufliche Praxis gehen, sondern ein Studium anschließen. Es heißt da konkret: „Eine Integration der Entzogenen“, nämlich der dem Beschäftigungssystem Entzogenen, „in das Beschäftigungssystem wäre angesichts der zunehmenden Anspannung am Arbeitsmarkt gegen Ende der siebziger Jahre keinesfalls mehr möglich gewesen. Die Bildungsexpansion leistet damit einen wesentlichen Beitrag zur Entzerrung des Geburtenbergs, zu einer Verzögerung des Wirksamwerdens der demographischen Welle am Arbeitsmarkt und damit zu einem niedrigeren Niveau der Jugendarbeitslosigkeit in Österreich.“

Herr Bundesminister! Das stimmt schon, nur müßten Sie im Klartext dazusagen, daß damit das ganze Problem um Jahre hinaus verschoben wird, denn die Arbeitsplatzproblematik, die sich zunächst für den Maturanten nicht stellt, weil er weiterstudiert, wird ihn dann in voller Schärfe oder in vielleicht noch größerer Schärfe treffen, wenn er sein Studium vollendet hat. (Beifall bei der ÖVP.)

Sie schreiben zu diesem Kapitel auf Seite 166: „Die Prognose der Österreichischen Akademie der Wissenschaften schätzt von 1981 bis 1990 eine Zunahme der Zahl erwerbsfähiger Akademiker von 37 Prozent und von 1991 bis 2001 eine von 28 Prozent.“ Zum Schluß heißt es dann: „In den nächsten 15 Jahren ist also mit der größten Erweite-

7430

Nationalrat XVI. GP — 84. Sitzung — 20. März 1985

Dr. Neisser

rung des Potentials an erwerbstätigen Akademikern zu rechnen.“

Das ist eine Feststellung, die, glaube ich, richtig ist. Aber bitte, mir fehlen jetzt die weiteren Absätze! Gibt es in Ihrer Politik eine Orientierung, was man in diesem Zusammenhang machen soll?

Ich finde es geradezu problematisch, daß in diesem Bericht keine Aussage getroffen wird über jenes Problemfeld, das heute schon ziemlich stark behandelt wird, nämlich die Frage der Beschäftigungsmöglichkeiten der Mediziner. Haben Sie dazu keine Aussage zu machen? Sie sind zwar alleine nicht zuständig, aber ich weiß, daß es Komitees mit dem Gesundheitsminister und eine Serie von konkreten Diskussionsvorschlägen in diesem Zusammenhang gibt. Bitte, was sind die Konsequenzen, die Sie daraus ziehen?

Oder wie stehen Sie zu den Vorschlägen, die beispielsweise die Wissenschaft gemacht hat? Der Klagenfurter Soziologe Bodenhöfer meint, eine Chance bestünde in einer verstärkten Akademisierung im privatwirtschaftlichen Bereich. Ich frage: Gibt es für Sie politische Konsequenzen oder nicht? Ich meine, es ist gerade bei diesem Problem fragwürdig, sich lediglich auf die statistische Analyse und Prognose zu beschränken.

Meine Damen und Herren! Ich glaube, daß dieser Bericht ein Bekenntnis zu bestimmten Funktionen und Leitbildern der Universität klar zum Ausdruck bringen sollte. Er sollte ein Bekenntnis zur Universität als Forschungsstätte enthalten. Sie meinen in Ihrem Bericht auf Seite 15: Die Universitätslehrer verfügen „in ihrer Mehrheit auch über einen angemessenen Spielraum für die Forschung“. Ich würde diesen Satz in seinem Inhalt doch einmal sehr kritisch beleuchten.

Ich meine, daß auch hier die Situation unterschiedlich ist. Ein Forschungsnotstand für die einzelnen Universitätslehrer ist nicht überall gegeben, aber er besteht in weiten Bereichen und in vielen Studienrichtungen. Man muß sagen, daß das Problem der Beschränkung der Forschungsmöglichkeit nicht nur ein Problem des Geldes ist, sondern auch ein Problem existenter bürokratischer Hemmnisse.

Ich habe, Herr Bundesminister, fast das Gefühl, daß man dieser zunehmenden Notlage der Universität als Forschungsstätte zuschaut und Entwicklungen fördert, die ich nicht fördern möchte, nämlich daß sich die

Forschung zunehmend außerhalb der Universitäten verlagert. Es gibt viele Beispiele, wo ein Professor heute auf der Universität nicht mehr forschen kann, weil er kein Geld hat, weil ihm die Mittel fehlen. Man sucht sich eine Forschungsmöglichkeit woanders, man bekommt woanders ein Forschungsinstitut. Ich möchte das im Prinzip gar nicht in Frage stellen. Es gibt Kooperationen der universitären Forschung mit außeruniversitären Einrichtungen, die durchaus sinnvoll sind. Das UOG kennt selbst solche Forschungsinstitute. Nur will ich nicht eine Entwicklung zur Kenntnis nehmen, die permanent zu einer Flucht der Forschung aus den Universitäten führt.

Man kann dieser Verlagerung der Forschung in einen Bereich außerhalb der Universitäten nicht nachgeben, sondern man muß auf alle Fälle sicherstellen, daß ein wesentlicher Kern der österreichischen Forschung an den Universitäten erhalten bleibt. (Beifall bei der ÖVP.)

In diesem Zusammenhang gibt es aber noch ein anderes Problem. Forschung kann an den Universitäten nur betrieben werden, wenn sie frei ist; frei nicht nur, weil das ein Gesetz so sagt, sondern weil auch die wirklichen Bedingungen an den Universitäten so sind, daß diese Forschungsfreiheit praktiziert werden kann. Das ist ein großer Komplex von Problemen. Er hängt mit der finanziellen Ausstattung zusammen, er hängt aber vor allem auch damit zusammen, welche rechtlichen Möglichkeiten für den Hochschullehrer, für den Universitätslehrer bei der Ausübung seiner Tätigkeit bestehen.

Gerade in diesem Zusammenhang gewinnt das oft angesprochene Problem eines Hochschullehrer-Dienstrechts besondere Bedeutung. Sie sprechen auf mehreren Seiten des Berichtes von der notwendigen Reform des Hochschullehrer-Dienstrechts. Wir haben in diesem Parlament auch oft davon gesprochen. Es gibt sogar zwei Entschlüsse, die besagen, daß es notwendig wäre, hier möglichst rasch eine Reform herbeizuführen.

Nur, Herr Bundesminister, eines möchte ich hier schon im Klartext sagen: Sie schreiben auf Seite 77 Ihres Berichtes, daß im vorigen Jahr von Ihrer Seite ein Entwurf vorgelegt wurde, der die Basis für die weiteren Verhandlungen mit der Gewerkschaft und den Interessenverbänden sein werde. Herr Bundesminister! Wenn dieser vorgelegte Entwurf der Lösungsvorschlag im Sinne des Gesetzes für das Problem der Reform des Hochschul-

Dr. Neisser

lehrer-Dienstrechts ist, werden Sie von uns dafür keine Zustimmung bekommen, und zwar vor allem deshalb nicht, weil dieser Entwurf genau dem entgegenwirkt, was ich vorhin unterstrichen habe, nämlich der Notwendigkeit, daß auch die Freiheit des universitären Forschers sichergestellt wird.

Ein paar Beispiele: Ich halte es einfach für absurd, den Universitätslehrer an die Kandare einer 40-Stunden-Woche zu nehmen! (Beifall bei der ÖVP.)

Meine Damen und Herren! Glauben Sie wirklich, daß Sie den Universitäten einen guten Dienst erweisen, wenn der Professor die 40-Stunden-Woche vorgeschrieben bekommt? Ganz abgesehen davon, es hat mir noch niemand erklärt, wie ein solches System zu praktizieren und vor allem zu kontrollieren wäre. Es würde wahrscheinlich für die Professoren, wenn man für sie die 40-Stunden-Woche einführt, in den meisten Fällen sogar eine Erleichterung sein. Denn wenn man wirklich die 40-Stunden-Woche einhält, wird man vielleicht einen Großteil der Forschung und wahrscheinlich sogar einen Teil der Lehre gar nicht mehr verwirklichen können, sondern sich im Kern auf die Verwaltungsaufgabe beschränken müssen.

Ich glaube daher — das muß man auch in der Diskussion klarstellen —: Es geht bei der Reform des Hochschullehrer-Dienstrechtes nicht um die Schaffung eines Privilegs einer bestimmten Gruppe, sondern ich meine, daß die sachlichen Voraussetzungen für einen Universitätslehrer und Universitätsforscher andere sind als die Maßstäbe, die man für die Verwaltung und für die Beamten im allgemeinen zur Anwendung bringen kann. (Präsident Mag. Minkowitsch übernimmt den Vorsitz.)

Ich möchte auch noch folgende Feststellung machen: Ein ganz harter und heikler Kern dieser Reform ist die Neuschaffung eines Assistenten-Dienstrechtes. Ich habe volles Verständnis dafür, daß es auch im Bereich der Assistenten natürlich das Bedürfnis gibt, sich sozial abzusichern. Ich kann Ihnen aber gleich sagen: Ich halte eine Regelung für tödlich, die ein Dienstrecht schafft, das die Pragmatisierung in den Universitäten total verankert. (Beifall bei der ÖVP.)

Es ist für die Universitäten wichtig, daß sie immer ein gewisses Maß auch an personeller Mobilität und Flexibilität haben. Wenn jemand in die Wissenschaft geht und wissenschaftlicher Nachwuchs werden will, so muß

er mit einem erhöhten Risiko rechnen, das muß er auf sich nehmen. Ich halte es für durchaus legitim, daß man jenen Assistenten, die jetzt beschäftigt sind, die seit Jahren auf ein Dienstrecht warten — damit gibt es auch gewisse Erwartungen —, alle Möglichkeiten gibt, auch die eines sozialen Umstieges. Ganz wichtig ist, daß man erleichterte Umstiegsbedingungen von der Tätigkeit des Universitätsassistenten in andere Berufe schafft. Aber ich halte es für wirklich fatal, eine Lösung zu schaffen, die die Universitäten zuzementiert und jedem möglichen wissenschaftlichen Nachwuchs für die nächsten Jahre die Chance und den Willen nimmt, überhaupt nur in die Universität hineinzugehen.

Wir müssen in diesem Zusammenhang auch sehen — die Kritik richtet sich, Herr Bundesminister, in manchen Teilen auch an Sie, aber sie richtet sich natürlich auch an die Universitäten —, daß wir zwar immer von Internationalität und Mobilität sprechen, aber daß wir selbst in der Wirklichkeit diesen Gedanken nur wenig Rechnung tragen. Es wird in Österreich immer mehr Mode, daß die Hausberufungen, die die Ausnahme sein sollten, zum Regelfall werden. Und es häufen sich leider die Fälle, wo jemand als Professor dann in der Universität tätig wird, in der er seine Laufbahn von Anfang an als Assistent begonnen hat, und kaum über einen Zeitraum von mehr als zwei, drei Wochen über diese Universität hinausgekommen ist.

Ich glaube sogar, daß es Aufgabe eines Dienstrechtes wäre, diese Mobilität und diese Internationalität auch festzuschreiben. Es wäre sinnvoll, daß man als Voraussetzung für eine Habilitation verlangt, daß der betreffende Bewerber auch Auslandserfahrung hat.

Meine Damen und Herren! Im Zusammenhang mit der Debatte über den Hochschulbericht glaube ich auch noch auf ein anderes grundsätzliches Problem der Universitäten hinweisen zu müssen. Es ist nicht ein Jubiläum an sich, das mich zu dieser Aussage veranlaßt, aber ich glaube, man sollte dieses Jubiläum zum Anlaß für kritisches Nachdenken nehmen. Ein Jubiläum nicht im Zusammenhang mit 40-Jahr-Feiern; es geht um eine 10-Jahres-Feier, nicht jeder würde sie allerdings als „Feier“ bezeichnen. Wir haben in diesem Jahre ein zehn Jahre altes Universitäts-Organisationsgesetz; es war das zweifellos ein ganz entscheidender Einschnitt in der universitätspolitischen Entwicklung in Österreich.

Herr Bundesminister! Die Aussage in

7432

Nationalrat XVI. GP — 84. Sitzung — 20. März 1985

Dr. Neisser

Ihrem Bericht kann mich nicht befriedigen. Es steht drinnen, das UOG hat sich „im Universitätsalltag eingespielt“. Das sei unter anderem aus dem weiteren Rückgang der Anfragen um Rechtsauskunft an das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung und aus der Tatsache ersichtlich, daß Verfahren vor den Höchstgerichten im Berichtszeitraum nicht häufiger anhängig gemacht wurden als bei vergleichbaren Gesetzen.

Bitte, die Tatsache, daß das Bedürfnis, Rechtsauskünfte einzuholen im Zusammenhang mit der Vollziehung eines Gesetzes, ein „Qualitätszeugnis“ für das Gesetz ist, das ist mir doch zu wenig. Es geht hier nicht darum, das Prinzip der paritätischen Mitbestimmung in Frage zu stellen. Das UOG ist in vieler Hinsicht ein schlechtes Gesetz, weil es kasuistisch ist, weil es in den Formulierungen undeutlich ist. Ich meine, es ist ja kein Zufall, daß Sie acht Durchführungserlasse, monströse Durchführungserlasse, gemacht haben, um dieses Gesetz überhaupt einigermaßen vollziehbar zu machen.

Die Kasuistik ist auch darin begründet, weil die Gruppenuniversität von einem erhöhten Mißtrauen der Gruppen getragen ist und man die Tendenz hat, hier möglichst viel festzuschreiben und festzuhalten. Herr Bundesminister! Es wäre an der Zeit, hier doch einmal eine kritische Diskussion zu führen, und zwar mit dem Ziel, eine Änderung dieses Gesetzes herbeizuführen. (Beifall bei der ÖVP.)

Die Aussage in Ihrem Bericht, daß die Novellierungswünsche gesammelt und gesichtet wurden und eine Arbeitsunterlage für eine allfällige Novelle sein können — bitte, verzeihen Sie —, die ist mir zu wenig. Hier wären schon konkrete Vorstellungen zu erwarten gewesen. Denn ich glaube, ein Problem, das kann man nicht wegleugnen: Die großen Erwartungen, die man mit dem UOG verbunden hat, sind bis heute nicht eingetreten, nämlich die großen Erwartungen, daß die Mitbestimmungsstruktur ein erhöhtes Verständnis für die gemeinsame Aufgabe und die gemeinsame Funktion der Universität bewirkt, für die Universitas, das ist nicht eingetreten. Im Gegenteil: Es ist heute weitgehend auch ein Willensbildungsprozeß in den Universitäten, der geprägt ist von einem Egoismus der Gruppen, von einem Partikularismus der Gruppen. Man arrangiert sich, man sucht Allianzen, um die notwendigen Mehrheiten zu bekommen.

Das ist zunächst die Wirklichkeit, Herr Minister. Aber das kann nicht das sein, was

ich für die Zukunft akzeptiere. Ich möchte einen Geist der Kooperation haben. Und hier hat die Politik, glaube ich, doch etwas Entscheidendes beizutragen. Ich glaube, man sollte das UOG natürlich auch unter dem Gesichtspunkt diskutieren, inwieweit es einer Erhöhung der Leistungsfähigkeiten der Universitäten entgegensteht oder unter dieser Zielsetzung geändert werden müßte.

Ich glaube, daß man für die Universitäten ganz klar das Ziel der Leistungsfähigkeit und der Belohnung der Leistung in den Mittelpunkt stellen muß. Und ich muß, Herr Bundesminister — ich habe das auch schon in anderen Äußerungen getan —, sagen, daß ich an sich von Ihrer angekündigten Reform der Begabtenförderung grundsätzlich enttäuscht bin.

Hier zeigt sich nämlich ein anderes Problem im Zusammenhang mit diesem Bericht: Sie behandeln das Problem der Begabtenförderung in diesem Bericht, indem Sie schreiben: Man müßte das novellieren, zielorientierte Begabtenförderung, Fachgutachten über den Bewerber sollen eingeholt werden. Sie verweisen auf einen Vorschlag des Forschungsförderungsfonds, wonach Forschungsbeihilfen für Forschungsvorhaben des wissenschaftlichen Nachwuchses geleistet werden sollen. Vom Ansatz her durchaus zu verstehen, darüber könnte man reden, nur die Praxis schaut anders aus. Sie haben eine Novelle zum Studienförderungsgesetz zur Begutachtung ausgeschickt, in der das Kriterium der Begabung vermischt wird mit dem System: Leistung plus soziale Kriterien.

Herr Bundesminister! Wenn man die Begabtenförderung — und man kann die gegenwärtige Praxis kritisieren — abschaffen will, so soll man es tun, aber man soll keinen Etikettenschwindel betreiben und etwas als Begabtenförderung aufrechterhalten, was es eigentlich im Wesen nicht ist, denn wenn man ein System schafft, dem man den Titel „Begabtenförderung“ gibt, so soll es wirklich der Förderung der Begabungen dienen — und das soll ausschließlich das Kriterium dafür sein.

Ich glaube, daß überhaupt die Begabtenförderung eine Gretchenfrage jedes Bildungssystems ist. Es gäbe sicher neue Formen und Alternativen zu dem, was wir jetzt haben. Herr Bundesminister! Sie werden sich entscheiden müssen: Wollen wir im universitären Bereich wirklich etwas haben, was eine Begabtenförderung ist oder nicht? Ich akzeptiere nur etwas als Begabtenförderung, wenn

Dr. Neisser

es sich wirklich um eine Belohnung handelt, die sich ausschließlich nach dem Talent und der Leistung orientiert. (Beifall bei der ÖVP.)

Meine Damen und Herren! Es ist für mich gar keine Frage, daß auch zur Bewältigung der schwierigen Situation die Universitäten von sich aus einen entscheidenden Beitrag zu leisten haben. Ich glaube, man sollte es ihnen aber leichter machen: Hilfe zur Selbsthilfe. Es wäre wirklich an der Zeit, den Universitäten die autonome Verwaltung der Mittel de facto zu übertragen; das Universitäts-Organisationsgesetz sieht es ja vor. Es geschieht aber de facto nicht. Ich glaube wirklich, es wäre an der Zeit, den Universitäten die Mittelbeschaffung von außen zu erleichtern und zu erschweren. Die Drittmittelfinanzierung wird in Zukunft für die Universitäten sicher eine besondere Rolle spielen.

Und ich stimme Ihnen auch zu, daß es eine Aufgabe sein wird, an den Universitäten in einem erhöhten Maße für Rationalisierungsmaßnahmen Sorge zu tragen;

Sie haben das Problem auch angesprochen.

Nur meinen Sie — diese Skepsis entspricht vielleicht der Wirklichkeit —, daß die bisherigen Erfahrungen, die man mit Rationalisierungsversuchen an den Universitäten gemacht hat, auf ein begrenztes Verständnis im Bereich der Universitäten gestoßen sei.

Und dann meinen Sie am Schluß dieses Kapitels auf Seite 40: „Es wird daher in Zukunft — wie im Fall der Planstellenumschichtungen — der Anstöße von außen bedürfen, um Rationalisierungsmaßnahmen zu ermöglichen.“ Herr Bundesminister, ich frage Sie: welcher Anstöße?

Ich kann mir schon vorstellen, daß es vielleicht einen inneren Widerstand in den Universitäten gegen manche Rationalisierungsmaßnahmen gibt. Das hängt natürlich mit vielem zusammen, etwa mit Problemen, die in diesem Bericht nicht angesprochen worden sind. Wir reden immer davon, daß die Hochschulen heute von Managern, von Hochschulmanagern verwaltet und betreut werden müssen. Bitte, wir tun in unserem Ausbildungssystem nichts dafür. Diejenigen, die in der Hochschulverwaltung — nicht in der Lehre und in der Forschung — tätig sind, die in der Hochschulverwaltung die Arbeit verrichten, haben keine spezifische Ausbildung, die man als „managementgerecht“ bezeichnen könnte.

Meine Damen und Herren! Ich möchte am

Schluß meiner Ausführungen noch auf ein Problem zu sprechen kommen, das mir auch im Zusammenhang mit den Universitäten und der Universitätspolitik doch wesentlich zu sein scheint, und ich möchte hier etwas sagen, was ich bei anderen Anlässen schon sagen wollte, aber nicht konnte, weil ich nicht auf der Rednerliste gestanden bin, und zwar ist das die Frage der Stellung der Studierenden in unserem gesellschaftlichen System.

Es hat sich da in letzter Zeit, auch in der politischen Auseinandersetzung im Parlament, eine Praxis breitgemacht, die ich nicht unwidersprochen hinnehmen will. Wie immer man zur Sache Hainburg stehen will — natürlich gab es hier auch sehr wohlorganisierte Aktionen und Aktivitäten der studentischen Interessenvertretungen, über die man kritisch nachdenken soll, das heißt jetzt nicht, daß ich jede ÖH-Praxis hier von vornherein akzeptiere —, was mich gestört hat, das war die Form und der Stil der Kritik.

Herr Bundesminister! Es waren nicht Sie, aber es waren Angehörige Ihrer Partei, die doch mit einer sehr verbalen Deftigkeit die Studierenden pauschaliter angegangen sind, mit Worten wie: „ÖKO-Gurus“, „akademische Walulisos“ et cetera. Das waren nicht Sie, aber, Herr Bundesminister, was mich stört, ist, daß Sie bei all diesen Auseinandersetzungen geschwiegen haben. Sie haben geschwiegen, als vor einiger Zeit hier ein Abgeordneter Ihrer Fraktion im Zusammenhang mit einer durchaus berechtigten Rechnungshofkritik in voller Schärfe und, wie ich meine, unter der Gürtellinie gegen die akademische Jugend losgegangen ist. Sie sind hier gesessen auf der Regierungsbank und haben sich nicht gerührt.

Sie haben bei der letzten Budgetdebatte im vergangenen Dezember in Ihrer Wortmeldung von der Regierungsbank im Zusammenhang mit der Stipendienfrage immer so hervorgestrichen, daß die Studierenden ohnehin eine Studienförderung haben, die aus Steuergeldern kommt. Das stimmt, Herr Bundesminister, aber auch Ihr Bezug, auch mein Bezug, wird aus Steuergeldern bezahlt. Warum wird das immer so hervorgestrichen? — Da, glaube ich, steckt doch eine gewisse Unterschwelligkeit dahinter, die auch gespürt wird.

Und es ist für mich kein Zufall, daß in der „Österreichischen Hochschulzeitung“ ein Professor — ein Professor bitte! — einen kritischen Artikel geschrieben hat, in dem er gemeint hat: „Ich meine sogar, daß unsere Studentenschaft kaum noch je so wenig Ver-

7434

Nationalrat XVI. GP — 84. Sitzung — 20. März 1985

Dr. Neisser

ständnis gefunden hat wie in diesen Zeiten, kaum noch je so häßlich und gedankenlos disqualifiziert wurde.“

Ich möchte hier noch einmal sagen: Es geht mir nicht darum, eine Kritik an dem Verhalten der Studenten auszuschalten. Für mich ist in vielem vor allem die gewählte Studentenvertretung etwas, was zu sehr dem Rollenverständnis einer Kaderfunktion und so weiter anhängt; das ist gar keine Frage.

Ich möchte aber auch nicht, daß in diesem Lande eine Stimmung aufkommt, wo sozusagen die Studierenden immer mehr zu „parasitären Erscheinungen“ der Nation abgestempelt werden.

Ich glaube, wir sollten uns auch hier anlässlich dieses Berichtes in Erinnerung rufen, daß im Kern der Student von heute einer ist, der sich mit Recht und mit Ernsthaftigkeit Sorgen um die Zukunft des Landes macht.

Meine Damen und Herren! Ich habe versucht, an einigen wenigen Beispielen darzustellen, daß die Situation so ist, daß es Zeit zum Handeln ist. Es hat nicht mehr viel Sinn, Analysen zu machen und weitreichende Perspektiven zu entwickeln, sondern es geht darum, konkretes Handeln an den Tag zu legen. Herr Bundesminister! Das verlangt von Ihnen auch als Ressortminister vollen Einsatz.

Was mich zunehmend nachdenklich stimmt, das ist die Tatsache — nicht von meiner Fraktion, die Stimmen kommen von ganz woanders, es hat schließlich und endlich auch der Zentralkomitee einen derartigen Beschuß gefaßt, und zwar mit den Stimmen der sozialistischen Studenten —, daß man bei ihnen, Herr Bundesminister, halt den Eindruck haben muß, daß Ihr Ressort nur ein kleines Segment Ihrer politischen Tätigkeit ist und daß Ihre politische Tätigkeit im wesentlichen darin besteht, Kommentator, Krisenfeuerwehrmann der rot-blauen Koalitionsregierung zu sein. Ich will jetzt gar nicht statistisch behandeln, wie oft Sie in der Presse als Wissenschaftsminister oder in Ihrer anderen Funktion vorkommen. Die Klagen werden lauter!

Ich glaube, daraus müßte sich für Sie persönlich die Konsequenz ergeben, zu überlegen: Wo werden Sie den Schwerpunkt Ihrer politischen Tätigkeit hinstellen?

Ihr Ressort ist zwar nicht eines, durch das man jeden Tag in der Zeitung stehen und

große politische Stimmung im Land machen kann, aber es ist wichtig. Es wäre fatal, wenn man heute das Wissenschaftsressort sozusagen als Ressort zweiten Grades, als Gegenstand einer Nebenbeschäftigung ansehen würde.

Ich möchte aus diesen beiden Gründen — um die Wichtigkeit der Wissenschaftspolitik und um die Notwendigkeit, konkrete Maßnahmen zu verwirklichen, zu unterstreichen — einen Entschließungsantrag meiner Fraktion mit folgendem Wortlaut einbringen:

Entschließungsantrag

der Abgeordneten Dr. Neisser, Dr. Ernstorff, Dr. Blenk und Kollegen betreffend Sofortmaßnahmen im Bereich der Hochschulpolitik zu III-66 d. B.:

Bericht des Bundesministers für Wissenschaft und Forschung über den Hochschulbericht 1984 in der Fassung des Ausschußberichtes (551 d. B.)

Entschließungsantrag

Der Nationalrat wolle beschließen:

1. Der Bundesminister für Wissenschaft und Forschung wird aufgefordert, sich in Zukunft mehr den Ressortaufgaben zu widmen und weniger Krisenfeuerwehr für die Regierungskoalition von SPÖ und FPÖ zu spielen.

2. Der Bundesminister für Wissenschaft und Forschung wird aufgefordert, unverzüglich die autonome Gestaltungsmöglichkeit der Universitäten und Kunsthochschulen beispielsweise durch folgende Maßnahmen zu erweitern:

Die Budgetmittel sollen jeder Universität global zugewiesen und von den zuständigen Organen der Universitäten im Wege eines eigenverantwortlichen Einsatzes effizient verwendet werden.

Zur Bekämpfung der teilweisen katastrophalen Notlage im Bibliotheksgebäude ist ein Bibliotheksnotprogramm zu erstellen.

Die Mittel für Partnerschaftsverträge und für Reisen, die einer wissenschaftlichen Kontaktaufnahme im In- oder Ausland dienen, sollen von den Universitäten autonom verwaltet werden.

Dem Parlament ist eine Regierungsvorlage betreffend eine Novelle zum UOG vor-

Dr. Neisser

zulegen, durch die die Vorschriftenvielfalt reduziert, der Willensbildungsprozeß an den Universitäten und Kunsthochschulen entbürokratisiert und die universitäre Autonomie weiter ausgebaut wird.

Meine Damen und Herren! Die Frage, wie die Universität der Zukunft ausschaut, kann nicht nur eine Frage sein, die wenige damit unmittelbar Betroffene beschäftigt, sondern es sollte das eine Frage sein, die wir uns hier auch in einer ganz zentralen Position politisch stellen müssen.

Ich glaube, diese Frage kann nur beantwortet werden unter Berücksichtigung bestimmter Leitbilder der Universität der Zukunft. Diese Universität der Zukunft soll eine Stätte der Ausbildung sein, allerdings auch eine Stätte der Bildung, in der nicht nur Wissen vermittelt wird, sondern in der auch Fähigkeiten und Haltungen vermittelt werden.

In diesem Sinne hat die Universität auch in Zukunft eine ganz wesentliche Erziehungsaufgabe. Die Universität ist eine Stätte, die in besonderer Weise dafür verantwortlich ist, Begabungen und Talente zu entdecken und zu fördern. Und die Universität ist eine Stätte, in der sich Lehre und Forschung in einer gleichgewichtigen Weise verbinden sollen. Eine Verschiebung dieser Relationen würde das Bild der Universitäten in Zukunft verfälschen.

Meine Damen und Herren! Die Universitäten sind für dieses Land eine geistige und kulturelle Herausforderung, und wir sollten uns anlässlich dieser Debatte wieder dessen bewußt werden. (Beifall bei der ÖVP.) ^{13.20}

Präsident Mag. Minkowitsch: Der soeben vorgelegte Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Neisser und Kollegen ist genügend unterstützt und steht daher mit in Verhandlung.

Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Dr. Nowotny. Ich erteile es ihm.

^{13.20}

Abgeordneter Dr. Nowotny (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Der uns heute vorliegende Hochschulbericht 1984 ist zweifellos ein überaus fundierter, sowohl fachlich als auch analytisch fundierter Bericht. Ich glaube, man muß ihn eben auch von seinen Aufgabenstellungen her sehen. Im Gegensatz zu dem, was mein Vorredner, der Abgeordnete Neisser, gemeint hat, ist eben dieser Hochschulbericht von seiner Funktion her

kein mehrjähriges Regierungsprogramm. Ich finde es etwas pikant, daß ein Vertreter der ÖVP geradezu Planungseuphorie, Planungs-optimismus und -utopie entwickelt, Dinge, die im Hochschulbereich sicherlich nicht realisierbar wären.

Ich muß aber auch festhalten, daß leider Sie, Herr Kollege Neisser, Ihren eigenen Anspruch, Lösungsvorschläge zu bringen, nicht erfüllt haben. Sie haben eine ganze Reihe von Dingen kritisiert, Sie haben im UOG-Bereich kritisiert, im Bereich des Arbeitsmarktes, aber welche Folgerungen Sie dann eigentlich konkret daraus ziehen, das haben Sie uns hier sehr vorsichtig und diskret verschwiegen.

Ich glaube also, es handelt sich bei diesem Hochschulbericht tatsächlich um einen Arbeitsbehelf, wie eben ein Arbeitsbehelf für ein Parlament sein soll, mit dem man tatsächlich etwas anfangen kann. Ich möchte an dieser Stelle nicht versäumen, dem Ministerium und auch speziell dem Minister für die Vorlage dieses Berichtes meinen Dank und meine Anerkennung auszusprechen. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Ich möchte bei dieser Gelegenheit, weil Sie es für notwendig gefunden haben, Herr Kollege Neisser, diesen Punkt am Schluß anzubringen, doch auch ganz deutlich feststellen: Der Bundesminister Dr. Fischer ist jemand, von dem jeder, der das Hochschulleben kennt, eindeutig feststellen kann, daß er sich mit größter Intensität für den Bereich der Hochschulen einsetzt, daß er in diesem Bereich auch erhebliche Erfolge erzielen kann, nicht zuletzt auch deshalb, weil er eben ein ganz erhebliches politisches Gewicht im Rahmen dieser Gesamtregierung besitzt. (Abg. Dr. Ettmayer: Wer ist das?)

Sie haben einen Entschließungsantrag eingebracht, dessen Niederschrift ich bis jetzt nicht gesehen habe — das ist offensichtlich jetzt der neue Stil, daß man sich überhaupt nicht mehr darum bemüht, Entschließungsanträge anderen vorzulegen —, aber soweit ich das jetzt nur beim ersten Hören vernommen habe, ist es offensichtlich so... (Abg. Dr. Blenk, indem er auf das Pult des Abg. Wille zeigt: Nicht jeder Abgeordnete hat ihn bekommen, aber ich sehe, der Herr Klubobmann hat ihn vor sich!) Ich habe ihn jedenfalls nicht bekommen, habe also erst jetzt hier davon gehört, und wie Sie sehen (Abg. Wille sitzt nicht an seinem Platz), hat ihn auch der Herr Klubobmann nicht. Der schlechte Stil bleibt leider. Aber wenn ich mir das nach dem

7436

Nationalrat XVI. GP — 84. Sitzung — 20. März 1985

Dr. Nowotny

ersten Durchhören überlege, so besteht dieser Entschließungsantrag aus sehr verschiedenen Punkten:

Der erste Punkt, Herr Kollege Neisser, geht völlig ins Leere, das kann ich wirklich nur als einen propagandistischen Untergriff bezeichnen.

Der zweite Teil enthält eine Reihe von Dingen, die seriös diskutierbar sind, die aber durch diesen ersten Teil entwertet sind.

Der dritte Teil betrifft die Frage einer UOG-Novellierung, wobei es vielleicht wirklich ganz sinnig ist, daran zu erinnern, daß es nun zehn Jahre her ist, daß dieses UOG beschlossen wurde, und daß es damals die ÖVP war, die in wilde Kassandrufe ausgebrochen ist und gesagt hat: Das wird das Ende der österreichischen Universitäten mit sich bringen.

Es hat auch Hochschullehrer gegeben, die damals angekündigt haben, daß, wenn dieses UOG beschlossen wird, sie aus Österreich auswandern werden. Bitte, ich darf Ihnen berichten: Dieser Hochschullehrer ist nach wie vor wohlbestallter Ordinarius an der Wiener Universität, er ist nicht ausgewandert und er hätte auch sicherlich keinen Grund gehabt, auszuwandern. Die Hochschulen funktionieren, sie funktionieren sicherlich besser als sie in den sechziger Jahren funktioniert haben.

Ich glaube also insgesamt, meine sehr geehrten Damen und Herren von der ÖVP, daß genau diese Mischung, sozusagen einige relevante Dinge und andere völlig unakzeptable Dinge zu einem Antrag zusammenzupacken, sicherlich schon von vornherein darauf schließen läßt, daß Sie es leider mit der Sache nicht ernst genommen haben. Sie werden sich daher nicht wundern, wenn wir diesem Antrag nicht zustimmen können, den wir, wie gesagt, bis jetzt noch gar nicht schriftlich vorliegen haben.

Nun möchte ich insofern mit meinem Vordner konform gehen, als auch ich glaube, daß die Vorlage dieses Hochschulberichtes durchaus genutzt werden sollte, eine etwas grundsätzlichere Diskussion über Hochschulfragen zu veranstalten, umso mehr, als wir ja das Glück haben, daß dieser diesmal nicht gegen Mitternacht diskutiert wird, was sonst die übliche Zeit für Hochschulberichte ist, und wir daher doch eine gewisse Möglichkeit haben, uns ein bißchen ausführlicher mit den Dingen zu beschäftigen.

Wenn wir uns zunächst einmal die quantita-

tive Entwicklung ansehen, können wir feststellen, diese ist in diesem Zeitraum von 1970 bis 1984 durchaus eindrucksvoll. Es sind die Hochschulausgaben in diesem Zeitraum insgesamt von 2,3 Milliarden auf 11,7 Milliarden gestiegen, an Prozenten des Bruttoinlandsproduktes bedeutet das einen Anstieg von 0,6 auf 0,9 Prozent. Dies bedeutet, die Hochschulausgaben sind rascher gewachsen als das gesamte Sozialprodukt, die Zahl der Planstellen an den Hochschulen ist von 8 200 auf 12 003 gestiegen, die Zahl der Studenten von 43 000 auf 125 000. Dies bedeutet ferner, was viel wichtiger ist, wenn im Jahre 1970 von einem Altersjahrgang 5,4 Prozent studierten, so waren es im Jahre 1984 bereits 12,2 Prozent eines Altersjahrganges, die studieren konnten. Das bedeutet, die Studentenquote eines Jahrganges hat sich in dieser Zeit mehr als verdoppelt und von unserer Sicht aus ist das zweifellos ein Erfolg. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Hohes Haus! Ich möchte mich hier nicht nur auf Zahlen beschränken, aber jedenfalls wird eines doch deutlich sichtbar. Wir hatten im letzten Jahrzehnt einen massiven Ausbau der Hochschulen, wobei ich fairerweise hinzufügen will, daß der sicherlich auch schon in den sechziger Jahren begonnen hat. Dieser Ausbau hat sich in den siebziger Jahren aber weiterhin verstärkt. Das besondere Verdienst der österreichischen Hochschulpolitik scheint mir aber vor allem darin zu bestehen, daß dann gegen Ende der siebziger Jahre und zu Beginn der achtziger Jahre in Österreich die Kontinuität der Hochschulpolitik weiter gewahrt bleiben konnte, auch in wirtschaftlich und budgetär schwierigen Zeiten, während wir eben in diesem Zeitraum in anderen Ländern vielfach ein radikales Einsparen bei den Hochschulbudgets hatten.

Wenn Sie sich die Wirkung jener berühmten Kurswechselpolitik in Deutschland überlegen, so ergab sich, daß die Ausgaben für die Hochschulen deutlich gekürzt, Dienststellen gestrichen wurden und zum Beispiel gerade im vorigen Jahr in Deutschland das Stipendienwesen massiv eingeschränkt wurde.

In der Schweiz haben wir ebenfalls Kürzungen im Bereich der Stipendien, im Bereich der Dienstposten.

In England sind ganze Fakultäten geschlossen worden. Ich glaube, man muß eben dieser Entwicklung deutlich kontrastieren, daß es uns in Österreich gelungen ist, diesen so sensiblen Bereich der Hochschulen auch in wirtschaftlich schwierigen Zeiten ohne Einbußen

Dr. Nowotny

weiterzuführen. Gerade der Bereich der Hochschulpolitik ist eben ein Bereich, wo Kontinuität besonders wichtig ist; das ist uns hier gelungen. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Nun ist es leider so, daß die Reaktion vieler Gruppen der Öffentlichkeit auf diese Entwicklung der Studentenzahlen, auf diese Entwicklung der Hochschulen in vieler Hinsicht durchaus zwiespältig ausfällt. Wir haben hier die Schlagworte von der „Massenuniversität“, Schlagworte vom „Akademikerproletariat“; es hat ja auch der Abgeordnete Neisser in dieser Richtung — ohne die Worte zu verwenden — argumentiert. Ich möchte daher ganz kurz auf dieses Problem eingehen.

Es ist richtig, die Zahl der Studenten ist deutlich gestiegen, wird auch weiter steigen, nach den Annahmen des Hochschulberichtes bis 1993 auf rund 165 000, wobei sich nun aus diesem Aspekt zwei Dinge ergeben: ein quantitativer und ein qualitativer.

Nun ist es sicherlich so, daß Aussagen zur qualitativen Seite nicht so einfach sind. Bekanntlich ist es so, daß schon seit den alten Griechen jede Generation über den Niveauverfall geklagt hat, der gegenüber der früheren Zeit eingetreten ist. Aber ich glaube, wenn man sich das, zumindest in den Bereichen, wenn ich das sagen darf, wo ich das ... (Abg. Steinbauer: *Die alten Griechen haben den Professor Nowotny noch nicht gekannt!*) Genauso falsch wie es damals war, wird es auch heute sein, Herr Kollege Steinbauer. (Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Graf: *Applaus für den Steinbauer!*) Herr Kollege Steinbauer, wenn Sie einen Überblick über einzelne Bereiche hätten — ich muß es im Konjunktiv sagen —, dann würden Sie sehen, daß heute zum Beispiel Dissertationen vielfach sicherlich ein viel höheres Niveau haben, daß umgekehrt, wenn man sich alte Dissertationen anschaut, diese heute vielfach nicht einmal als Diplomarbeit akzeptiert würden. Das heißt, von einem Rückgang des Niveaus kann sicherlich keine Rede sein.

Ich persönlich würde aus den Bereichen, die ich selber überblicken kann, sagen, daß dieses Niveau sogar qualitativ gestiegen ist.

Was die quantitative Seite betrifft, so ist festzustellen, daß nun tatsächlich mehr Menschen eine Chance haben, eine weitergehende Ausbildung, eine höhere Qualifikation zu erreichen. Das bedeutet, sie können etwas erreichen, was früher nur wenigen Privilegierten zugänglich war, das nun offener ist für alle Begabten.

Aus unserer Sicht ist das eben ein wichtiger Aspekt einer Chancengleichheit, die sowohl gesellschaftliche, aber natürlich auch ökonomische Auswirkungen hat, wie umgekehrt auch dieser Anstieg der Studentenzahlen als ein Teil des gesamten wirtschaftlichen, gesellschaftlichen Aufholprozesses zu sehen ist, den wir eben in Österreich in den letzten zehn Jahren, in den letzten 15 Jahren erreicht haben und auf den wir, glaube ich, alle zusammen stolz sein können. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Es ist ja so, daß es sich hier bei den Studentenzahlen — das wird ja übersehen — vielfach um die Erfüllung eines Nachholbedarfes handelt.

Wir haben etwa in Österreich jetzt eine Akademikerquote von rund 4 Prozent. In den USA und in Japan liegt die Akademikerquote mehr als doppelt so hoch, zwischen 8 und 10 Prozent, und wird dort nicht als Belastung, sondern im Gegenteil als volkswirtschaftlicher Wert gesehen. In der Bundesrepublik Deutschland liegt sie bei 6 Prozent.

Ich glaube, man muß das eben im wirtschaftlichen Gesamtzusammenhang sehen, daß es ein Faktum ist, das halt leider vielfach in Vergessenheit gerät, daß es in Österreich gelungen ist, in dem letzten Jahrzehnt in die Reihe der höchstentwickelten Industriestaaten aufzuschließen. Wir sind heute die neunreichste Industrienation der Erde.

Die Hochschulentwicklung zeigt nun deutlich, daß sich diese quantitativen Entwicklungen durchaus auch in qualitativen Entwicklungen niederschlagen, daß eben dieses viel geschmähte quantitative Wachstum durchaus auch seine positiven, qualitativen Auswirkungen hat. Ich möchte hier deutlich festhalten: Wir befahren diese Entwicklung und wir werden alles daran setzen, sie fortzusetzen. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Hohes Haus! Das bedeutet nicht, daß wir nicht auch die Probleme sehen, die mit diesem Zuwachs an Studentenzahlen verbunden sind. Ich möchte aber darauf hinweisen, daß man diese Probleme im Gesamtrahmen einer wachsenden Wirtschaft und in einer reichen Gesellschaft sehen muß.

Es ist richtig, daß in den Hochschulen die Studentenzahlen bis etwa 1995 deutlich zunehmen werden. Das wird für die Hochschulen eine gewaltige Herausforderung sein; gerade dieser Zeitraum 1985 bis 1995 wird sicherlich ein äußerst kritischer Zeitraum für

7438

Nationalrat XVI. GP — 84. Sitzung — 20. März 1985

Dr. Nowotny

die Hochschulen sein. Das wird bedeuten — darüber müssen wir uns im Hohen Haus insgesamt klar sein —, daß es notwendig sein wird, mehr Mittel für Hochschulen zur Verfügung zu stellen. Das wird aber auch bedeuten, daß es in verstärktem Maß notwendig sein wird, innerhalb der Hochschulen alle Möglichkeiten für interne Reorganisationen zu erfüllen und auszunützen. Es sind hier ja bereits einige Vorschläge gemacht worden.

Was nun den Arbeitsmarkt selber betrifft, so wird mein Kollege Guggenberger auf diese Frage noch im Detail eingehen. Ich möchte nur so viel festhalten, daß eben doch festzustellen ist, daß insgesamt Akademiker deutlich die niedrigste Arbeitslosenrate aller Berufsgruppen in Österreich haben, daß es nach wie vor viele Bereiche mit einer ungedeckten Nachfrage nach Absolventen gibt und daß die Arbeitsmarktprobleme vor allem dort auftreten, wo es entweder sehr spezielle Berufsbilder gibt, wie etwa bei den Lehrern, oder wo es spezielle AusbildungsbARRIEREN nach der Hochschule gibt, wie etwa bei den Ärzten.

Es ist sicherlich richtig, daß man diese AusbildungsbARRIEREN überwinden muß. Ich möchte aber schon darauf hinweisen, daß wir gleichzeitig gerade bei den Medizinern ja nach wie vor einen unerhörten ungedeckten Bedarf haben.

Ich habe erst vorige Woche in Oberösterreich an einer Konferenz teilgenommen, wo festgestellt wurde, daß es eine Reihe von Bezirken gibt, wo es für bestimmte Bereiche keinen einzigen Facharzt gibt, wo etwa im Bereich der Zahnärzte eine unerhörte ungedeckte Nachfrage besteht. Das heißt, es ist völlig falsch, von einer Akademiker-Schwemme zu sprechen, sondern es ist leider so, daß gewisse, zum Teil auch künstliche Engpässe im Ausbildungsbereich bestehen. Man bemüht sich ja, diese Engpässe zu überwinden.

Es ist also sicherlich sinnlos, einerseits ein akademisches Studium einseitig überzubewerten, aber es ist ebenso sinnlos und gefährlich, hier irgendwo eine Abschreckungsstrategie zu versuchen.

Es ist besonders eigenartig, wenn hier manche Gruppen, die etwa gerade den Gewerkschaften gerne Zukunftsangst, Technologiefeindlichkeit und so weiter vorwerfen, in ihren eigenen Bereichen so zünftlerisch vorgehen, wie eine Gewerkschaft das niemals machen würde.

Es hat die Vertreter der Anwälte oder die Vertreter der Ärzte nie gestört, wenn ihr eigener Sohn oder allenfalls ihre eigene Tochter etwa Jus studiert oder Medizin studiert haben, auch wenn sie vielleicht etwas weniger begabt sein sollten. Aber es wird sofort die Katastrophe der Massenuniversität beschworen, wenn auch andere gesellschaftliche Gruppen auf einmal in diesen Arbeitsmarkt hineinstoßen. Hier zeigen sich eben dann sehr deutlich Interessenstandpunkte. Das muß man auch einmal ganz deutlich aussprechen.

Wir Sozialisten wissen dabei sehr genau, wessen Interessen wir in dieser Frage zu vertreten haben, und wir werden diese Interessen auch weiterhin vertreten. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

In diesem Zusammenhang eine Anmerkung zur Stipendienfrage, die vom Kollegen Neisser angeführt wurde. Es sind sowohl von der Industriellenvereinigung als auch von der Österreichischen Volkspartei gegen den Entwurf des Ministeriums zu einer StipendiengeSETZNOVELLE eine ganze Reihe von Einwendungen erhoben worden.

Ich möchte dazu ganz nüchtern und sachlich folgendes feststellen:

Erstens: Es sollte doch nicht untergehen, daß es sich bei dem vorliegenden Entwurf zunächst einmal um eine nicht unbeträchtliche Erhöhung der Stipendien handelt. Es ist eine ganz eigenartige Situation. Es wird jetzt zusätzliches Geld vom Bund ausgegeben, aber das alles wird als Anschlag auf soziale Rechte gedeutet. Es handelt sich um eine wesentliche Erhöhung, wobei kein einziges — auch das muß festgehalten werden: kein einziges! — bestehendes Stipendium gekürzt werden soll.

Zweitens: Ich glaube, es ist schon wichtig, daß hier zumindest ein kleiner Versuch unternommen wird, die bisherige Benachteiligung von Lohnsteuerpflichtigen im Stipendienwesen zu reduzieren.

Ich möchte betonen, es ist nur ein kleiner Schritt. Von Seiten des ÖGB etwa oder von Seiten der Arbeiterkammer sind sehr viel weitgehende Vorschläge gekommen.

Eine der häufigsten Klagen, die man in der politischen Praxis als Mandatar zu hören bekommt, ist gerade — und zwar gerade im ländlichen Bereich, wo die Verhältnisse etwas überschaubarer sind — der Umstand, daß in vielen Fällen Väter oder Eltern, die Arbeiter sind oder die zum Beispiel Beamte sind — ich

Dr. Nowotny

denke an den konkreten Fall eines Briefträgers —, für ihre Kinder kein Stipendium bekommen, während andere Kinder Stipendien bekommen, deren Eltern ganz offensichtlich deutlich bessere Lebensverhältnisse, deutlich größeren Wohlstand aufweisen.

Der Grund liegt eben darin, daß das Abstellen auf die Steuergesetzgebung vielfach Verzerrungen bringt, weil die Steuergesetzgebung viele Aspekte, wirtschaftspolitische Aspekte, Förderungsaspekte und so weiter, berücksichtigt, aber hier eben nur der soziale Aspekt relevant ist und daher auf den sozialen Aspekt hingearbeitet werden muß.

Ich möchte nicht auf Details eingehen, wir werden uns noch damit weiter beschäftigen. Ich möchte aber nochmals betonen: Niemand, der wirklich sozial bedürftig ist, soll vom Bezug eines Stipendiums ausgeschlossen werden, egal welcher Berufsgruppe seine Eltern angehören. Ich möchte auch das betonen. Zweitens: Niemand, der jetzt ein Stipendium hat, wird in Zukunft von diesem Stipendium ausgeschlossen werden. Und drittens: Offensichtliche Ungerechtigkeiten, die dem heutigen System anhaften und gegen die wir ja schon lange angekämpft haben, müssen endlich reduziert werden.

Ich darf hier namens unserer Fraktion sagen, daß wir den Minister da voll unterstützen werden. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Nun zur Frage der Begabtenstipendien, auf die der Kollege Neisser speziell eingegangen ist. Hier ist es etwas differenziert zu sehen. Die Neuregelung als solche wird ja meines Wissens von vielen Seiten positiv beurteilt. Ich hatte auch Gespräche mit der Rektorenkonferenz, die in dieser Richtung positiv sind. Wo die Kritik ansetzt, ist die Verknüpfung mit Einkommensgrenzen. Wobei ich gleich hinzufügen darf, daß es sehr großzügige Einkommensgrenzen sind. Sie sind nämlich doppelt so hoch wie die des normalen Stipendienganges.

Ich möchte dazu folgendes anmerken: Es ist natürlich richtig, daß Begabung unmittelbar mit Einkommen nichts zu tun hat. In dem Sinn sind es sicherlich zwei verschiedene Dinge. Begabung ist sicherlich nicht in irgendeiner Weise an Einkommensgrenzen gebunden.

Aber, meine sehr geehrten Damen und Herren, man darf doch nicht übersehen: Es geht ja hier nicht um das Feststellen von Begabungen, sondern es geht um Förderungen. Und da

nun offensichtlich die Mittel für Förderungen lediglich im beschränkten Maß zur Verfügung stehen, ist es doch nur sinnvoll, die Förderungen eben dort einzusetzen, wo sie am notwendigsten sind. Ich brauche ja nicht jemanden zu fördern, der das von seiner materiellen Lage her überhaupt nicht braucht. Offensichtlich muß daher eine Begabungsförderung dort ansetzen, wo sie den größten Effekt hat, nämlich beim Einkommensschwächsten.

In dem Sinne, glaube ich, muß man das verstehen, nicht als die Aussage, daß sozusagen Begabung an Einkommensgrenzen gebunden wäre, das wäre sicherlich ein Unsinn, sondern in dem Sinn, daß es hier um einen Versuch geht, ein bestehendes System der Begabungsförderung so zu variieren, so zu verändern, daß es eben keinen Mitnahmeeffekt, wie man in der Ökonomie sagen würde, gibt, sondern daß es eben tatsächlich die Effekte auf effizienteste, leistungsfähigste Weise erreicht.

Ich glaube, darüber müßte eigentlich eine ruhige, seriöse, sachliche Aussprache möglich sein, und ich hoffe sehr, daß wir zu dieser ruhigen, sachlichen Aussprache und zu entsprechenden Ergebnissen kommen werden.

Hohes Haus! Neben den Anforderungen, die sich aus den steigenden Studentenzahlen ergeben, werden sicherlich auch besondere Anforderungen im Forschungsbereich auf die Hochschulen zukommen.

Ich darf hier durchaus sagen: Auch aus meiner Sicht, aus der Sicht unserer Partei, ist sicherlich ein Bekenntnis zu den Universitäten als Forschungsstätten abzugeben. Das ist überhaupt keine Streitfrage.

Es ist auch falsch, hier von einer Flucht der Forschung aus den Universitäten zu sprechen. Das ist auch faktisch nicht gedeckt.

Ich halte es auch für gefährlich, hier irgendwo einen künstlichen Gegensatz zwischen universitären und außeruniversitären Forschung aufzubauen. Das ist umso falscher, weil ja auch die außeruniversitäre Forschung meistens mit Personen arbeitet, die aus dem universitären Bereich selber kommen.

Es gibt hier schon historisch ein Gleichgewicht oder ein Zusammenwirken beider Kräfte, nicht nur in Österreich, auch in Deutschland. Denken Sie etwa an die Max-Planck-Gesellschaft, die eine außeruniversitäre Forschung von sicherlich höchstem Niveau ist. Wir haben auch in Österreich eine ganze Reihe von Fällen, wo beides zusammenwirkt.

7440

Nationalrat XVI. GP — 84. Sitzung — 20. März 1985

Dr. Nowotny

Ich glaube, gerade dieses Zusammenwirken wird umso wichtiger werden, je mehr wir uns vergegenwärtigen, daß ein Schwerpunkt der künftigen Forschungspolitik sicherlich eine Verstärkung der angewandten, der wirtschaftsnahen Forschung sein muß, weil eben Forschung heute einen ganz zentralen Produktionsfaktor für eine Wirtschaft darstellt.

Und hier ist es gar kein Zweifel, daß wir in Österreich — man muß das auch nüchtern aussprechen — sicherlich vor einem erheblichen Nachholbedarf stehen. Aber genauso objektiv muß man auch feststellen, daß eben hier schon sehr viel geschehen ist und laufend auch geschieht mit der Einrichtung von Forschungsschwerpunkten, etwa mit den Technologieschwerpunktprogrammen, die jetzt in den Bereichen Mikroelektronik, Biotechnologie entstanden sind, etwa auch im personellen Bereich mit der Aktion „Wissenschaftler für die Wirtschaft“.

Ich möchte hier schon darauf hinweisen, daß natürlich vor allem im Forschungsbereich alle diese Dinge letztlich an den Personen hängen.

In dem Sinn bin ich auch der Meinung, daß etwa der Frage eines Hochschullehrer-Dienstrechts eine sehr erhebliche Bedeutung nicht nur für den Unterrichtsbereich, sondern auch für den Forschungsbereich zukommen wird. Aber ich kann dem Kollegen Neisser die Versicherung abgeben, daß der Entwurf, der dann kommen wird, sicherlich ein Entwurf sein wird, der sowohl die akademische Freiheit aller, die an den Hochschulen tätig sind, als auch den Aspekt der Leistungsfähigkeit, der Effizienz der Hochschulen berücksichtigen wird.

Insgesamt, glaube ich, hängt das ja zusammen mit einem grundlegenden Problem, vor dem die Hochschulen heute stehen, nämlich mit der Frage der Offenheit von Universitäten, der Offenheit zur Wirtschaft, der Offenheit zum Ausland, aber auch, Hohes Haus, der Offenheit zur Gesellschaft insgesamt.

Und da möchte ich den Problembereich aufnehmen, den der Abgeordnete Neisser zum Schluß seiner Ausführungen berührt hat, das Problem des Verhältnisses Universität — sowohl Studenten wie Lehrkörper — und Gesellschaft.

Es hat der große deutsche Philosoph Ernst Bloch bei der 600-Jahr-Feier der Wiener Universität den sehr schönen Satz geprägt — er wird mir schon souffliert —, die Universitäten

sollen den Mächtigen des Vorhandenen nicht die Schleppe nach, sondern die Fackel vorantragen.

Ich finde, das ist ein sehr schönes Bild, als Forderung sicherlich zu bejahren, in der Frage der historischen Realität freilich sehr skeptisch zu beurteilen. Es ist sicherlich richtig, daß die Universitäten zeitweise Träger eines aufgeklärten, eines freien Geistes in einer Gesellschaft waren, aber man muß doch bei aller Objektivität feststellen, daß es leider auch Zeiten gegeben hat, wo die Universitäten Zentren des Rassenhasses, Zentren der Reaktion gewesen sind, gerade etwa in der Zwischenkriegszeit, wo die österreichischen Universitäten leider eine sehr beschämende politische und gesellschaftliche Rolle in ihrer Mehrheit, nicht in allen Teilen, gespielt haben.

Ich glaube, das sollte doch — gerade als Angehöriger einer Universität — zu dem bescheidenen und selbstkritischen Schluß führen, daß sicherlich die Tatsache, Angehöriger einer Universität zu sein, einem eine Chance gibt zu einem freien Denken, gründlich, radikal die Dinge durchzudenken, daß die historische Erfahrung aber zeigt, daß von den Universitäten und ihren Angehörigen nicht a priori eine höhere politische Weisheit oder ein höheres gesellschaftspolitisches Verantwortungsbewußtsein zu erwarten ist als von den anderen Gruppen der Gesellschaft.

Ich glaube, man muß doch sehr deutlich darauf hinweisen, daß jeder Hochmut des akademischen Bereiches in dieser Richtung höchst unangebracht ist, und es ist wichtig, auf die historischen Erfahrungen hinzuweisen, wenn man sich mit manchen Aussagen beschäftigt, die in letzter Zeit gerade auch von Angehörigen, die sich auf ihren akademischen Status berufen, kommen.

Was mir aber vor allem wichtig erscheint, ist, doch zu versuchen und sich zu bemühen, daß sich Universität und Gesellschaft nicht auseinanderentwickeln, daß hier nicht eine gegenseitige Unkenntnis entsteht, die dann letztlich zu gegenseitigen Aggressionen führen kann. Ich glaube — und in der Richtung stimme ich auch mit dem Abgeordneten Neisser überein —, daß das wahrscheinlich derzeit eine der wichtigsten Aufgaben der Wissenschaftspolitik und der Gesellschaftspolitik insgesamt ist. Wir haben hier auf der einen Seite eine wissenschaftlich-technologische Revolution, auch einen wachsenden Finanzbedarf der Hochschulen, der zu einer stärkeren gegenseitigen Abhängigkeit, zu einer stär-

Dr. Nowotny

keren gegenseitigen Verflechtung zwischen Universität und Gesellschaft führt, wir haben aber auf der anderen Seite auch die Tendenz einer wachsenden gegenseitigen Berührungsangst. Ich glaube, wir müssen alles tun, um diese Berührungsängste abzubauen, und ich glaube, daß das nur geschehen kann durch intensivere Kontakte zwischen Universität und Gesellschaft, etwa durch Programme, die einen stärkeren Austausch personeller Art vorsehen, etwa durch stärkere Exkursionen, durch stärkeres Kennenlernen der gesellschaftlichen Wirklichkeit.

Ich darf etwa aus meinen eigenen Erfahrungen berichten, daß es selbst an einer Wirtschaftsuniversität, wo ich tätig bin, sehr viele Studenten gibt, die bis in höhere Semester hinauf noch nie selber in einem Produktionsbetrieb waren, die zwar vielleicht die Welt von Büros kennen, aber vielfach nicht wissen, wie die Welt der Fabriken, wie die Welt der konkreten Produktionsbereiche aussieht. Ich glaube, hier Programme zu entwickeln, hier Versuche eines engeren Kontaktes zu entwickeln, ist eine Aufgabe, die der Mühe durchaus wert ist.

Das sind sicherlich alles keine Fragen irgendwo der Parteipolitik, sondern sind Anliegen des Gesamtstaates, der Gesamtgesellschaft, die eben — und das ist ja ein Faktum — die Universität finanziert, aber die auch auf die Universitäten angewiesen ist im Hinblick auf ihre gesellschaftliche und ökonomische Entwicklung.

Ich glaube daher, daß diese Frage einer engeren Verflechtung, das Entwerfen von Möglichkeiten der engeren Begegnung, zu den wichtigsten Dingen gehören, die uns in nächster Zeit beschäftigen werden, und ich glaube, daß generell alle diese Dinge Bereiche sind, wo ein breiter politischer Konsens möglich sein sollte und auch möglich sein könnte.

Ich habe es daher bedauert, daß die Österreichische Volkspartei diesem Hochschulbericht nicht zustimmt. Ich muß sagen, ich habe eigentlich bis jetzt keine überzeugenden Gründe dafür gehört. Es liegt nicht in meiner Funktion, das Verhalten der ÖVP zu kommentieren, ich möchte von unserer Sicht hier nur folgendes festhalten:

Dieser uns vorliegende Bericht ist sicherlich ein instruktiver Bericht, er widerspiegelt eine positive erfolgreiche Aufbauarbeit, die an den österreichischen Hochschulen geleistet wurde, und er zeigt auch die Probleme, die wir selbstverständlich in einem so dyna-

mischen Bereich haben und die wir lösen müssen. Ich bin überzeugt, daß es dieser Regierung, daß es diesem Bundesminister gelingen wird, diese auftretenden Probleme auch weiterhin erfolgreich zu bewältigen. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Wir laden alle — ich betone: alle —, denen die Hochschulen am Herzen liegen, ein, an dieser Aufbauarbeit weiterzuwirken und an dieser Aufbauarbeit mitzuwirken. Wir von der SPÖ werden diesen Bericht positiv zur Kenntnis nehmen. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.) ^{13.52}

Präsident Mag. Minkowitsch: Als nächster zum Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dipl.-Vw. Dr. Stix. Ich erteile es ihm.

^{13.52}

Abgeordneter Dr. Stix (FPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Erlauben Sie mir, mit einem Lob zu beginnen, einem Lob, das ich seitens der freiheitlichen Nationalratsfraktion dem vorliegenden Hochschulbericht zollen möchte. Abgesehen davon, daß sich dieser durch eine ansprechende Gestaltung auszeichnet, bot noch kein früherer Bericht ein derart gut aufbereitetes Informationsmaterial über Leistungen und Probleme sowohl der österreichischen Hochschulen wie der Hochschulpolitik.

Der Informationswert wird dadurch erhöht, daß seitens des Ministeriums vorhandene Probleme in aller Offenheit angesprochen werden und daß in diesem Bericht der ernsthafte Versuch unternommen wird, auch in schwierigen Entwicklungen ausführliche Prognosen zu erstellen. Ich verweise hier vor allem auf die Entwicklung der Studentenzahlen sowie auf das noch immer ungünstige Verhältnis von Lehrenden und Lernenden.

Sehr wichtige und auch heikle Punkte stellen die zukünftigen Chancen der Akademiker auf dem Arbeitsmarkt dar, ebenso der Bereich Hochschule und Wirtschaft und die Handhabung der derzeit schon vorhandenen Möglichkeiten im autonomen Bereich durch die Universitäten selbst.

Mit den finanziellen Problemen werde ich mich nicht heute, sondern eingehender anlässlich der Budgetdebatte befassen.

Die Öffnung der Universitäten in den letzten eineinhalb Jahrzehnten und ihre Entwicklung zur sogenannten Massenuniversität — ein Wort, das ich hier nicht wortend verstanden wissen möchte — haben sicherlich auch viel Gutes mit sich gebracht. Ich gebe daher

7442

Nationalrat XVI. GP — 84. Sitzung — 20. März 1985

Dr. Stix

Bundesminister Fischer auch darin recht, wenn er meint, daß die Universitäten in ihrer Gesamtheit leistungsfähiger geworden sind.

Die Universitäten haben sich ja nicht nur gegenüber den Studierenden beziehungsweise Studierwilligen geöffnet, sondern auch gegenüber der Gesellschaft und innerhalb der Gesellschaft insbesondere gegenüber der Wirtschaft.

Gerade auf diesem Gebiet ist in den letzten Jahren sehr viel geschehen, wenn auch noch ein weiter Weg zu einer optimal funktionierenden Kooperation zwischen Hochschule und Wirtschaft liegt. Aber ich glaube, erste Schwellenängste konnten überwunden werden. Ich glaube auch, daß die Forscher sehr bemüht sind, sich der Probleme der praktischen Wirtschaft anzunehmen, was vor allem für unsere Klein- und Mittelbetriebe von unschätzbarem Wert ist. Es müßte allerdings auch noch sehr viel mehr angenommen werden.

Als ein Beispiel unter vielen anderen Initiativen führe ich die geplanten Technologiezentren an, welche mir neben der Aktion „Wissenschaft für die Wirtschaft“ als eine der wichtigsten erscheinen. Ich freue mich auch darüber, daß in Österreich unter tatkräftiger Mitwirkung des Wissenschaftsministeriums über diesbezügliche ausländische Erfahrungen berichtet und diskutiert wird. Wenngleich man sich natürlich auch hier vor allzu übertriebenen Hoffnungen hüten sollte, meine ich doch, daß einige gut konzipierte Technologiezentren ein wichtiger Weg dahin wären, das Potential der Hochschulen breiter zu erschließen.

Schwieriger wird es sicherlich für die Unternehmer selbst sein, die noch vorhandenen psychologischen Barrieren, vielfach auch Barrieren der Sprache, die dem Zugang zum Forschungspotential der Hochschulen hinderlich sind, zu überwinden. Man muß hier freilich Realist genug sein, um zu wissen, daß derartige Entwicklungen lange dauern und sich nicht von heute auf morgen vollziehen.

Die Bundesregierung ihrerseits kann natürlich nur Rahmenbedingungen schaffen, die die Zusammenarbeit Wissenschaft — Wirtschaft fördern. Da kann man aber mit gutem Gewissen sagen, daß diesbezüglich bereits sehr viel geschehen ist und auch künftig viel initiiert werden wird, ist doch Forschungsförderung ein Schwerpunkt der gemeinsamen Regierungsarbeit von Sozialisten und Freiheitlichen.

Ebenso ist durch die von meinem geschätzten Vorredner bereits erwähnte Vermehrung der Planstellen um über 50 Prozent auch das vorhandene Forschungspotential gewachsen, wenngleich festgestellt werden muß und von uns auch mit einem weinenden Auge beachtet wird, daß dieser enorme Zuwachs bei den Planstellen natürlich nicht linear zur Zahl der Hörer gewachsen ist. Immerhin hat heute jeder Studierfähige und Studierwillige, ganz gleich welcher sozialen Herkunft, die echte Chance, ein Studium zu ergreifen. Wir Freiheitlichen werden auch in Zukunft jede Initiative unterstützen, die die Chancengerechtigkeit — um diese geht es uns nämlich — weiter sichert.

Wir lehnen daher auch eine Zulassungsbeschränkung in Form eines Numerus clausus ab, da dieser wiederum nur zu neuen Ungerechtigkeiten führen würde, wie das eine Reihe von Beispielen aus dem Ausland unter Beweis stellt.

Diese im allgemeinen positive Entwicklung unserer Hochschulen hat freilich auch negative Begleiterscheinungen mit sich gebracht, die man sachlich ausdiskutieren muß, um die Lösungen für die unbewältigten Probleme zu finden.

Eines dieser anstehenden Probleme stellt das schon erwähnte zu starke Auseinanderklaffen zwischen der Anzahl der Lernenden auf der einen Seite und der vorhandenen Planposten im Bereich der Lehrenden auf der anderen Seite dar, besonders an den großen Universitäten, wie etwa der Wirtschaftsuniversität, wo zum Beispiel auf eine Professorenstelle 210,1 Hörer fallen, während dieses Verhältnis an der Universität Linz 83,6 ist.

An diese Frage kann man sicherlich nicht global und generalisierend herangehen, da der budgetäre Rahmen zusätzlich zu berücksichtigen ist und auch an den Universitäten selbst nicht alle Umschichtungsmöglichkeiten tatsächlich genutzt werden.

Aber lassen Sie mich diese allgemeine Feststellung trotzdem noch einmal treffen. Wenn es auch schwierig ist, die Kategorie der tatsächlich, also der echt Studierenden zu erfassen, weil die Statistik in diesem Bereich eine Unschärfe aufweist, so läßt sich doch nicht leugnen, daß den Lehrenden weniger Zeit für ihre Forschungstätigkeit bleibt und die Betreuung so vieler Studierender nicht mehr in dem Ausmaß oder in der Intensität erfolgen kann, wie es an sich wünschenswert wäre.

Dr. Stix

Die Gefahr der Mittelmäßigkeit zumindest als Tendenz auf allen Ebenen ist daher latent, auch wenn wohlmeinende Experten aller Richtungen sich nicht einig darüber sind, inwieweit eine solche Tendenz bereits einen konkreten Ausdruck findet.

Ich persönlich befürchte in diesem Zusammenhang auch die Tendenz einer Entwicklung unserer Universitäten ganz überwiegend zu Berufsausbildungsstätten, wodurch ebenfalls die Aufgabe der Forschung zu sehr in den Hintergrund gedrängt werden könnte. Ich gebe daher dem Herrn Bundesminister Dr. Fischer recht, wenn er in dem Vorwort zu diesem Bericht meint, die Berufsvorbildung an den Universitäten könne eben auf die rasch wechselnden Arbeitsmarktgegebenheiten nicht ausreichend reagieren, woraus neue Aufgaben im Bereich der Fortbildung und der Weiterbildung auf sie zukämen.

Die primäre Aufgabe unserer Universitäten in der Lehre muß es aber weiterhin sein, breites Grundwissen zu vermitteln, das dann die Basis für eine weitere spezielle Ausbildung darstellt. Ohne dieses breite Grundwissen ist eine berufliche und geistige Flexibilität nicht möglich. Die Aufgabe der Berufsvorbildung darf an den Universitäten keineswegs in eine reine Berufsausbildung ausarten.

Sehr geehrte Damen und Herren! Durch das aufgezeigte ungünstige Zahlenverhältnis zwischen Lehrenden und Lernenden, mit dem wir uns noch eine ganze Weile werden herumschlagen müssen, wächst die Anonymität an unseren Hochschulen. Der Lehrende kann sich mit dem Lernenden nicht mehr so auseinandersetzen, wie es wünschenswert wäre, wodurch aber einerseits die Begabungsfindung erschwert wird und es andererseits solchen, die für das Studium eigentlich weniger begabt sind, erleichtert wird, in der Masse mitzuschwimmen.

So sehr ich persönlich ein Gegner des Numerus clausus bin, so sehr vertrete ich aber die Auffassung, daß es notwendig wäre, an den Universitäten qualitativ höhere Anforderungen zu stellen, und zwar nicht theoretisch, sondern praktisch. Ich finde hier ein bemerkenswertes Eingeständnis der psychologischen Situation etwa in der Aussage von Professor Tuppy, die sich in der „Furche“ vom 4. April 1984 wie folgt liest — ich zitiere —: „Es ist für einen Prüfer nicht leicht, auf dem als richtig erkannten Leistungsstandard zu beharren, wenn das um eine extrem hohe Durchfallsquote erkauft wird. Die Versu-

chung ist groß, es schließlich doch billiger zu geben!“

Ich appelliere daher an die Lehrenden, es ist nicht bloß der Masse der Studierenden wegen billiger zu geben, vor allem am Anfang nicht, denn je früher ein junger Mensch erkennt, daß er den falschen Berufsweg beschritten hat, desto leichter hat er es, rechtzeitig einen anderen Weg einzuschlagen.

Ich erblicke darin auch ein zutiefst menschliches Anliegen, denn nichts ist in Wahrheit frustrierender, als nach einigen Jahren vergeblichen Studierens einsehen zu müssen, daß man das Falsche getan und Jahre verloren hat. Diese Situation ist für den Abbrecher — und wir haben leider eine sehr hohe Abbrecherquote an unseren Universitäten — psychologisch, menschlich und in jeder Hinsicht erheblich schwieriger als eine vielleicht hart erscheinende, in der Sache aber humane deutliche Klärung gleich zu Beginn des Weges.

Wenn also unsere Universitäten leistungsfähig bleiben wollen, dann müssen sie selektieren, und zwar unter mehr Berücksichtigung der Begabungen. Ich lege aber auch auf die nicht unwichtige Bemerkung hier Wert, daß dies nicht nur eine Aufgabe der Universitäten sein kann, sondern natürlich auch schon eine Aufgabe an den höheren Schulen sein muß.

Im Lichte dieser Überlegungen bin ich dem Herrn Bundesminister dafür verbunden, daß er in dem noch mehrfach zu diskutierenden Entwurf zum neuen Studienförderungsgesetz den freiheitlichen Vorschlag aufgegriffen hat, einen bestimmten Teil der für das Begabtenstipendium zu vergebenden Mittel den Universitäten für eine autonome Begabtenförderung zur Verfügung zu stellen. Damit wird nämlich ein Anreiz geschaffen, den Kontakt zwischen Lehrenden und Lernenden im Interesse der Begabungsfindung und der Begabungsförderung zu intensivieren.

Wenn da und dort auch die Meinung vertreten wird, eine solche Bestimmung könne so manchen Professor dazu verleiten, den Studenten für eigene wissenschaftliche Zwecke allzusehr einzuspannen, so meine ich doch, daß der Studierende die Möglichkeit hätte, sich entsprechend zu artikulieren.

Auf der anderen Seite glauben wir Freiheitlichen, daß es eine der vornehmsten Aufgaben der lehrenden Persönlichkeit ist, Begabungen zu finden und sich ihrer anzunehmen. Wir wollen gar nicht, daß die Lehrerpersönlich-

7444

Nationalrat XVI. GP — 84. Sitzung — 20. März 1985

Dr. Stix

keit aus dieser Verantwortung durch irgend ein mathematisches Schema völlig ersetzt wird.

In diesem Zusammenhang ist es mir ein Anliegen, für die Freiheitliche Partei zu betonen, daß für uns die Begabtenfindung und Begabtenförderung eine äußerst wichtige Frage darstellt, wobei die soziale Komponente in bezug auf den zu Fördernden nur eine sekundäre Rolle spielen dürfte, da Begabungen aus allen sozialen Schichten kommen und die Gesellschaft die Hochbegabten braucht — auch die aus den sogenannten reichen Familien, wo es gerade häufig beim Hochbegabten zu beobachten ist, daß er vielleicht sogar in einem Konflikt mit seiner Familie lebt.

Der Kern der freiheitlichen Auffassung besteht daher darin, daß die soziale Bedeutung der Begabtenförderung in ihrer Wirkung auf die Gesamtgesellschaft liegt, weil Spitzenleistungen letztlich der Gesamtgesellschaft zugute kommen. Ich möchte sagen: Auf Grund dieser sozialpolitischen Umwegrentabilität der Begabtenförderung wäre es aus freiheitlicher Sicht viel zu eng gesehen, das soziale Kriterium nur bei der konkret zu fördernden begabten Person anzuwenden.

Gerade die Begabtenförderung zielt darauf ab, besondere Leistungen anzuregen und zu prämieren, und ist nicht dazu da, das Studium überhaupt erst zu ermöglichen. Das ist und bleibt Aufgabe der Studienbeihilfe an sich, und hier wird man sich in der Auseinandersetzung verschiedener Standpunkte bemühen, Chancengerechtigkeit herzustellen, ohne zu diskriminieren.

Chancengerechtigkeit will ja darauf bedacht sein, möglichst gleiche Startchancen für jeden sicherzustellen und soziale Ungleichheiten zu korrigieren. Sie darf aber keinesfalls in der Weise überspannt werden, daß neue Ungerechtigkeiten geschaffen werden.

Ich bin jedoch ebenso sicher, wie das Herr Bundesminister Dr. Fischer in seinem jüngsten Interview mit der „Tiroler Tageszeitung“ aus seiner Sicht deponiert hat, daß die beiden Regierungsparteien trotz der unterschiedlichen Perspektiven, von denen einerseits die Sozialisten, andererseits die Freiheitlichen an das Problem herangehen, was ja legitim ist, eine Lösung finden werden, die beiden Perspektiven Rechnung trägt und der Sache dient.

Ein weiteres großes Interesse der Freiheitli-

chen Partei gilt der Autonomie der Universitäten, der grundsätzlich bejahten Autonomie, die freilich niemals eine absolute sein kann und vielfachen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen eingefügt sein muß; sie ist eine der Konsequenzen aus dem Postulat der Freiheit von Lehre und Forschung.

Wir können in dieser Frage zudem aber noch auf die aus der Kybernetik gewonnene Erkenntnis Bezug nehmen, daß nämlich komplexe Organisationen gerade durch ein beträchtliches Maß an Selbstregulierung anpassungsfähig und dadurch erst wirklich lebensfähig bleiben.

In diesem Zusammenhang ist auch eine Kritik anzubringen. Der vorliegende Hochschulbericht weist an mehreren Stellen darauf hin, daß die bestehenden Möglichkeiten, die die Universitäten in ihrem autonomen Bereich effektiv besitzen, faktisch bei weitem nicht ausgeschöpft werden. Ich verweise hier vor allem auf die nur schwach entwickelte hochschulinterne Planung, die der Entwicklung einer stärkeren Budgetautonomie hinderlich ist.

Dabei soll aber gleichzeitig auch die begrüßenswerte Tatsache hervorgehoben werden, daß das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, soweit es sich um bestimmte kleinere Anschaffungen handelt, durch die Errichtung von zwei Pools die Budgetautonomie zugunsten der Universitäten erweitert hat.

Es ist aber darauf zu verweisen, daß häufig durch kleinliche Rivalitäten innerhalb der Selbstverwaltungsgremien ein rationellerer Einsatz der Mittel stark behindert wird.

Weiters spricht der Hochschulbericht von relativ unkoordinierter Erstellung der Gesamtanträge an das Bundesministerium durch ein einfaches Sammeln von Institutsanträgen.

Es wird in diesem Zusammenhang im Hochschulbericht die Problematik der sich paritätisch zusammensetzen Universitäts-gremien kritisch beleuchtet; eine Problematik, die sich vor allem auf die notwendige Planstellenumschichtung ungünstig auswirkt.

Ich zitiere dazu eine interessante Passage, die Sie auf Seite 38 des Hochschulberichtes finden. Wörtlich: „Anfangs versuchte das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung mit geringem Erfolg, Umschichtungen auf dem Sektor der Assistentenplanstellen in

Dr. Stix

sogenannten Kontaktkomitees zu behandeln. Die nach UOG-Paritäten zusammengesetzten Gremien einer Fakultät beziehungsweise Universität waren hiefür kein geeigneter Diskussions- und Verhandlungspartner des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung. Auch fehlte das Verständnis der Universitätsorgane für die Notwendigkeit von Planstellenumschichtungen beinahe völlig, wie dies zahlreiche Proteste der Universitäten gegen jede Neuorganisation zeigten.“

Allein diese Analyse zeigt auf, daß wir schwierige Hochschulfragen eben nicht nur einseitig mit Mitteln der Hochschulpolitik lösen können, sondern daß es dazu auch enormer Aktivität seitens der in bestimmten Bereichen autonom handelnden Universitäten bedarf und daß das Zusammenspiel beider Kräfte notwendig ist, um die anstehenden Probleme zu lösen.

Der vorliegende Hochschulbericht ist daher nicht zuletzt auch ein Appell an die Universitätsangehörigen, ihre Möglichkeiten innerhalb des autonomen Bereiches tatsächlich wahrzunehmen und voll auszuschöpfen. Denn nur wenn das gelingt, wird man auch bezüglich einer möglichen Erweiterung der Autonomierechte der Universitäten weiterkommen können.

Die Gewährleistung dieser Flexibilität unserer Universitäten liegt aber nicht nur bei den hiefür zuständigen Universitätsgremien, sondern in der Fundierung letztlich auch beim Gesetzgeber selbst. Ich halte es in diesem Zusammenhang nicht nur im Interesse der Nachwuchsförderung für notwendig und wichtig, wenn eine hohe Mobilität und damit Flexibilität bei den Lehrenden gewährleistet wird, sondern eben auch im Hinblick auf die Selbstregulierungskraft und Selbstregulierungsfähigkeit der autonomen Universitätsbereiche.

Eine zu starke Zementierung durch noch mehr Möglichkeiten pragmatisierter Dienstverhältnisse im Mittelbau würde den Zugang ganzer Generationen begabten Nachwuchses an die Universität hindern, damit aber auch eine gewisse geistige Offenheit sowie das Vordringen neuer Ideen im Universitätsbereich hemmen.

Wenn ich von der Flexibilität und auch von der Öffnung unserer Universitäten anderen Lehrmeinungen gegenüber spreche, so darf das Problem der Hausberufungen nicht unerwähnt bleiben. Der Anteil der Hausberufungen ist seit dem letzten Bericht weiter gestie-

gen, er beträgt durchschnittlich bereits zirka 35 Prozent, an den medizinischen Fakultäten sogar gegen 70 Prozent.

Wir halten diese Entwicklung für bedenklich, denn Weltoffenheit der Universität, Internationalität bedeuten nicht nur Auslandsaufenthalte von Lehrenden, sondern auch die Ergänzung bestehender Lehrmeinungen durch einen größeren Erfahrungshorizont aus dem Ausland. Deshalb sind sogenannte Fremdberufungen für die Aufrechterhaltung der Qualität an unseren Universitäten von einer ganz besonderen Bedeutung.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich habe hier einige Problembereiche angeführt. Sie sind bei weitem nicht erschöpfend behandelt worden, aber es sind Problembereiche, deren Lösung ich vor allem im Hinblick auf die Aufrechterhaltung der Qualität unserer Universitäten für wichtig halte. Denn das muß uns natürlich hochschulpolitisch besonders am Herzen liegen, wollen wir in der Forschung nicht den internationalen Anschluß verlieren und wollen wir im Interesse der internationalen Wettbewerbsfähigkeit Österreichs ein hohes Ausbildungsniveau halten.

Hohes Haus! Der vorliegende Bericht gleicht einer ausgezeichneten kartographischen Bearbeitung der Universitätslandschaft und findet daher voll und ganz die Zustimmung der freiheitlichen Fraktion. (Beifall bei FPÖ und SPÖ.) ^{14.17}

Präsident Mag. Minkowitsch: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Dr. Höchtl. Ich erteile es ihm.

^{14.17}

Abgeordneter Dr. Höchtl (ÖVP): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Hohes Haus! Herr Kollege Nowotny hat hier die Behauptung aufgestellt, daß der Entschließungsantrag der Österreichischen Volkspartei ihm nicht rechtzeitig vor seiner Rede gegeben worden wäre, und er hat damit die Beschuldigung verbunden, daß das wiederum ein Beispiel des negativen politischen Stils der Österreichischen Volkspartei sei. Ich würde ihm raten, bevor er eine derartige Behauptung aufstellt, sich vorher zu erkundigen.

Wir von der Österreichischen Volkspartei haben selbstverständlich diesen Entschließungsantrag nicht nur im Präsidium eingebracht, sondern ihn auch dem zuständigen Klubsekretär der Sozialistischen Partei übergeben. Ich würde Ihnen also raten, daß Sie

7446

Nationalrat XVI. GP — 84. Sitzung — 20. März 1985

Dr. Höchtl

sich das zuerst innerhalb Ihrer Fraktion ausmachen und nicht mit einer derartigen Behauptung eines schlechten politischen Stils an der ÖVP Kritik üben. Ich glaube, das ist nicht dazu angetan, einen positiven politischen Stil Ihrerseits zu zeigen. (*Beifall bei der ÖVP. — Abg. Dr. Nowotny: Das nehme ich zurück!*)

Zum zweiten: Es ist auch eine Frage, wie Sie mit gewissen Inhalten von Entschließungsanträgen vorgehen. Herr Dr. Neisser hat in dem Entschließungsantrag einige Tatsachen angeführt, um daraus Maßnahmen, die das Parlament beschließen möge, abzuleiten.

Zunächst einmal, Herr Kollege Nowotny, hat er auf Grund von Beschwerden, die ihm und anderen Mitgliedern des Wissenschaftsausschusses zugekommen sind, daß nämlich der Herr Bundesminister einen Großteil seiner Zeit mit Krisenfeuerwehraufgaben in der sozialistischen Koalitionsregierung und nicht im Wissenschaftsministerium verbringt und dadurch gewisse Terminwünsche nicht erfüllen kann oder daß gewisse Aufgaben unerledigt vor sich hergeschoben werden (*Abg. Dr. Nowotny: Das stimmt einfach nicht!*), die Tatsache angeführt, daß Fischer sich in Hinwendung mehr seiner Aufgabe als Wissenschaftsminister widmen soll.

Wenn Sie glauben, daß das der richtige Stil ist, diese Tatsache wegwischen und mit Ihrer Mehrheit wegstimmen zu können, dann sind Sie ganz einfach fehl am Platz, denn Tatsachen bleiben trotz sozialistischer und freiheitlicher Mehrheit Tatsachen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Oder auch das geht doch nicht an: Sie wissen genau, weil Sie an der Universität ja tätig sind, daß es ein Wunsch ist, daß man in einem größeren autonomen Bereich über gewisse Budgetmittel verfügen möchte (*Zwischenruf des Abg. Dr. Nowotny*); Sie haben diesen Wunsch sicherlich bereits des öfteren bekommen. Diese Tatsache ist von Dr. Neisser in einen Entschließungsantrag aufgenommen worden. Aber weil eben Tatsachen, die Ihnen nicht angenehm sind, nicht vorhanden sein dürfen, glauben Sie, mit Ihrer Mehrheit das wegstimmen zu können. — Auch das ist nicht ein Stil, wie wir glauben, daß wir insgesamt auf diesem Gebiet positiv weiterkommen können.

Oder: Im Bereich der Bibliotheken wissen Sie ganz genau, daß sehr, sehr viele Mißstände, sehr, sehr viele Mängel, sehr, sehr

viele Fehlbestände vorhanden sind: eine Tatsache, die Dr. Neisser mit anderen Kollegen unserer Partei zum Anlaß nimmt, in einem Entschließungsantrag ein entsprechendes Bibliotheksnoprogramm zu fordern. — Weil Sie diese Tatsache nicht zur Kenntnis nehmen wollen, lehnen Sie es eben ab und sagen, das gehe völlig ins Leere.

Herr Kollege Nowotny! Wenn Sie schon sagen, wir sollen gemeinsam versuchen, die Probleme zu sehen, zu orten, zu analysieren, an Lösungen zu arbeiten, um das Beste für die Situation an unseren Universitäten und Hochschulen zu tun — wir sind gerne bereit, und Dr. Neisser hat das wiederholt bei derartigen Diskussionen dargelegt —, dann glaube ich auch, daß wir zu Recht als Oppositionspartei, als Österreichische Volkspartei von Ihnen verlangen können, daß jene Punkte, die wir tatsachengemäß in einem Entschließungsantrag vorbringen, so behandelt werden, daß eine faire Diskussion darüber möglich ist. (*Beifall bei der ÖVP. — Abg. Probst: Beifall bei allen sechs ÖVP-Abgeordneten im Saal! — Heiterkeit bei FPÖ und SPÖ*) Herr Kollege, ich weiß schon, daß Ihnen das ein wenig zu kompliziert ist, was hier vorgebracht wird; ich lade Sie aber trotzdem ein, aufmerksam unser Siebenter zu sein! (*Zwischenrufe.*)

Meine sehr verehrten Kollegen und Kolleginnen! Ich glaube, es ist Aufgabe dieses Berichtes — und das ist angeführt worden von Dr. Neisser, aber auch von Nowotny und von Stix —, dieses Hochschulberichtes, nicht nur die Leistungen, sondern auch die Probleme der Universitäten und Hochschulen klar zu orten, sie mit Lösungsvorschlägen auszustatten.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ein Kollege an der Universität Wien hat vor kurzem diese Situation unter dem Titel: Universitäre Misere — Fehlentwicklungen an Österreichs Universitäten, zusammengefaßt und hat sehr treffend versucht, ein Phänomen klar herauszuarbeiten, nämlich das:

Wir werden jährlich von den jeweils zuständigen Bundesministern für Wissenschaft und Forschung mit Veröffentlichungen konfrontiert, daß die Ausgaben, die Mittel der öffentlichen Hand für die Belange der Universitäten von Jahr zu Jahr steigen. Das ist eine Sache. Derjenige, der an den Universitäten tätig ist, sei es als Universitätslehrer, sei es als Verwaltungsbediensteter, sei es als Student, also ein Betroffener, hat einen ganz anderen Eindruck. Ihm vermitteln diese wohlklingenden Zahlen, die sich von Jahr zu Jahr angeblich erhöhen, immer den Eindruck: Ja bitte, wo

Dr. Höchtl

verschwindet denn das? Wir spüren nichts davon! Unsere Situation wird nicht besser, sondern schlechter!

Und ich glaube, darum geht es, daß wir heute bei Erörterung und Diskussion dieses Hochschulberichtes diese Problemsituation aus der Sicht der Betroffenen sehen und nicht uns an irgendwelchen Budgetziffern hochklammern wollen.

Worum geht es dabei? — Wenn der einzelne hört, daß diese Ziffern des Hochschulbudgets von Jahr zu Jahr steigen, sieht er als Betroffener die Situation etwa aus der Sicht der Nutzung der Bibliotheken. Meine sehr verehrten Damen und Herren! Dort ist es so, daß gewisse Standardwerke, die als Grundvoraussetzung für das Studium, für die Bewältigung des Studiums, notwendig sind, nicht mehr in ausreichender Zahl vorhanden sind. Dort ist es so, daß Institute laufende Fachzeitschriften abbestellen müssen und damit in eine Situation geraten, wo die Serien, die sie jahre-, ja Jahrzehntelang angesammelt haben, plötzlich abbrechen und unverwendbar gemacht werden.

Das ist die reale Situation, an die jemand denkt, der als Betroffener die von Jahr zu Jahr steigenden Budgetzahlen seitens des Bundesministers veröffentlicht bekommt!

Er denkt außer an die Bibliotheken daran, wie es mit der Situation beim Ankauf von Geräten ausschaut. Was in einem Wirtschaftsbetrieb gang und gäbe wäre: daß man rechtzeitig plant, daß man alle auch immer notwendigen Geräte rechtzeitig zur Verfügung stellt, das ergibt bei vielen Instituten sogar dann Probleme, wenn sie um die Anschaffung einer Schreibmaschine ersuchen und sich monate-, manchmal jahrelang anstellen müssen.

Oder: Er denkt als Betroffener daran, wie es mit den so notwendigen Lehraufträgen aussieht. Voriges Jahr war es nach langen Jahren erstmals wieder der Fall, daß sich Studenten zusammen mit Assistenten und Professoren zu einer gemeinsamen Protestveranstaltung entschlossen haben, weil sie ganz einfach nicht mehr gewillt waren, eine derartige, drückende Mängelsituation im Lehrauftragsbereich hinzunehmen.

Oder: Bei diesen Jubelmeldungen denkt der Betroffene daran, wie es in den einzelnen Seminaren und in anderen Lehrveranstaltungen ausschaut, wenn es dem jeweiligen Lehrveranstaltungsinhaber und dem Austrager nicht mehr möglich ist, den einzelnen Studen-

ten die nötigen Papiere in einer ausreichenden Anzahl zur Verfügung zu stellen, weil die Institutsgelder dafür nicht ausreichen.

Und bei diesen Jubelmeldungen im budgetären Bereich denkt der Betroffene, wenn er irgendeine Lehrveranstaltung besuchen muß, schließlich und endlich daran, daß häufig die Studenten versuchen müssen, auf dem Boden oder wo immer noch einen Platz zu ergattern, also er denkt an die totale Überfüllung der Hörsäle.

Das ist die reale Situation, und ich glaube, wir haben als Volksvertreter die Aufgabe, bei einer Erörterung eines derartigen Hochschulberichtes diese reale Situation aus der Sicht der Betroffenen hier zu deponieren und von Ihnen zu verlangen — und das ist ein Kritikpunkt! —, daß die nötigen Lösungsvorschläge in einer absehbaren Zeit in einem derartigen Hochschulbericht auch verankert sind, denn darüber haben Sie sich in den letzten Jahren jeweils hinweggetäuscht. (Zustimmung bei der ÖVP.)

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich nehme eine Universität, nämlich die Wirtschaftsuniversität, konkret in dieser Situation her.

Wir haben sicherlich eine enorme Steigerung der Studentenzahlen an dieser Wirtschaftsuniversität erlebt. Es war in etwas mehr als 17 Jahren eine Verfünfachung. Nur: Die gesamte Schwierigkeit der wirklich durchgeführten planerischen Erfolge zeigt sich darin, daß wir vor wenigen Jahren ein großes, neues Gebäude für die Wirtschaftsuniversität errichtet bekommen haben, das für 8 000 Studenten vorgesehen war; binnen weniger Jahren haben wir eine Situation, wo derzeit, im Wintersemester 1984/1985, 15 000 Studenten an der Wirtschaftsuniversität inskribiert sind! Damit ist die Horrorschilderung des Rektors Univ.-Prof. Dr. Matis verständlich, wenn er fragt: Wo soll ich denn überhaupt noch mit meinen Studenten hin?

Die Massenhörsäle werden zu klein. Er muß jetzt schon, nach wenigen Jahren einer neu errichteten Wirtschaftsuniversität, beginnen, in Volkshochschulen Hörsäle zuzumieten. Er muß an Versicherungen herantreten, um gewisse Räumlichkeiten zu bekommen.

Ja kann man sich das vorstellen? Hat man das nicht vor wenigen Jahren halbwegs prognostisch vorhersehen und dementsprechend die Raumgestaltung an der Wirtschaftsuniversität machen können?

7448

Nationalrat XVI. GP — 84. Sitzung — 20. März 1985

Dr. Höchtl

Ich glaube, an solchen Beispielen zeigt sich nicht nur die Dramatik der Zunahme der Studenten, sondern auch das horrende Hintanhalten jener notwendigen Begleitmaßnahmen, sei es im Lehrpersonal, sei es im Raumbereich, sei es im Bibliotheksgebiet und in vielen anderen Bereichen.

Die Volkspartei meint: Wir können nicht ganz einfach die Forderung aufstellen, daß so viele junge Menschen wie nur möglich die Chance haben sollen, an die Universität zu kommen, ohne die anderen Folgen mitzubedenken. Wir sagen: Wenn wir diese Forderung aufstellen, dann ist es die verdamte Pflicht des zuständigen Ministers, auch dafür Sorge zu tragen, daß die Folgekosten rechtzeitig überlegt werden, daß die Raumplanung rechtzeitig überlegt wird und daß auch rechtzeitig dafür vorgesorgt wird, daß eine vernünftige Relation in der Quantität zwischen Lehrenden und Studierenden aufrechterhalten bleibt.

Das ist unsere Position, von der wir nicht abgehen, und das müssen wir bei jeder Erörterung eines derartigen Hochschulberichtes an Kritik hier deponieren. (Beifall bei der ÖVP.)

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Es ist ganz einfach eine enorme Anzahl von Studenten, die sich in diesen letzten 20 Jahren an die Universität begeben haben. Haben beispielsweise im Jahre 1955 ungefähr 14 000 Personen studiert, waren es ein Jahrzehnt später 38 000, wieder ein Jahrzehnt später 68 000, und in diesem Studienjahr sind es rund 145 000. Wir müssen daher auch sehen, wie sich das in den einzelnen Folgebereichen entwickelt.

Der Kollege Stix hat bereits die Relationsziffern Professoren zu Studierenden erwähnt. Lassen Sie mich das anhand einer Vergleichsdekade erläutern.

Wir haben vor rund einem Jahrzehnt noch ein Verhältnis von Lehrenden zu Studierenden von 1:10 gehabt. Wir haben nun einen gesamtösterreichischen Durchschnitt von 1:17 bis 1:18, in Graz beispielsweise von 1:31 und an der von mir erwähnten Wirtschaftsuniversität von rund 1:70, alle Professoren, Dozenten und Assistenten inbegriffen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wir müssen doch wissen, wie die Qualität der möglichen Wissensvermittlung unter einer derartigen Verschlechterung dieser Relationsziffern leidet. Und ich sehe ganz einfach in

diesem Bericht keinerlei Ansatz, wie diese Relation verbessert werden soll. Ich glaube, diejenigen, die davon betroffen sind, haben ein Recht, aus einem derartigen Bericht, den der Wissenschaftsminister vorlegt, zu erfahren, wie Sie nun in absehbarer Zeit gedenken, diese Relationsziffern zu ändern. Das kann man im Raumbereich, im Bibliotheksgebiet et cetera nachvollziehen.

Es ist von Kollegen an den Universitäten meines Erachtens zu Recht die Behauptung aufgestellt worden, daß gerade das Ziel, das Sie angedeutet haben, nämlich möglichst hohe Chancengleichheit für die jungen Menschen zu erlangen im Zugang zur Universität, durch die Entwicklung und Ihre mangelnde Sorgfalt, die nötigen Folgemaßnahmen zu setzen, ins Gegenteil umgekehrt wird. Denn ich behaupte — und das stützt sich auf Aussagen vieler universitärer Kollegen —, daß diese Chancengleichheit nicht besser, sondern durch Ihre nicht vorhandenen Folgemaßnahmen schlechter geworden ist. Die Qualität der Qualifikationsvermittlung wird durch diese mangelnden Vorsorgen schlechter.

Das heißt, gerade dadurch, daß wir ohne irgendwelche Regelungen eine enorme Zuzugsmöglichkeit zu den Universitäten schaffen, aber nicht für die nötige Ausstattung der Lehrenden, nicht für die nötige Ausstattung der Bibliotheken vorsorgen, nicht für die nötige Ausstattung des Raumes und für die anderen Geräte sorgen, ist es heute eine traurige Tatsache — obwohl wir einen enormen Anstieg im Bereich der Studenten und damit mehr Möglichkeiten für viele Menschen haben, diese Universitäten und Hochschulen aufzusuchen und dort zu studieren —, daß die Qualität der Ausbildung durch diese Entwicklung leidet.

Daran tragen diejenigen Schuld, die nicht rechtzeitig — auch hier im Parlament — mit Lösungsvorschlägen dafür vorgesorgt haben, daß genügend Raum, Lehrpersonal, Geräte und nötige Ausrüstungen auch für Bibliotheken vorhanden sind. Hier ist die Schuld beim Wissenschaftsminister gelegen, und weil Lösungsvorschläge auch in diesem Hochschulbericht nicht aufscheinen, lehnt die Österreichische Volkspartei diesen Hochschulbericht ab. (Beifall bei der ÖVP.) ^{14.37}

Präsident Mag. Minkowitsch: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Mag. Guggenberger. Ich erteile es ihm.

Mag. Guggenberger

14.37

Abgeordneter Mag. Guggenberger (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine Damen und Herren! Die Sozialdemokratie hat das Tor zur Bildung weit aufgestoßen. Mit dieser Feststellung habe ich erst unlängst wieder in öffentlicher Diskussion breite Zustimmung gefunden; breite Zustimmung auch bei jenen, die unserer Partei nicht nahestehen.

Und wirklich — man kann es behaupten, ohne schöfärberisch zu sein —: Auch im Bereich der Universitäten, meine Damen und Herren, haben wir erreicht, wozu wir 1970 angetreten sind: Österreich ist europareif geworden.

Der vorliegende Hochschulbericht ist ein glänzender Beweis dafür, und daß in diesen 15 Jahren mehr höhere Schulen errichtet wurden als in der ganzen Ersten Republik und in der Zweiten Republik bis herauf zum Jahr 1970, ist wahrhaftig eine stolze Bilanz. Und selbstverständlich pflanzt sich diese Bilanz in ihrer Wirkung fort auf die Hochschulen unseres Landes. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Man kann in der Debatte über den vorliegenden, sehr instruktiven Hochschulbericht nicht umhin, auch auf die Fülle der Zahlen einzugehen, die er enthält. Zwischen 1970 und heute hat sich die Zahl der Erstinskribierenden um 95 Prozent erhöht, ordentliche Hörer gibt es gar um 132 Prozent mehr. Noch in den Prognosen von 1981 ging man davon aus, daß ab der zweiten Hälfte der achtziger Jahre die Maturantenzahlen und die Neuzugänge an den Universitäten nur mehr durch die Stärke der Geburtenjahrgänge ansteigen könnten. Das in den siebziger Jahren erreichte Niveau schien den Prognostikern bereits der absolute Höhepunkt zu sein.

Wider Erwarten aber hat sich der Zustrom zu den höheren Schulen weiter verstärkt, sodaß diese Kurve bis 1990 weiterhin ansteigen wird; selbstverständlich verflacht sie jetzt zusehends.

Meine Damen und Herren! Ende der sechziger Jahre haben 5 Prozent eines Geburtsjahrganges ein Hochschulstudium aufgenommen, Ende der achtziger Jahre wird dieser Anteil bereits viermal so hoch sein. Da hört man immer wieder: Brauchen wir denn überhaupt so viele Akademiker? Ich werde darauf später noch eingehen. Aber die Antwort will ich Ihnen vorweg geben: Selbstverständlich brauchen wir sie, wenn wir uns nicht als moderner Industriestaat von der Zukunft abkoppeln wollen.

Die Bildungsexpansion, meine Damen und Herren, ist also notwendig, und sie konnte nur erreicht werden, weil Barrieren in einem Ausmaß abgebaut wurden, wie es nur unverbesserliche Optimisten für möglich gehalten haben. Ein Hochschulstudium steht heute auch jenen offen, die früher kaum eine Chance hatten, an einer Uni zu studieren. Waren beispielsweise Frauen vor 15 Jahren an unseren Universitäten noch kraß in der Minderheit, so ist die geschlechtsspezifische Hürde von ehedem so gut wie weggeräumt; im letzten Wintersemester war jeder zweite Erstinskribierende weiblichen Geschlechts.

Und spielte früher der Wohnort eine ganz entscheidende Rolle für den Entschluß, ein Studium zu beginnen, so gehört auch das heute weitgehend der Vergangenheit an. Ja, es stimmt: Die Bildungspolitiker von heute können die seinerzeitige Standardformel vom Stadt-Land-Gefälle weitgehend aus ihrem Vokabular streichen.

Und nicht zuletzt — und das stellen wir Sozialisten mit besonderer Genugtuung fest —: Der Anteil der Arbeiterkinder, der Kinder kleiner Angestellter und Beamter ist kontinuierlich angestiegen. Mit einem Wort: Es gab nie zuvor ein so hohes Maß an Chancengleichheit im Bildungsbereich wie heute. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Das freut uns, und wir sind stolz, mit unserer Politik ganz entscheidend dazu beigetragen zu haben.

Meine Damen und Herren! Interessante Zahlen enthüllt auch ein Blick darauf, wie sich die Studierenden auf die einzelnen Studienrichtungen verteilen. Die ständigen düsteren Prophezeiungen einer angeblichen Ärzteschwemme haben ihre Wirkung auf die Studienwahl nicht verfehlt. Der Andrang auf das Medizinstudium läßt tatsächlich nach. Es ist hier nicht der Ort, auf die zweckpessimistischen Äußerungen bestimmter Ärztekammerfunktionäre einzugehen. Jeder Mensch, der auf dem Land wohnt und ärztlichen Beistand, insbesondere den Beistand eines Facharztes, benötigt, kann sich selbst seinen Reim darauf machen, was davon zu halten ist.

Tatsache ist allerdings, daß es im Turnusbereich Engpässe gibt, was allerdings außerhalb der Ingerenz des Wissenschaftsministers ist.

Auch bei den Juristen stellt man unterdurchschnittliche Steigerungsraten fest.

7450

Nationalrat XVI. GP — 84. Sitzung — 20. März 1985

Mag. Guggenberger

Sehr erfreulich aber ist die Tendenz, was die technischen Studienrichtungen anlangt. Und mögen auch die Meinungsforscher aus ihren Umfragen ein zunehmendes Misstrauen der Bevölkerung gegen die Technik herauslesen, die Inskriptionsratensteigerung von ganzen 45 Prozent in diesem Bereich läßt hoffen, daß wir auch diesbezüglich den Anschluß wahren können.

Meine Damen und Herren! Ausdrücklich bekennen wir uns dazu, unsere Universitäten auch ausländischen Hörern offenzuhalten. Im Bereich von Wissenschaft und Forschung wäre ein Denken in nationalstaatlichen Kategorien besonders kleinkariert. Wenn heute aus über 100 Staaten der Welt junge Menschen nach Österreich kommen, um hier zu studieren, so zeigt das auch, welch hoher Standard uns in der Welt draußen nachgesagt wird.

Apropos Ausland: In einem werden wir uns sicher nicht an internationalen Beispielen orientieren. So habe ich mit großer Befriedigung dem Hochschulbericht entnommen, daß ein Numerus clausus auch für die Zukunft strikt abgelehnt wird. Für uns stehen dabei gesellschaftspolitische Überlegungen eindeutig im Vordergrund, aber wir meinen, daß die Einführung von Zulassungsbeschränkungen auch technisch eine schlechte Lösung wäre.

Nicht zuletzt darf ich Untersuchungen Innsbrucker Erziehungswissenschaftler zitieren, denen zufolge die Notengebung von Schule zu Schule, von Bundesland zu Bundesland derart unterschiedlich ist, daß ein Numerus clausus Ungerechtigkeiten am laufenden Band produzieren würde. Wir können versprechen, solange Sozialisten in diesem Ressort das Sagen haben, wird es eine derartige Maßnahme nie und nimmer geben. (Beifall bei der SPÖ.)

Meine Damen und Herren! Wenn vom Zugang zum Hochschulstudium die Rede ist, so verdient Erwähnung, daß auch die Zahl jener deutlich steigt, die im sogenannten dritten Bildungsweg ohne Reifeprüfung ein Studium absolvieren. Gemessen an der Zahl der Hochschulzugänge insgesamt mögen Berufsreifeprüfung und Studienberechtigungsprüfung keine besondere Bedeutung haben, für den unmittelbar Betroffenen aber bieten sie oft die Chance schlechthin, Versäumtes nachzuholen. Es ist erfreulich, daß auch diese Möglichkeit mehr und mehr genutzt wird; immerhin machen derzeit rund 1 500 Studierende davon Gebrauch.

Meine Damen und Herren! Als zu Beginn der siebziger Jahre die Studentenzahlen stark stiegen, ging die Bundesregierung auch daran, die soziale Lage der Studierenden verstärkt abzusichern. Wir verfügen heute auch in diesem Bereich über ein umfassendes und tragfähiges Netz der sozialen Sicherheit. Wir meinen, jeder, der die Berechtigung zum Hochschulstudium erlangt hat und eine Universitätsausbildung auch absolvieren will, soll sich diese auch leisten können. Reicht das Einkommen der Eltern hiezu nicht aus, soll eben der Vater Staat einspringen.

In einigen europäischen Ländern gibt es ein sogenanntes Darlehenssystem, das heißt, die Stipendien müssen nach Abschluß der Ausbildung zurückbezahlt werden. Auch bei unserem nördlichen Nachbarn, die Bundesrepublik, gilt das seit kurzem. Die sogenannte Wende hat also auch in dieser Hinsicht eine Wende zum Schlechteren gebracht.

Auch das können wir versprechen: Solange wir Sozialisten dieses Ressort verwalteten, kommt ein derartiges Darlehenssystem für Österreich nicht in Frage.

Übrigens: Es war die SPÖ-Regierung, die 1972 die Hochschultaxe abgeschafft hat. Und wir sind deshalb besonders hellhörig geworden, als der ÖVP-Schulsprecher unlängst laut über die Wiedereinführung eines Schulgeldes nachgedacht hat. Um es mit aller Deutlichkeit klarzustellen: Jedem Versuch eines Zurück in jene Zeiten, in denen finanziell Schwache beim Zugang zur höheren Bildung auf der Strecke blieben, werden wir eine entschiedene Abfuhr erteilen. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Wie schaut es mit den Sozialaufwendungen im Hochschulbereich insgesamt aus?

Im Budget 1984 waren 616 Millionen Schilling zur Finanzierung von Sozialmaßnahmen für Studierende vorgesehen. Das sind Maßnahmen wie Studienbeihilfe, Begabtenstipendien, Studienunterstützungen für Notfälle, Investitionsförderung für Studentenheime und Menschen, aber auch für Sozialaktionen der Hochschülerschaft.

Im Berichtszeitraum, in den letzten drei Jahren also, wurden diese Ausgaben um ganze 27 Prozent angehoben. Diese 616 Millionen Schilling sind aber nur der geringere Teil des Sozialaufwandes für Studierende. Inklusive der Leistungen aus dem Familienlastenausgleich fließen ihnen stattliche zwei Milliarden an öffentlichen Mitteln zu. Das sind Sum-

Mag. Guggenberger

men, die sich wahrlich sehen lassen können, und die Publikation des Wissenschaftsministeriums mit dem nüchternen Titel „Materialien zur sozialen Lage der Studierenden“ stellt deshalb auch zu Recht fest, daß unser System den Studierenden akzeptable materielle Bedingungen sichert.

Daß die Österreichische Hochschülerschaft trotzdem nicht ganz zufrieden ist, muß man ihr als Interessenvertretung zubilligen. Eines ist aber unbestritten: Die Hochschülerschaft hat auch im sozialen Bereich Zuwächse erreicht, die alles andere als selbstverständlich sind. Hin und wieder ein Blick ins konservative Ausland würde auch diesbezüglich den Blick für die Möglichkeiten schärfen.

Hohes Haus! Wenn aus einer bestimmten Ecke immer wieder gegen die steigende Akademikerquote polemisiert wird, so wird man den Verdacht nicht los, daß Konservative die Plätze in der Gesellschaft nach gewohnter Manier zuweisen wollen. Mit aller Deutlichkeit sei auch hier gesagt: Wenn wir derzeit in Österreich 140 000 Hochschulabsolventen im Berufsleben haben, was einem Anteil von 4 Prozent der Erwerbstätigen insgesamt entspricht, so kann von einer Akademiker schwemme wohl nicht im entferntesten die Rede sein. Die Philosophie, die dahintersteckt, ist wohl eher die: Wer oben ist, soll oben, und wer unten ist, soll unten bleiben.

Auch der ständige Hinweis auf die Akademikerarbeitslosigkeit, die immer wieder als Rute ins Fenster gestellt wird, geht wohl ebenso in diese Richtung. Diesen Eindruck gewinnt man gelegentlich. Auch diesbezüglich spricht der Hochschulbericht eine sehr klare, eine sehr aufklärende Sprache. Während im Vorjahr die allgemeine Arbeitslosigkeit 4,5 Prozent betrug, waren nur 0,8 Prozent der Akademiker von Arbeitslosigkeit betroffen.

Sicher, in den siebziger Jahren gab es dieses Problem überhaupt nicht. Aber auch heute, meine Damen und Herren, stehen dem Universitätsabsolventen auf dem Arbeitsmarkt ungleich mehr Türen offen als dem Nichtakademiker. Auch aus dieser Sicht lohnt sich ein Studium hundertprozentig. Es soll sich also niemand, der die Voraussetzungen hiezu erfüllt und ein Universitätsstudium beginnen will, von zweckpessimistischen Kas sandras hieven abhalten lassen.

Selbst wenn der vorliegende Hochschulbericht sich auf diese einzige wichtige Klarstellung beschränken sollte, hätte er seinen

Zweck bereits erfüllt. Wir stimmen ihm jedenfalls mit Freuden zu, bestätigt er uns doch, auf dem richtigen Weg zu sein. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.) 14.49

Präsident Mag. Minkowitsch: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Abgeordnete Dr. Ettmayer. Ich erteile es ihm.

14.50

Abgeordneter Dr. Ettmayer (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Der vorliegende Hochschulbericht enthält sicherlich eine Reihe von interessanten Daten. Ich möchte insbesondere auf zwei Zahlen zurückgreifen und sie einigermaßen analysieren: erstens die Zahl der Studenten und zweitens die Ausgaben für die Forschung.

Was die Zahl der Studenten betrifft, so entnehmen wir dem vorliegenden Bericht, daß im Wintersemester 1983/84 an den österreichischen Universitäten und Hochschulen insgesamt 136 490 Hörer inskribiert waren. Das ist tatsächlich eine gewaltige Zahl. Sie zeigt, daß der Trend, der in den sechziger Jahren begonnen hat, fortgesetzt wurde und wird.

Dazu nur eine Zahl: Von 1964 bis 1973 ist die Zahl der Studenten in Österreich von 51 000 auf 76 000 gestiegen, also um über 50 Prozent.

Die Frage ist nun, meine Damen und Herren, in welchem Ausmaß die quantitative Ausdehnung tatsächlich so bejubelt werden soll und kann, wie es etwa mein Vorredner getan hat, oder inwieweit nicht tatsächlich die Frage berechtigt ist, ob nicht gerade durch dieses Ansteigen der Studentenzahl neue Probleme entstanden sind, um die wir uns ebenfalls kümmern sollten. (Beifall bei der ÖVP.)

Im Bericht heißt es dazu auf Seite 14, daß im Studienjahr 1983/84 15 Prozent eines Geburtsjahrganges inskribiert hatten und daß dieser Prozentsatz um 1995 voraussichtlich über 20 Prozent liegen wird.

Bejubelt wird von den Regierungsfraktionen diese Zahl vor allem in der Weise, daß darauf verwiesen wird, daß das eben ein Ausdruck der Tatsache wäre, daß es in Österreich keine Zulassungsbeschränkungen gibt.

Es ist richtig, Herr Bundesminister, daß es in Österreich formal weitgehend keine Zulassungsbeschränkungen gibt — ich sage „weitgehend“, es gibt Ausnahmen etwa im Bereich der Leibeserziehung —, aber es geht ja doch nicht nur darum, wie viele junge Menschen inskribieren, also ein Studium beginnen kön-

7452

Nationalrat XVI. GP — 84. Sitzung — 20. März 1985

Dr. Ettmayer

nen, sondern es muß doch auch darum gehen, wie viele ein Studium vollenden. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Wir müssen, Herr Bundesminister, sehr wohl auch die Fragen an Sie richten: Wie steht es denn tatsächlich um die Bildungsmöglichkeiten? In welchem Ausmaß werden heute Studien nicht nur begonnen, sondern auch abgeschlossen? In welchem Zeitraum werden diese Studien abgeschlossen, und wie viele Studenten sind jetzt aus technischen Gründen, aus sozialen Gründen gezwungen, diese Studien vorzeitig abzubrechen?

Wir müssen die Fragen stellen: Wie steht es tatsächlich um die Chancengleichheit? In welchem Ausmaß sind die Anteile der Studenten aus verschiedenen Bevölkerungsgruppen gestiegen oder gefallen? Ich glaube, man kann nicht nur sagen: Die allgemeine Zahl ist gestiegen, alles ist in bester Ordnung.

Und genauso ist natürlich die Frage berechnigt: Wie steht es um die Berufschancen?

Zum ersten: Wie steht es um die tatsächlichen Bildungsmöglichkeiten? Dazu eines: Wir müssen leider feststellen, daß Österreich den Weltrekord bei den Studienabbrüchen hält. Das ist sehr deutlich aus folgender Entwicklung ersichtlich: Es wurde gesagt — und das ist richtig —, daß die Zahl der Studenten in Österreich global gewaltig gestiegen ist. Konkret: Von 1970 bis 1983 hat die Zahl der Studenten von 43 000 auf 116 000 zugenommen, also um 169 Prozent. Das ist sicherlich eine große Entwicklung.

Aber vergleicht man jetzt, Herr Bundesminister, die Zunahme der Abschlüsse der Studien mit der Zunahme der Inskriptionen, dann muß man feststellen, daß es hier eine gewaltige Diskrepanz gibt, ja daß die Abschlüsse im Verhältnis zur Zunahme der Inskriptionen zurückbleiben. Denn im Zeitraum 1970 bis 1983, in dem sich die Zahl der Studenten um 169 Prozent erhöht hat, sind die Abschlüsse lediglich um 59 Prozent gestiegen, also konkret von 4 200 auf 6 700 Abschlüsse.

Das zeigt doch schon ein gewaltiges Problem; das zeigt nämlich sehr deutlich, daß die formal vorhandene Bildungsmöglichkeit, die dadurch gegeben ist, daß heute ein Maturant ohne weiteres inskribieren kann, offensichtlich nicht im entsprechenden Ausmaß genutzt werden kann, um dann tatsächlich auch den Bildungsweg einzuschlagen, jene Bildung zu erwerben, die durch die Universität vermittelt werden soll.

Herr Bundesminister! So wie die Zahl der Studienabbrüche einmal eingehend diskutiert werden müßte, weil wir diesbezüglich in Österreich einen Weltrekord halten, so müßte man auch etwas dagegen unternehmen, daß es im universitären Bereich offensichtlich so viele Hindernisse gibt, daß die Studiendauer immer länger wird. Sie weisen es selbst in Ihrem Bericht aus: Lediglich 6 Prozent der Studenten können die vorgesehene Mindestdauer eines Studiums einhalten, und fast die Hälfte, nämlich 46 Prozent aller Studenten, überzieht die vorgeschriebene Mindestdauer eines Studiums um 5 Semester oder sogar noch mehr.

Und deshalb glauben wir, daß das Phänomen der Massenuniversität aus dieser Sicht, aus der Sicht der neuen Probleme, die dadurch entstanden sind, diskutiert werden müßte.

Sie haben heute — auch Ihre Redner haben das betont, vor allem jene von der sozialistischen Fraktion — unterstrichen, daß die sozialistische Politik darauf ausgerichtet war, eine größere Anzahl von Studenten zu erreichen; Sie haben den Massenansturm auf die Hochschulen unterstützt.

Aber was wir Ihnen vorwerfen und was jetzt das Eigentliche der Massenuniversität ausmacht, ist nicht die Tatsache, daß es viele Studenten gibt — es sollen viele junge Menschen studieren —, sondern ist die Tatsache, daß auf der einen Seite die Zahl der Studenten gewaltig gestiegen ist, daß es von der politischen Seite her gefördert wurde, daß immer mehr Menschen studieren, daß aber auf der anderen Seite das Instrumentarium zur Bewältigung dieses Massenandranges zu den Universitäten nicht geschaffen wurde. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Herr Bundesminister! Ich möchte diese Situation so zusammenfassen, daß ich sage: Der Bildungsanspruch besteht natürlich weiter, aber dieser Bildungsanspruch ist degeneriert zu einem Inskriptionsanspruch. Darum geht es nämlich heute: daß die Leute zwar das Recht haben, zu inskribieren, aber daß damit nicht mehr die Möglichkeit besteht, tatsächlich ein Studium durchzuführen, vor allem, daß es nicht geht, dieses Studium in der vorgeschriebenen Zeit zu absolvieren.

Ich glaube, wir kritisieren deshalb zu Recht, daß in Österreich die höchste durchschnittliche Studiendauer besteht, daß die vorgeschriebene Studienzeit in einem gewaltigen Ausmaß von vielen Studenten überschrit-

Dr. Ettmayer

ten wird, wobei ich nicht glaube, daß die österreichischen Studenten weniger fleißig oder dümmer sind als die Studenten in anderen Ländern, und daß damit verbunden eine hohe Abbruchquote besteht, verbunden mit all den Problemen, die eben entstehen, wenn ein junger Mensch nach 10, 15 Semestern in das Arbeitsleben eintreten will.

Es ist mir auch klar, meine Damen und Herren, daß über die Hochschulpolitik allein dieses Problem nicht gelöst werden kann. Es geht darum, wie die gesamte Bildung, die gesamte Schulpolitik darauf ausgerichtet wird, wobei ich glaube, daß die Aufwertung des Hochschulstudiums bei der Aufwertung der Matura beginnen muß.

Also das zum ersten, zur Frage, inwieweit mit der Inskription tatsächlich die Möglichkeit gegeben ist, die Bildung an der Universität zu erwerben.

Zweitens: Es wurde heute schon verschiedentlich angeschnitten, die Chancengleichheit wäre deshalb gewaltig gestiegen, weil der Andrang zu den Universitäten entsprechend zugenommen hat.

Ich möchte eines außer Streit stellen. Ich glaube, wir alle sind der Meinung: Bildung schafft Lebenschancen, Bildung schafft erhöhte Lebenschancen im beruflichen Bereich, im finanziellen Bereich; erhöhte Lebensqualität erhöht auch die Freizeitmöglichkeiten. Ich glaube auch, daß die Parteiprogramme aller im Parlament vertretenen Parteien hier weitgehend im Einklang stehen.

Was aber tatsächlich kritisiert werden muß — und das geht aus dem vorliegenden Bericht sehr klar hervor; Herr Abgeordneter Guggerberger, Sie haben das vorhin auch angeschnitten —, ist folgendes: Es ist leider nicht so, daß der erhöhte Andrang zu den Universitäten ein Ausdruck der Tatsache ist, daß jetzt mehr Kinder aus jenen Gruppen an die Universitäten kommen, die früher weitgehend benachteiligt waren, sondern gerade jetzt müssen wir feststellen, daß an den Universitäten der Anteil der Kinder aus Bauernfamilien zurückgegangen ist und jener aus Familien von kleinen Beamten und Arbeiterfamilien stagniert, laut einigen Statistiken sogar zurückgeht.

Ich habe hier die Statistik des vorliegenden Berichtes: Die Zahl der studierenden Kinder aus bäuerlichen Familien betrug im Wintersemester 1971/72 7 Prozent und sie ist auf 5,3 Prozent gefallen. (Zwischenruf der Abg. Adelheid Prather.) Immerhin, die bäuerli-

chen Betriebe machen mindestens 10 Prozent der Bevölkerung aus, der Anteil der Kinder lediglich 5 Prozent. Hier gibt es also eine gewaltige Diskrepanz. — (Der Präsident übernimmt wieder den Vorsitz.) Was die Zahl der studierenden Kinder aus Arbeiterfamilien betrifft, so waren es im Wintersemester 1971/72 12,6 Prozent, heute sind es 13,7 Prozent, wobei man nicht außer Betracht lassen darf, daß die Arbeiter immerhin 30 Prozent der Gesamtbevölkerung ausmachen. (Abg. Dr. Nowotny: Völlig richtig!) Das ist also eine gewaltige Diskriminierung der Arbeiter. Herr Professor Nowotny, was Sie hier betreiben, das ist — ich darf mich sagen: Demagogie, sonst bekomme ich einen Ordnungsruf — zumindest eine Verschleierung der Tatsachen. Denn Sie reden in die eine Richtung, aber Sie tun das andere. Und das ist eine falsche Politik! (Beifall bei der ÖVP. — Abg. Dr. Nowotny: Ich hoffe, Sie werden für eine stärkere Förderung der Arbeiter eintreten, um dem entgegenzuwirken!) Herr Professor Nowotny! Wir treten nicht nur dafür ein, sondern das haben wir auch praktiziert.

Die Kinder aus den bisher benachteiligten Familien werden vor allem deshalb auch weiterhin benachteiligt, weil sich die soziale Situation der Studenten verschlechtert hat. Es kann empirisch bewiesen werden, Herr Professor Nowotny, daß vor 10 Jahren noch jeder fünfte Student ein Stipendium bekommen hat, daß aber in der Zwischenzeit nur mehr jeder zehnte Student in den Genuss eines Stipendiums kommen kann.

Und man muß leider feststellen, daß die steigende Zahl der Studenten, die steigende Globalzahl der Studenten noch lange nicht bedeutet, daß die Situation tatsächlich gerechter geworden ist, daß es heute mehr Chancengleichheit gibt. Das ist nicht der Fall.

Der große Andrang zu den Universitäten ist vielfach darauf zurückzuführen, daß heute die Töchter aus jenen Familien, in denen früher nur die Burschen studiert haben, auch studieren, während in jenen Familien, in denen früher niemand studiert hat, heute auch niemand studiert.

Was die Berufschancen betrifft, so wurde ja zur Akademikerarbeitslosigkeit schon einiges gesagt. Ich möchte auf einen Effekt hinweisen, den es sicherlich auch gibt und den man nicht verniedlichen kann und soll: das ist der Verdrängungseffekt. Dieser ist heute bereits sichtbar und wirkt sich dahin gehend aus, daß immer mehr Positionen in der Wirtschaft, aber auch im öffentlichen Dienst, die früher

7454

Nationalrat XVI. GP — 84. Sitzung — 20. März 1985

Dr. Ettmayer

mit Maturanten besetzt wurden, heute von Akademikern eingenommen werden, und zwar deshalb, weil die wirtschaftliche Entwicklung mit der Bildungsexplosion nicht mehr Schritt halten konnte.

Zusammenfassend möchte ich zu diesem Bereich sagen: Ich glaube, es geht nicht an, Herr Bundesminister, daß die Politik lediglich auf höhere Inscriptionszahlen abgestimmt ist. Es geht darum, daß Barrieren im Bildungsbereich tatsächlich beseitigt werden. Es geht darum, daß im Rahmen der Universitäten entsprechend der wachsenden Zahl der Studenten die Infrastruktur, die Forschungsmöglichkeiten und auch die baulichen Möglichkeiten ausgebaut werden, wobei ich durchaus glaube und dem auch zustimme, daß einiges geschehen ist. Es wurde viel gebaut, es wird für die Forschung etwas ausgegeben, aber eben nicht in dem Ausmaß, in dem sich die Zahl der Studenten erhöht hat.

Zum zweiten Punkt: zur Forschung. Weil auch hier wieder gesagt wurde, in sogenannten konservativen Ländern wurden im Bereich der Forschung Abstriche gemacht, die es in Österreich nicht gibt, nur einige Zahlen.

Dem vorliegenden Bericht ist zu entnehmen, daß 1984 für Forschung und Entwicklung in Österreich 17,8 Milliarden Schilling ausgegeben wurden; das sind 20 Prozent über dem Niveau von 1981, das ist sicherlich eine große Summe. Aber ich glaube, Herr Professor Nowotny, daß gerade in diesem Bereich ein internationaler Vergleich sehr gut angebracht wäre.

Wenn man liest und sieht und hört, daß in Österreich maximal — maximal! — 1,4 Prozent des Bruttoinlandsproduktes für Forschung und Entwicklung ausgegeben werden, dann muß man leider feststellen, daß das weit unter dem internationalen Durchschnitt ist, daß wir unter den Industriestaaten bei den Forschungsausgaben im letzten Drittel liegen. Dazu einige Zahlen.

In Österreich liegt der Prozentsatz der Forschungsausgaben bei 1,4 Prozent, in Frankreich bei 2 Prozent, in der Bundesrepublik Deutschland bei 2 Prozent, in Schweden bei 2,3 Prozent, in der Schweiz bei 2,3 Prozent, in Japan bei 2,4 Prozent und im konservativen Amerika bei 2,5 Prozent, also fast doppelt so hoch wie in Österreich.

Und wie hat sich, meine Damen und Herren, diese Unterdotierung der österreichi-

schens Forschung im internationalen Vergleich im Bereich der Hochtechnologie ausgewirkt? Ich habe hier vor mir eine Statistik der Vereinten Nationen, eine internationale Handelsstatistik, aus der hervorgeht, in welchem Verhältnis Exporte zu Importen von Produkten der Hochtechnologie in den einzelnen Ländern stehen.

Die Vereinigten Staaten etwa, ein konservatives Land, exportieren 2,5mal soviel Hochtechnologie, als sie importieren. Die Bundesrepublik Deutschland, konservativ regiert, exportiert 1,6mal soviel Hochtechnologie, als sie importiert. Japan weist dreimal soviel Exporte auf als Importe. Das Vereinigte Königreich Großbritannien hat 1,2mal soviel Exporte als Importe. Belgien und Luxemburg exportieren sechsmal soviel Hochtechnologie, als sie importieren. Und wie ist es in Österreich? — In Österreich muß man leider feststellen, daß die Importe um ein Drittel höher liegen als die Exporte. Schon allein auf Grund dieser Statistik kann man also sagen, daß in einem so wichtigen Bereich wie der Hochtechnologie Österreich offensichtlich — leider! — mit anderen Industrieländern nicht Schritt halten konnte, daß sich die Unterdotierung der Forschung in unserem Lande bereits ausgewirkt hat.

Dazu noch eines. Es ist selbstverständlich, daß man versuchen muß, mit den vorhandenen Mitteln möglichst zweckmäßig umzugehen, und daß aus diesem Grunde Schwerpunkte gebildet werden müssen, gerade auch im Bereich der Forschung. Sie führen das im Bericht auch an. Auf Seite 177 etwa heißt es, daß Schwerpunkte im Bereich der Eisenwerkstoffe, beim geologischen Tiefbau, bei der Byzantinistik und auch im Bereich des Forschungsgebietes „Familie im sozialen Wandel“ gebildet werden sollen.

Aber was noch interessanter ist, meine Damen und Herren: Auf der Seite 180 des Berichtes heißt es, daß aus der Forschungskonzeption 1980 ersichtlich ist, daß es im Bereich der Forschung zwei Schwerpunktbereiche gibt, nämlich: jenen Bereich, der sich auf den Menschen und auf die Gesellschaft bezieht, und jenen Bereich, der sich auf die Technik und auf die Wirtschaft bezieht.

Jetzt frage ich mich: Was ist jetzt eigentlich kein Schwerpunktbereich? Schwerpunktbereich ist alles, was sich auf den Menschen und auf die Gesellschaft bezieht, und Schwerpunktbereich ist alles, was sich auf die Technik und auf die Wirtschaft bezieht. Ich glaube, nach dieser Definition wäre ja fast alles schon ein Schwerpunktbereich.

Dr. Ettmayer

Da kommt man drauf, daß es einen Schwerpunktbereich nicht gibt, der als solcher im Bericht angeführt wäre, nämlich den Schwerpunktbereich „Forschungsschwerpunkt für die Entwicklungsländer“. Und warum komme ich auf den zu sprechen, meine Damen und Herren? — Weil es 1979 in Österreich eine große Konferenz gegeben hat, die laut „Sozialistischer Korrespondenz“ 66 Millionen Schilling gekostet hat.

Im Rahmen dieser Konferenz hat die Frau Bundesminister Firnberg erklärt, daß die Forschungspolitik für die Entwicklungsländer künftig ein Schwerpunkt der österreichischen Forschungspolitik sein würde. Sie hat dann auch konkret angeführt, es würde um sechs Maßnahmen gehen: gemeinsame Forschung für die Entwicklungsländer, Erleichterung des Zuganges der Entwicklungsländer zur Technologie und dergleichen.

Ich glaube, Herr Bundesminister, eines kann man dazu sehr wohl sagen: daß es offensichtlich nicht angeht, beliebig Forschungsschwerpunkte am grünen Tisch festzulegen, die Forschungsschwerpunkte danach auszurichten, vor wem man gerade spricht: Vor den Biologen ist die Biologie ein Forschungsschwerpunkt, vor den Entwicklungshelfern die Entwicklungshilfe und vor den Botanikern die Botanik.

Im Zusammenhang damit — ich möchte das nur mehr kurz streifen — geht es sicherlich auch darum, daß die tatsächlich ausgegebenen Mittel nicht nur sparsamer verwendet, sondern vielfach auch zweckmäßiger kontrolliert werden — ich sage hier bewußt: kontrolliert werden —, denn es hat ein Institut für Konfliktforschung laut dem jüngsten Forschungsförderungsbericht einmal 432 000 S für neue Formen der Identitätsbildung bekommen, und von einer anderen Seite werden diesem Institut wieder einige hunderttausend Schilling zugewiesen. Oder: Es werden Forschungsprojekte einer Universität wie „Corporate Identity“ großzügig gefördert, genauso die Forschung der Arbeiterbewegung in einzelnen Bezirken, die bereits zum siebten oder achten Mal dotiert wird, und zwar mit 200 000 oder 300 000 S.

Ein Letztes, Herr Bundesminister: Es geht nicht nur um die Forschung an sich, sondern auch um die Verbreitung und Übermittlung der Forschung, und dies geschieht vielfach über Bücher, die auf dem Markt erscheinen. Da möchte ich doch ein Wort zu den hohen Buchpreisen in Österreich sagen.

Ich habe mir vor kurzem das Buch von Jean Elleinstein über Stalin gekauft. Das kostet in Frankreich 98 französische Franc, das wären nach dem jetzigen Wechselkurs 219 S, tatsächlich bezahlte ich 410 S.

Ich bin durchaus der Meinung, daß auch der Transport etwas kosten soll. Aber was die österreichischen Bücher so teuer macht, das ist vor allem der gesonderte Wechselkurs, der für den Kauf von Büchern festgelegt wurde und der über dem normalen Wechselkurs liegt, wobei der erhöhte Wechselkurs dann als Abgabe an den Finanzminister geleistet werden muß. Die D-Mark steht zur Zeit bei 7 S, die Buch-D-Mark liegt bei 7,80 S, das ist bereits eine Erhöhung von 10 Prozent. Der Schweizer Franken liegt offiziell bei 8,20 S, im Bereich des Buchkaufes bei 9 S.

Ich glaube, Herr Bundesminister, daß man von der Praxis, daß der Kauf von Büchern noch dadurch bestraft wird, daß über den Umrechnungskurs erhöhte Gebühren geleistet werden müssen, absehen muß.

Meine Damen und Herren! Ich glaube, die heutige Debatte hat gezeigt, daß es im Bereich der Hochschule nicht nur um mehr Quantitäten gehen kann, sondern daß es darum geht, die Hochschulpolitik wieder stärker auf Qualität auszurichten. Wir müssen die Hochschulpolitik wieder stärker darauf ausrichten, daß die Leistung anerkannt und gefördert wird und daß die finanziellen Mittel tatsächlich zweckmäßig eingesetzt werden. (Beifall bei der ÖVP.) 15.14

Präsident: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Bundesminister Dr. Fischer. Ich erteile es ihm.

15.14

Bundesminister für Wissenschaft und Forschung Dr. Fischer: Meine sehr geehrten Damen und Herren! Kollege Dr. Neisser hat seinen Diskussionsbeitrag mit den Worten, er gibt zu, daß der Bericht, der heute zur Verhandlung steht, differenzierter ist als frühere Berichte, begonnen. (Abg. Dr. Ettmayer: In der Analyse!)

Herr Kollege! Das ist ja nichts, wofür man sich genieren muß oder was womöglich ein strafwürdiger Tatbestand ist, wo man etwas „zugibt“. Ich freue mich über diese Feststellung, die ja auch schon in den Ausschußberatungen irgendwie angeklungen ist, und ich stehe auch nicht an festzustellen, daß im Ausschuß sehr viele relevante, interessante Fragen angeschnitten wurden und daß zumindest

7456

Nationalrat XVI. GP — 84. Sitzung — 20. März 1985

Bundesminister für Wissenschaft und Forschung Dr. Fischer

teilweise — das ist mein Eindruck — dieser Diskussionsprozeß auch im Plenum fortgesetzt wurde und wird.

Allerdings, Herr Kollege Ettmayer, fühle ich mich für den Preis eines Buches über Stalin nicht verantwortlich. Ich bedaure, daß Sie für ein Buch über Stalin Ihrer Meinung nach zuviel Geld in Österreich ausgeben müssen.

Nun möchte ich aber zu den Ausführungen des Kollegen Neisser zurückkehren, der gemeint hat, es fände ein Aufholprozeß statt, der uns vor schwierige Aufgaben stellt. Meine Damen und Herren! Mit der Definition „Aufholprozeß“ gegenüber einer in der Nachkriegszeit sicher sehr problematischen Situation kann ich mich durchaus einverstanden erklären. Nicht einverstanden kann ich mich mit der entgegengesetzten Aussage des Abgeordneten Höchtl erklären, der von einer dauernden Verschlechterung der Situation gesprochen hat.

Wir befinden uns in einem Aufholprozeß, jawohl, und zwar sowohl was die Akademikerquote als auch was den Ausbau der österreichischen Universitäten in räumlicher und personeller Hinsicht betrifft. Diese Bundesregierung ist fest entschlossen, diesen Aufholprozeß in Österreich fortzusetzen. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Meine Damen und Herren! Zur Frage der Arbeitsmarktprobleme von Akademikern, die immer wieder diskutiert und immer wieder gestellt wird: Es wird in diesem Hochschulbericht davon gesprochen, daß die Entzerrung des Arbeitsmarktes dadurch erfolgt, daß Maturanten, die ansonsten direkt in den Arbeitsmarkt einströmen, durch ein Studium zweierlei erreichen: erstens ihre eigene Qualifikation verbessern und damit auch die Gesamtqualifikation der am Arbeitsmarkt Befindlichen und zweitens nicht sofort auf den Arbeitsmarkt drängen, wodurch eben jener Entzerrungsprozeß eingeleitet wird.

Ich glaube, es ist manchmal schwer, in der parteipolitischen Landschaft unseres Landes Probleme zu diskutieren. Ich habe da — ich will jetzt keine Assoziationen zu anderen Diskussionen herbeiführen — einen sehr interessanten Bericht aus der „Zürcher Zeitung“ über einen Bericht des Bundesrates, also der Schweizer Bundesregierung, zu der Beschäftigungslage junger Hochschulabsolventen.

Meine Damen und Herren! Wenn Sie das lesen, dann werden Sie feststellen, daß Länder ähnlicher sozialer, industrieller, wissen-

schaftlicher Struktur wie die Schweiz und Österreich in diesem Bereich vor durchaus ähnlichen Problemen stehen. Wenn wir in der Lage sind, die Situation in der Schweiz als Außenstehende einigermaßen objektiv zu analysieren, dann müßten wir das doch auch in bezug auf Österreich können.

Da heißt es zum Beispiel: „Nach den Feststellungen des Berichtes der Schweizer Bundesregierung ist die Beschäftigungslage junger Hochschulabsolventen“ — dort beträgt die Arbeitslosenrate der Akademiker 1,5 Prozent, sie ist also ziemlich gleich hoch wie in Österreich — „durchaus nicht besorgniserregend, weder an sich noch im internationalen Vergleich oder im Verhältnis zu nichtakademischen Gruppen der schweizerischen Erwerbstätigen. Gegenüber vergangenen Jahren hat sich die Situation allerdings verschlechtert für Absolventen bestimmter Studienrichtungen.“

Dann wird ausgeführt, „daß höhere Bildungskategorien von den allgemeinen konjunkturell wie strukturell bedingten Verschlechterungen der Arbeitsmarktlage zwar nicht verschont geblieben sind, aber auch nicht überdurchschnittlich betroffen sind“. Das ist eigentlich ganz genau die Situation, die wir in Österreich haben.

Ich darf Ihnen aus diesem Bericht der Schweizer Bundesregierung noch etwas vortragen: „Maßnahmen dürften nicht gegen die bisherigen Prinzipien der Schweizer Hochschulpolitik verstößen, die mit Offenhaltung der Hochschulen und Gewährleistung der freien Studienwahl umschrieben werden. Zur freien Studienwahl gehört allerdings auch die persönliche Verantwortung für die Konsequenz der Wahl, sodaß die Garantierung eines der Ausbildung entsprechenden Arbeitsplatzes kein Ziel staatlicher Hochschulpolitik sein kann.“

Das sagt die Schweizer Bundesregierung. Sie zieht daraus offenbar die Konsequenz, daß man, wenn man kein planwirtschaftliches, sondern ein offenes System hat und wenn man den Zugang zu den Universitäten offenhält, nicht ausgerechnet dieser Gruppe, auch wenn man es gerne täte, eine Arbeitsplatzgarantie geben kann, die man anderen gesellschaftlichen Gruppen, ob das Arbeiter oder Angestellte oder Lehrer oder wer immer sind, nicht geben kann. Ich glaube, das ist eine relativ realistische Sicht der Dinge.

Meine Damen und Herren! Nicht verstan-

Bundesminister für Wissenschaft und Forschung Dr. Fischer

den habe ich den Kollegen Dr. Neisser, als er von einer Flucht der Forschung aus den Universitäten gesprochen hat. Denn die Tatsache, daß in der Tat außeruniversitäre Forschungseinrichtungen gegründet werden — schon in den sechziger Jahren wurden das Ford-Institut und andere Forschungsinstitute gegründet —, ist ja erfreulich und bedeutet nicht, daß das zu Lasten der Universität in der Weise geht, daß dort die Forschungstätigkeit zurückgeht. Das Gegenteil ist der Fall: Die universitäre Forschungsförderung wird heuer mit 4,5 Milliarden Schilling berechnet; das ist mehr als irgendwann zuvor in der Geschichte dieses Landes. Es sind im Berichtszeitraum, über den dieser Hochschulbericht Auskunft gibt, 20 000 wissenschaftliche Arbeiten publiziert worden — sicher auch nur eine globale Indexzahl, aber auch mehr als irgendwann in der Geschichte unseres Landes. Es sind an den Universitäten mehr Leute mit Forschung beschäftigt als je in der Geschichte unseres Landes. Ich glaube nicht, daß man von einer Flucht der Forschung aus der Universität sprechen kann. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Meine Damen und Herren! Ein sicher sehr schwieriges Kapitel ist die Frage des Hochschullehrer-Dienstrechtes. Da es sich um eine parlamentspflichtige Materie, nämlich um ein Bundesgesetz, handelt, werden wir ja über den Gesetzentwurf letztlich hier im Hohen Haus zu diskutieren und zu entscheiden haben.

Ich will Sie heute damit nicht allzulange aufzuhalten. Nur eines versichere ich Ihnen: Einen Gesetzentwurf, der die Freiheit von Wissenschaft und Forschung einschränkt, wird es von dieser Bundesregierung und von diesem Wissenschaftsministerium nicht geben. Aber es wird einen Gesetzentwurf geben, der versucht, Rechte und Pflichten in sinnvoller Weise zu verteilen. Denn jenes Dienstrechtes, das nur Rechte kennt und keine Pflichten, meine Damen und Herren, das hat keine Berufsgruppe in Österreich, und das kann sich auch keine Berufsgruppe redlicherweise wünschen. Das heißt, wünschen kann man sich alles, aber das ist dann kein sinnvolles Dienstrechtes, wenn man nicht wirklich versuchen würde, Rechte und Pflichten in ausgewogener Weise nebeneinander zu stellen, und zwar unter Bedachtnahme auf die besonderen Aufgaben der Universität. Das ist jedenfalls unsere Absicht.

Meine Damen und Herren! Der Kollege Dr. Neisser hat sich dann auch einem Datum zugewendet, das mir sehr lieb und wert ist: zehn Jahre UOG. Ich erinnere mich an die

Debatte in diesem Haus im April 1975. Ich erinnere mich, wie damals die Logen besetzt waren. Ich erinnere mich an die Argumente, mit denen damals gefochten wurde.

Und wenn Sie, Kollege Neisser, sagen, daß die großen Erwartungen, die Sie in das UOG gesetzt haben, nicht erfüllt wurden: Sie haben ja eigentlich gar keine großen Erwartungen in das UOG gesetzt. Aber Sie haben damals große Befürchtungen geäußert, und es ist für mich erfreulich, daß diese großen Befürchtungen keineswegs zugetroffen haben, daß diese großen Befürchtungen durch die Entwicklung der letzten zehn Jahre widerlegt werden konnten. (Beifall bei der SPÖ.)

Denn damals ist ja befürchtet worden, daß quasi der Untergang des Abendlandes droht, wenn man — wie ich mir erlaubt habe, von diesem Mikrophon aus zu sagen — talarlose Wesen mitbestimmen läßt. Und damals ist ja dieser berühmte Satz in der Stellungnahme einer österreichischen Universität, die ich jetzt nicht nennen will, weil das vielleicht zehn Jahre später schon getilgt ist, fast wörtlich gestanden: Die Mitbestimmung ist völlig überflüssig, denn entweder sind die Studenten der gleichen Meinung wie die Professoren, dann brauchen sie nicht mitzubestimmen, oder sie sind anderer Meinung als die Professoren, dann dürfen sie nicht mitbestimmen.

Und ich meine: Wenn Sie sich an diese Diskussion damals erinnern, an die Argumente, wie Professor Winkler gesagt hat, er wandert aus, er fühlt sich verhöhnt und bespuckt, wenn es zu dieser Mitbestimmung kommt, meine Damen und Herren: Es haben die zehn Jahre UOG ohne jede Rechthaberei bewiesen, daß das ein großer Schritt in die richtige Richtung war (Beifall bei der SPÖ), auf den wir alle miteinander stolz sein können.

Ich habe auch sehr aufmerksam zugehört, was Kollege Neisser zu der Stellung der Studierenden in der Gesellschaft gemeint hat. Darauf kann man durchaus diskutieren. Ich bin nämlich der Meinung, man soll Studenten weder irgendwie anhimmeln als Träger einer höheren Weisheit noch soll man sie als eine besondere Schicht in der Gesellschaft betrachten, aber man soll sie auch nicht pauschal kritisieren. Wenn davon die Rede war, daß Studenten in den vergangenen Monaten manchmal pauschal kritisiert wurden, dann kann ich nur sagen: Sehr zimper-

7458

Nationalrat XVI. GP — 84. Sitzung — 20. März 1985

Bundesminister für Wissenschaft und Forschung Dr. Fischer

lich waren die Studenten auch nicht mit manchen Formulierungen und manchen Aussagen.

Der jüngste Rechnungshofbericht, der hier in diesem Haus dann einstimmig verabschiedet wurde, hat mir schon zu denken gegeben. Und weil Sie, Kollege Neisser, gesagt haben, ich hätte nicht geredet, ich hätte geschwiegen: Das ist richtig. Ich habe mich in dieser Debatte nicht zu Wort gemeldet, aber ich habe gehandelt. Ich habe alle Hauptausschüsse der österreichischen Universitäten schriftlich eingeladen, zu den Beanstandungen des Rechnungshofes jetzt noch einmal exakt Stellung zu nehmen, und ich habe, so wie wir das im Ausschuß, gestützt auf alle drei Fraktionen, in Aussicht genommen haben, eine Arbeitsgruppe eingesetzt beziehungsweise zur Nominierung von Mitgliedern einer Arbeitsgruppe eingeladen, die feststellen soll, wie wir erreichen können, daß Hochschülerschaftsgelder korrekt, ohne Beanstandungen, in sparsamer, wirtschaftlicher und zweckmäßiger Weise, wie das halt für jeden anderen Schilling auch zu gelten hat, Verwendung finden. Das ist keine Einschränkung der Autonomie der Hochschülerschaft. Das habe ich auch dem Vorsitzenden der Hochschülerschaft in einem Gespräch — ich habe ihn ins Ministerium eingeladen — zur Kenntnis gebracht, und das ist auch zur Kenntnis genommen worden.

Und vielleicht jetzt an dieser Stelle auch noch eine Bemerkung zum Entschließungsantrag, und zwar zu einem ganz spezifischen Punkt. Kollege Neisser, ich weiß schon, die Hochschulen haben Wahlen, es stehen Hochschülerschaftswahlen bevor. Hochschulen reiben sich gern an dem Wissenschaftsminister, dafür habe ich ein gewisses Verständnis, das bringt mich auch nicht aus der Ruhe.

Wenn Sie den Minister kritisieren wollen und keinen Ihnen griffig genug erscheinenden Anhaltspunkt zur Kritik finden, dann sagen Sie, der Minister kümmere sich zuviel um andere Fragen und zuwenig um das Ministerium.

Daß das nicht der Fall ist, ist das erste, was ich Ihnen versichern möchte.

Zweitens: Daß ein Minister, und zwar jeder Minister, ja nicht politisch ein Eunuchendasein führen muß, sondern sich zu gesellschaftlich relevanten Fragen, zum Beispiel zur Frage der Kernenergie oder zu anderen, auch einmal zu Wort melden darf, werden Sie mir sicher nicht verbieten.

Aber was ich eigentlich sagen wollte, ist, daß ich aus Ihrem Entschließungsantrag zum erstenmal indirekt herausgelesen und herausgehört habe, daß Sie jenes Wissenschaftsministerium, das Sie früher immer abschaffen wollten, jetzt endlich anerkennen. Das hat mich sehr gefreut, meine Damen und Herren. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.) Ich möchte erwähnen, daß Sie anerkennen, daß das ein Ressort ist, das einen Sinn hat, das einen Minister braucht, der sich ganz um dieses Ressort kümmert. Und diese Freude werden wir Ihnen auch gerne tun, lieber Herr Kollege Dr. Neisser. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Ich darf Kollegen Dr. Nowotny um Verständnis bitten: Natürlich, viele Probleme, die er angeschnitten hat, sind parallel gegangen zu anderen Diskussionsbeiträgen. Zum Beispiel hat sich der Abgeordnete Nowotny auch mit dem Thema „Student und Gesellschaft“ auseinandergesetzt. Ich bin mit seinen Ausführungen zu dem Stichwort Planungseuphorie auch einverstanden. Ich bin für eine Vorausschau. Ich bin dafür, daß man sich nicht nur mit der Gegenwart auseinandersetzt, sondern auch mit der Zukunft. Sie wissen, daß das Wissenschaftsministerium eine eigene Abteilung „Planung und Statistik“ hat, die ausgezeichnet besetzt ist. Ich habe mich in den letzten Tagen vergewissert, daß zum Beispiel unsere Prognosen, die wir über Inskriptionszahlen erstellt haben, von der tatsächlichen Hochschulentwicklung fast auf den Prozentpunkt genau bestätigt wurden.

Wir haben also gute Planungsunterlagen, wir sind in der Lage zu planen, wir tun es auch, sowohl was den Raumbedarf als auch was den Personalbedarf betrifft.

Ich stelle fest, daß das tatsächliche Erfüllen des Personalbedarfs nicht vollständig mit unseren Wünschen Schritt hält. Es ist eben ein Problem des Dienstpostenplans, daß es dann, wenn man der Öffentlichkeit immer einredet, es gebe zuviel Beamte und der Dienstpostenplan wachse zu stark, sehr schwer ist, das erforderliche Personal sicherzustellen. Aber ich bemühe mich sehr darum und ich glaube ankündigen zu können — zumindest bin ich darüber im Gespräch mit dem Bundeskanzler und mit dem Staatssekretär —, daß wir auch im laufenden heurigen Jahr noch einige zusätzliche Planstellen für den Wissenschaftsbereich bekommen werden, weil wir sie einfach brauchen und weil es einfach notwendig ist, zusätzliche Vorkehrungen zu treffen.

Von dem, was Präsident Abgeordneter Stix

Bundesminister für Wissenschaft und Forschung Dr. Fischer

gesagt hat, möchte ich nur folgende Punkte herausgreifen:

Erstens: Es ist richtig, daß die Studentenzahlen in deutlicher Weise anwachsen. Ich möchte aber auch sagen, daß wir im Zeitraum, über den dieser Bericht Auskunft gibt — 1981 bis heute —, 274 zusätzliche Planstellen für die Hochschulen bekommen haben, daß zum Beispiel die Erhöhung der Budgetansätze für Lehraufträge folgende Entwicklung genommen hat: von 437 Millionen Schilling auf 594 Millionen Schilling. Wir halten das auch für notwendig, und ich würde alle drei Fraktionen des Hauses bitten, diese Bemühungen um Aufstockung des Personals und der Geldmittel für Wissenschaft und Forschung weiterhin zu unterstützen.

Am besten, Kollege Neisser, könnten Sie das durch eine Zustimmung zum Wissenschaftsbudget im kommenden Jahr zum Ausdruck bringen. Ich lade Sie jedenfalls herzlich dazu ein. Wenn das Wissenschaftsbudget 1986 wieder höher ist als 1985 und wenn der Dienstpostenplan höher ist als 1985, stimmen Sie bitte dem Wissenschaftsbudget zu! Es wird mich sehr freuen, es wird eine positive Geste von Ihnen sein.

Herr Kollege Stix! Was die Begabtenförderung betrifft, so behaupte ich nicht, daß der Gesetzentwurf schon fix und fertig ist, sonst hätte ja ein Begutachtungsverfahren keinen Sinn. Wir sind mit der Novelle für das Studienförderungsgesetz erst im Begutachtungsverfahren, aber wenn von freiheitlicher Seite gesagt wird, die soziale Komponente bei der Begabtenförderung sollte nur sekundäre Bedeutung haben, kann ich mich damit im wesentlichen einverstanden erklären. Was ich kritisere, ist, daß die soziale Komponente überhaupt keine Bedeutung haben soll; nicht deshalb, weil ich es einem Studenten, der sehr begabt ist und aus sehr begütertem Haus kommt, nicht vergönne, daß er zusätzlich noch ein Begabtenstipendium bekommt, sondern weil ich glaube, daß wir alle miteinander verpflichtet sind, knappe Mittel in der sinnvollsten Weise zu verwenden.

Ich darf das ganz vereinfacht darstellen: Wenn es beim normalen Stipendium quasi zwei gleichberechtigte Kriterien: Begabung, nämlich guter Studienfortgang, und soziale Bedürftigkeit, gibt, dann sollte bei einem Begabtenstipendium im wesentlichen die Begabungshürde noch höher sein, weil es eben ein Begabtenstipendium ist, die soziale Hürde aber kann ruhig niedriger sein, das heißt, die Einkommensgrenzen können dann

ruhig höher sein. Aber ich sehe nicht ein und ich glaube, viele Österreicher sehen es auch nicht ein, daß man unter dem Titel „Stipendium“, auch wenn es ein Begabtenstipendium ist, Geldmittel verwendet für eine Personengruppe, bei der jedenfalls keine soziale Berechtigung oder Bedürftigkeit besteht.

Das wäre jedenfalls meine „Grundphilosophie“ für diese Novelle, die wir jetzt in Begutachtung geschickt haben.

Abgeordneter Höchtl hat auch wieder das schöne Wort von der „Krisenfeuerwehr“ verwendet. Herr Kollege! In dieser Bundesregierung gibt es keine Krisen, daher bedarf es auch keiner Krisenfeuerwehr; das möchte ich Ihnen zum ersten sagen. (*Ironische Heiterkeit bei der ÖVP. — Beifall bei SPÖ und FPÖ.*) Und als zweites haben Sie gesagt: Tatsache bleibt Tatsache. Dieser Meinung bin ich auch. (*Neuerliche Heiterkeit bei der ÖVP.*) Jetzt ist es mir endlich gelungen, die ÖVP ein bißchen aus einer gewissen Lethargie zu erwecken (*Heiterkeit*) und zu einer gewissen Heiterkeit zu führen.

Ich möchte aber diese gute Stimmung gleich dazu benutzen, Sie in einigen weiteren Punkten zu korrigieren, zum Beispiel was die Bibliotheksprobleme betrifft. Natürlich haben wir Probleme mit den Bibliotheken, natürlich weiß ich ganz genau um den Geldmangel an den Bibliotheken in Innsbruck, in Wien et cetera. Da gilt wieder das Wort vom Aufholprozeß, und ich kann Ihnen sagen: Die Bibliotheksmittel wurden im heurigen Budget um 12 Prozent, die Mittel für Druckwerke sogar um 15 Prozent erhöht, und ich kann mich nicht erinnern, daß in jüngerer Vergangenheit einmal eine so starke, immerhin ins Gewicht fallende, weit über der Inflationsrate liegende Erhöhung der Budgetzahlen vorgenommen wurde.

Dadurch ist mir auch Ihr nächster Satz erklärbar, Herr Kollege Höchtl, nämlich wir sollten uns nicht an irgendwelche Ziffern des Hochschulbudgets anklammern. Woran denn, Herr Kollege? Ich bin noch immer der Auffassung, daß Ziffern und Zahlen etwas Objektives sind und daß sie viel mehr Aussagekraft haben als irgendwelche nicht nachprüfbare Behauptungen oder Beschuldigungen. Für mich ist das Hochschulbudget ein exaktes Zahlenwerk, und an diese Zahlen werde ich mich zwar nicht anklammern, aber ich werde mich an ihnen jedenfalls orientieren. Ich würde mich freuen, wenn sich das Hohe Haus auch an diesen objektiven Zahlen orientiert, die jedenfalls viel objektiver sind als die von

7460

Nationalrat XVI. GP — 84. Sitzung — 20. März 1985

Bundesminister für Wissenschaft und Forschung Dr. Fischer

Ihnen aufgestellte Behauptung über Jubelmeldungen. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Dr. Höchtl: Die Schwierigkeiten der betroffenen Gruppen werden dadurch sicherlich nicht beseitigt sein!*) Da haben Sie schon recht, aber glauben Sie, daß mit Schlagworten die Schwierigkeiten beseitigt werden können? (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*) Die Schwierigkeiten können eben nur durch systematische Arbeit beseitigt werden. (*Abg. Dr. Höchtl: Das ist eine Wiedergabe dessen, was an Mängeln wirklich von den einzelnen Betroffenen gespürt wird!*) Gut, aber dann müssen Sie sich wenigstens der Sprachregelung des Kollegen Neisser anschließen, daß es ein Aufholprozeß ist, ein Prozeß, der dadurch charakterisiert ist, daß wir heute 800 000 Quadratmeter Hochschulfläche haben gegenüber 400 000 im Jahr 1970, daß wir ein fünfmal vergrößertes Hochschulbudget haben, daß wir weiter steigende Dienstpostenpläne haben, daß in Wien eine neue Veterinärmedizinische Universität gebaut wird, daß wir vor kurzem das Juridikum eröffnet haben, daß wir in Innsbruck ganze Kliniken neu bauen, daß wir in Graz eine Reihe von Bauprojekten haben, daß wir die Ausgaben für Stipendien mehr als verfünfacht haben. Das sind die Fakten, die — und ich sage es noch einmal — nicht dazu führen, daß die österreichischen Universitätsprofessoren sagen: Wie schön, alle unsere Wünsche sind erfüllt, wir sind wunschlos glücklich!

Es gibt überhaupt kein Land der Welt, in dem dieser Zustand besteht. Etwas fällt mir an Diskussionen — es stört mich nicht sehr — manchmal auf. Ich habe Mappen mit negativen Feststellungen zum Hochschulwesen, und ich habe ganze Mappen mit positiven Feststellungen zum Hochschulwesen, wo über sehr weite Strecken berichtet wird, wo Österreich Spitze ist, wo etwas Hervorragendes gelungen ist, wo eine internationale vergleichbare Spitztleistung erreicht wird, wo ausländische Experten — zum Beispiel der Siemens-Generaldirektor — sich über die hervorragende Hochtechnologie äußern.

Und was mir gefallen würde, wäre, wenn man sagte: Das ist positiv, das ist sehr positiv, und da müssen wir noch aufholen!, wenn man so eine Art differenzierte Betrachtungsweise wählen könnte, aber nicht einfach nur schwarz in schwarz malte, so als ob alles schlecht wäre und jede positive Mitteilung eine Jubelmeldung wäre, wo man sich an Zahlen des Hochschulbudgets anklammert, als ob es in Wahrheit immer schlechter würde. Das ist eben mein Einwand, meine Damen und Herren!

Auf die Frage des Abgeordneten Ettmayer, ob den steigenden Inskriptionszahlen auch steigende Absolventenzahlen gegenüberstehen, kann ich Ihnen folgende Antwort geben: Wir haben im Jahr 1965 in Österreich etwa 3 200 Hochschulabsolventen gehabt, im Jahr 1970 4 200, im Jahr 1980 6 170, heuer etwa 7 000, und unsere Prognosen bis zum Ende der achtziger Jahre lauten auf 9 000. Daher ist der Satz, daß formal vorhandene Bildungsmöglichkeiten nicht genutzt werden können, objektiv falsch. Er ist im Popperschen Sinn falsifizierbar. Er entspricht nicht den Tatsachen, er ist widerlegbar.

Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter Ettmayer! Ebenso ist Ihr Satz, es existiere heute nicht mehr soziale Chancengleichheit als früher, effektiv falsch. Die Zahlen sprechen eine andere Sprache. Sie haben einmal eine solche Aussage gemacht. In der „Presse“ ist sie abgedruckt worden. Ich habe mich damit auseinandergesetzt. Dann hat sich herausgestellt, daß es ein Druckfehler war. Wie dieser entstanden ist, weiß ich nicht. Jedenfalls hat Ihre Aussage auf einem Druckfehler beruht.

Heute kann ich Ihnen folgendes sagen: Arbeiter: Vergleich zwischen 1971 und 1983. Im Zeitraum von 1971 bis 1983 hat die Zahl der manuellen Arbeiter in Österreich um 6 Prozent abgenommen, und zwar von 1 342 000 auf 1 261 000. Im gleichen Zeitraum ist die Zahl der erstinskribierenden Arbeiterkinder von 825 auf 2 105 angestiegen. Das bedeutet, daß auf 1 000 Arbeiterväter im Jahr 1971 5 Kinder, im Jahr 1983 hingegen 13 Kinder entfielen, die ein Hochschulstudium begonnen haben. (*Abg. Dr. Ettmayer: Es geht um den Anteil an den Gesamtzahlen! — Abg. Dr. Hilde Hawlicek: Das sind die aussagekräftigen Zahlen!*)

Weil Sie nach der sozialen Zusammensetzung im Bereich der Landwirte fragen: Von 1971 bis 1983 gab es einen Rückgang der Zahl der Landwirte in Österreich um rund 25 Prozent, jedoch einen Anstieg der Zahl der Landwirtekinder unter den Erstinskribierenden von 432 im Jahre 1971 auf 813 im Jahre 1983, also auf rund das Doppelte. Dies bedeutet: Auf 1 000 Landwirte entfielen im Jahr 1971 10, im Jahr 1983 23 studierende Kinder. Hier kommt auch noch die überproportionale Begünstigung in der Studienförderung, wie sie ja oftmals diskutiert wurde, zum Ausdruck.

Meine Damen und Herren! Wir haben aber keinen Grund, uns hier auf irgendwelchen

Bundesminister für Wissenschaft und Forschung Dr. Fischer

Lorbeeren auszuruhnen. Es ist immer noch so, daß eine hohe Sozialschicht den Kindern bessere Chancen auf ein künftiges Studium einräumt. Das muß klargestellt werden. Dieser Faktor ist in Österreich sowie übrigens auch in der Bundesrepublik Deutschland und in der Schweiz und erst recht in den USA und auch in anderen Ländern noch nicht aus der Welt geschafft. Aber ebenso ist ein Faktum, an dem man nicht rütteln kann, daß heute ein Kind, das aus einer Arbeiterfamilie stammt, eine wesentlich größere Chance hat, ein Hochschulstudium zu absolvieren, als das noch vor 15 oder 20 Jahren der Fall war. Wir hätten alle miteinander eigentlich Grund, uns über dieses Faktum zu freuen. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Meine Damen und Herren! Abgeordneter Ettmayer hat zum Schluß auch noch ein paar Ausführungen zur Forschung gemacht. Ich bitte, nicht böse zu sein, wenn ich das sage: Sie waren ziemlich ähnlich jenen in der Forschungsdebatte. Ich habe damals schon dazu Stellung genommen, insbesondere zu der Tat- sache, daß der Anteil der Forschungsausgaben Österreichs am Bruttonationalprodukt noch zurückliegt gegenüber jenem in den USA oder in Westdeutschland oder in Frank- reich. Das ist richtig. Das ist aber nur die eine Seite der Medaille. Die andere Seite der Medaille ist, daß Österreich in den letzten zehn Jahren — in Prozentpunkten — stärker nach vorne gekommen ist als die USA, stärker als Deutschland, stärker als Frankreich, stärker als Italien und auch stärker als Schweden. Das heißt, während in diesen Län- dern nur mehr geringe Steigerungsraten zu verzeichnen waren — ich habe Ihnen bei der Forschungsdebatte sogar optisch die Tabellen gezeigt; wenn Sie sich erinnern —, sind in Österreich in der Zeit von 1970 bis heute 0,7 Prozentpunkte — eine Steigerung von etwa 0,7 Prozent auf etwa 1,4 Prozent — netto dazugekommen. Das hat es mit Ausnahme von Japan meines Wissens in einem OECD-Land gegeben! Das muß auch dazugesagt werden. Das ist, wie bereits gesagt, die zweite Seite der Medaille.

Kollege Ettmayer hat davon gesprochen, man solle nicht Forschungsschwerpunkte danach ausrichten, vor wem man gerade spricht. Ich fühle mich von dieser Aussage nicht betroffen, Herr Kollege! Ich richte meine Aussagen nicht danach, vor wem ich gerade spreche. Unsere Forschungsschwer- punkte sind unverrückbar.

So möchte ich, meine Damen und Herren, nur noch sagen: Wenn die Darstellung und die

Gliederung des Berichtes als übersichtlich gelobt werden, so gebe ich diese Lob gerne weiter an jene im Ministerium, die diesen Bericht gemacht haben, denn es ist ja kein Geheimnis, daß so etwas nicht der Minister selbst macht. Ich danke all jenen, die sich anerkennend über die Präsentation der Hoch- schulentwicklung in den letzten drei Jahren äußerten. Ich glaube, daß der Bericht positive Ergebnisse aufzeigt sowie Problemfelder und Probleme.

Sie werden sich nicht wundern, wenn ich mit der Versicherung abschließe: Wir freuen uns über jeden Fortschritt, den wir in den letzten Jahren auf diesem Gebiet erzielt haben. Wir werden uns sehr bemühen, dort, wo es Engpässe, Schwierigkeiten, Defizite — vor allem auch im finanziellen und personel- len Bereich — gibt, diese zu überwinden. Es wäre schön, wenn es wirklich so etwas wie eine nationale gemeinsame Anstrengung gäbe, wenn auch im Hochschulbereich, so wie es im Forschungsbereich durch eine einstim- mige Beschlüßfassung über den Forschungs- bericht gelungen ist, soweit wie möglich an einem Strang gezogen würde im Hinblick auf die große Bedeutung der Universitäten für die Weiterentwicklung unseres Landes. — Danke. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.) ^{15.46}

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Blenk.

^{15.46}

Abgeordneter Dr. Blenk (ÖVP): Herr Präsi- dent! Meine sehr verehrten Damen und Her- ren! Ich werde versuchen, in dieser Zwischen- phase bis zum Beginn der Debatte über die Dringliche noch einige grundsätzliche Bemer- kungen zu der bisherigen Debatte und zum Bericht im besonderen zu machen.

Herr Bundesminister! Wir sind als Opposi- tion genauso in der Hoffnung, daß es uns ein- mal gelingen möge, nicht nur unsere Sorgen um die hohen Schulen und deren Zukunft zu teilen, sondern vielleicht auch einmal einen Bericht, den Sie vorlegen, gemeinsam zur Kenntnis zu nehmen.

Ich stehe auch nicht an, das Lob, das schon ausgesprochen wurde, zu wiederholen. Der Bericht ist schon im Ausschuß einem relativ breiten Lob anheimgefallen. Ich habe mit einer gewissen inneren Ironie vermerkt, daß ihm auch der Herr Kollege Stix, der gemeint hat, der Bericht sei zu schön und darum müsse er ihn bemängeln, vorbehaltlos die Zustimmung gibt.

7462

Nationalrat XVI. GP — 84. Sitzung — 20. März 1985

Dr. Blenk

Wir von der Österreichischen Volkspartei haben bereits dargetan, warum wir nicht die Zustimmung zu diesem heutigen Bericht geben, nämlich weil er tatsächlich das, was ihm das Gesetz vorschreibt und was wir von ihm erwarten, nicht wiedergibt. Das Gesetz sagt: Es sind die Probleme aufzuzeigen und es sind Vorschläge zu ihrer Lösung zu erarbeiten.

Herr Kollege Nowotny hat dazu gemeint, in Wirklichkeit sei dieser Bericht natürlich seiner Natur nach — so verstand ich es — nur ein Arbeitsbehelf. Das ist zuwenig, Herr Abgeordneter Nowotny! Sie sagten auch: Was wollen Sie, Sie haben selbst keine Gegenorschläge erbracht! Darauf möchte ich Ihnen antworten: Wir beurteilen, kritisieren und werten hier einen Bericht nach seinem gesetzlichen Auftragsinhalt, und wenn dieser nicht erfüllt ist, dann ist es, glaube ich, nicht am Platze zu sagen: Hätten Sie eben das erfüllt, was das Gesetz für den Bericht vorschreibt. — Das zur Begründung. (Beifall bei der ÖVP.)

Das ist auch nicht Planungseuphorie, sondern das ist einfach die Erwartung, daß hier etwas Konkretes geschieht.

Herr Bundesminister! Nur ein paar Worte möchte ich noch zu Ihrer Bemerkung zum UOG sagen, weil Sie die Äußerungen meines Kollegen Neisser und auch den Absatz im Entschließungsantrag lächelnd beiseite geschoben haben. Sie wissen, daß wir beide damals fast zwei Jahre verhandelt haben. Wir haben zum UOG damals, ich weiß nicht, 300 oder 400 einzelne Abänderungsanträge und einige grundsätzliche Neuänderungen eingebracht. Wir waren weitestgehend schon einig geworden; das wissen Sie auch. Es ging um einige, allerdings wesentliche Punkte, die uns damals veranlaßt haben, diesem Gesetz dann nicht die Zustimmung zu geben. Das erinnert mich etwas in der legistischen und legislativen Abhandlung an die große Strafrechtsreform, der wir letztlich auch — wegen wesentlicher Punkte allerdings — nicht die Zustimmung geben konnten. Wir haben ganz konstruktiv und, wie Sie wissen, in sehr, sehr vielen Fällen wirklich initiativ an dieser Gesetzeswerdung mitgeholfen, konnten sie aber dann am Schluß eben nicht akzeptieren.

Dem, was heute von uns in dem Entschließungsantrag verlangt wird, müßten Sie auch als zuständiger Ressortchef völlig beitreten können. Wir sagen ja nicht, daß wir grundsätzlich dagegen seien. Die Macht des Faktschen ist immer eine ungeheure Kraft im

Leben. Das Gesetz ist da. Die Universitäten haben sich, weil sie es tun mußten, damit arrangiert. Aber dem Grundton unserer Entschließung, nämlich alles zu tun, um zu entbürokratisieren, müßten Sie eigentlich auch zustimmen können.

Herr Bundesminister! Sie haben in Ihrem Einleitungswort zum Bericht gemeint, die Hochschulen hätten keinen generellen Bedarf mehr an einer Ausweitung der personellen und materiellen Ressourcen. Es bedürfe nur mehr besonderer Schwerpunktsetzungen. Die Hochschulen seien durchaus in der Lage, auch den neuen Anforderungen zu entsprechen.

Lassen Sie mich nur ein Wort dazu sagen, weil Sie unter anderem auch sagen, wir hätten derzeit nicht mehr die Möglichkeit, das Hochschulbudget so auszuweiten wie in den ersten Jahren, weil es schon relativ stark angestiegen sei.

Nur zur Korrektur dieser Passage: Im Jahre 1982, Herr Bundesminister, betrug der Anteil des Wissenschaftsbudgets — und damit die relative Wertung des Wissenschafts- am Gesamtbudget — 2,81 Prozent, im Jahre 1985 jedoch beträgt er nur 2,75 Prozent. So groß also waren die relativen prozentuellen Sprünge nicht. Vielmehr: Es ist ein Rückgang. Das nur zur Richtigstellung eines Wortes in der Einleitung.

Es wurde heute schon gesagt: Die Klagen an den Universitäten haben — allen diesen Darstellungen zum Trotz — kein Jota abgenommen. Wir haben heute schon von den ganzen Problemen im Rahmen der Sachdotierung, von den Bibliotheken angefangen, über die Großgeräte bis zu den Lehraufträgen, gehört. Das als Aufholprozeß zu bezeichnen, ist vom Standpunkt der Relation in den Universitäten doch eher umstritten und umstritten. Wir wissen, daß die Studentenzahlen immer steigen und daß sich das Verhältnis Studenten — das wurde schon gesagt — zu Lehrern verschlechtert, daß die Hörsäle überfüllt sind, daß die Studenten in Massenlehrveranstaltungen „Wissenschaft“ eingetrüffelt bekommen, „wissenschaftlich gebildet“ werden und nach den Erkenntnissen moderner Didaktik ausgebildet werden sollen. Das wurde schon dargetan. In vielen, vielen Disziplinen ist das praktisch einfach unmöglich.

Dabei ist eines bemerkenswert: Es hat — darauf wurde in einem anderen Zusammenhang hingewiesen — die Zahl der Absolventen zwar absolut zugenommen, sinkt aber

Dr. Blenk

geradezu schockierend im Verhältnis zu den Studierenden. Noch 1955, um ein Beispiel aus dem Rechtsbereich zu nennen, hat jeder siebente Student sein Studium beendet, 1982 ist es nur mehr jeder 17. In Wien ist es noch schlimmer, hier ist es nur jeder 21. Das heißt umgekehrt, in Wien haben von je 100 Studenten im Jahre 1955 13 promoviert, 1982 nur noch ganze 5. Und entscheidend dafür, wie die Universitäten heute im Echo derer, die sie angehen, dastehen, ist die Reaktion der Studenten.

Meine Damen und Herren! Wenn heute festzustellen ist, daß jeder zweite Student seine Berufsaussichten schlecht einschätzt, wenn nur 38 Prozent der Hörer nach dem Abschluß des Studiums mit einer halbwegs angepaßten Beschäftigung rechnen — bitte das nach den Untersuchungen des Österreichischen Instituts für Berufs- und Bildungsforschung —, wenn nach einer Aussage des Vorsitzenden der Hochschülerschaft 80 Prozent der Studenten praktisch die Uni nur als reine Ausbildungsstätte für berufliche Qualifikation werten und wenn schließlich nach einer Untersuchung des Institutes für Bildungswissenschaften jeder zweite Studienanfänger sofort sein Studium wieder an den Nagel hängen würde, wenn er nur die Chance hätte, irgendwo einen attraktiven Job zu bekommen, Herr Bundesminister, dann muß man daraus jenen Schluß ziehen, den auch der Leiter des Klagenfurter Instituts gezogen hat, wenn er sagt, diese hohen Schulen heute werden immer mehr zum Auffangbecken und zum Wartesaal für arbeitslose Maturanten.

Die Misere, meine Damen und Herren, besteht also darin, daß man auf der einen Seite immer mehr, wenn auch immer noch zu wenig Geld hineinsteckt, daß aber immer weniger Studenten ihr Ausbildungsziel erreichen und daß sich das Ganze innerhalb eines hypertrophen Lehrbetriebes überlasteter Institute abspielt, einer ständig überbordenden Bürokratie, einer weitgehenden Anonymität von Massenlehrveranstaltungen, unerfüllter Anliegen der Lehre und vor allem der universitären Forschung und natürlich im Hintergrund einer großen Masse frustrierter Studenten.

Daher die Frage nach den Wurzeln, Herr Bundesminister. Ich habe nicht mehr viel Zeit, aber ich möchte mir doch eines zu sagen erlauben: Man hat das ganze bildungspolitische und hochschulpolitische Engagement der letzten Jahre unter den Titel der sozialen Chancengleichheit, der Öffnung der Universi-

tät gestellt. Es wurde das schon etwas relativiert.

Ich möchte ein Wort dazu sagen. Neben der sozialen gäbe es auch noch das nicht gelöste Problem der regionalen Chancengleichheit, auf das ich immer wieder hinweisen muß. Ich möchte nur das Beispiel meines eigenen Bundeslandes Vorarlberg erwähnen, wo wir heute eine nach wie vor weit unterdurchschnittliche Hochschulzugängerzahl haben, sicher nicht wegen durchschnittlich unterdotierter Intelligenz, sondern deswegen, weil für den nicht am Hochschulort Wohnenden oder vom Hochschulort weit Entfernten heute nach wie vor eine nicht gelöste, auch durch die Studienbeihilfen nicht gelöste, sondern höchstens unwesentlich erleichterte Diskriminierung besteht.

Herr Bundesminister! Meine Damen und Herren! Der Abgeordnete Nowotny hat gemeint, man solle die Dinge radikal durchdenken und sie gründlich überlegen. Hier möchte ich beim Begriff der Chancengleichheit ansetzen. Wenn heute 80 Prozent nur mehr „ausgebildet“ werden, wenn also das, was als hehres Bildungsziel im Allgemeinen Hochschulstudiengesetz enthalten ist, wenn das, was historisch als die Universitas magistrorum et scholarium bezeichnet wurde, wenn also der klassische Universitätsbildungsbereich und das Ziel nicht mehr erreicht werden können, wenn die Universitäten tatsächlich nur mehr qualifizierte Ausbildungsanstalten mit all den schon erwähnten Nachteilen sind, dann ist die Frage natürlich auf dem Tisch: Ist diese Chancengleichheit, mit der Sie das Ganze begonnen haben und die heute immer wieder in den Vordergrund gestellt wird, tatsächlich begrifflich richtig, ist sie richtig verstanden worden? Denn wenn ich hier nur Fachwissen vermittele, dann muß ich sagen, für Fachwissen besteht ein Markt, an dem vorbeizuproduzieren sinnlos ist. Wir können es uns gar nicht leisten, daß wir etwa arbeitslose Spezialisten produzieren. Das hat mit dem allgemeinen Zugang zur Bildung gar nichts mehr zu tun, meine Damen und Herren.

Ich meine, der Ausgangspunkt ist der Mißbrauch des Schlagwortes „Chancengleichheit“, deswegen Mißbrauch, meine Damen und Herren, weil ich meine, man hat das von der falschen Seite her angepackt. Ich sage das ganz offen so. Heute wurde schon gesagt, man habe bei den Voraussetzungen zum Zugang eine gewisse Erleichterung, die nicht mehr immer richtig ist, vorgenommen. Ich würde behaupten, man hat praktisch den Begriff der gleichen Chancen auf universitäre Ausbil-

7464

Nationalrat XVI. GP — 84. Sitzung — 20. März 1985

Dr. Blenk

dung damit zu erreichen versucht, daß man den Geist und den Stil der ganzen Zutrittschulen, also der höheren Schulen, verändert hat, daß man die Zahl der Leistungskontrollen gesenkt hat, deren Prüfungen entschärft hat, die Notwendigkeit des Lernens oft geradezu als einen ungerechtfertigten Leistungsdruck diffamiert hat. Ich meine, das ist deswegen falsch, weil Gleichheit der Chancen nur heißen kann, daß diese Chancen gebunden werden an die persönliche Leistungsbereitschaft und auch Leistungsfähigkeit, an die individuelle Leistungsfähigkeit. Sie soll sich, kann sich und darf sich sinngemäß nur dem öffnen, der willens und imstande ist, sie zu nützen, und nicht mit einer Zielsetzung, die da nur heißt: mehr Frauen und mehr Arbeiterkinder an die Universitäten. Na gut, wie weit ist das Ziel erreicht worden? Es wurde heute schon relativiert. Ich habe gelesen, daß zur Frauenproblematik Kollege Nowotny gemeint hat, im Grunde habe man damit nur einen verstärkten Zugang von höheren Töchtern aus begüterten Familien ermöglicht.

Sie sehen, diese ganzen Zielstellungen sind eben problematisch, weil sie meiner persönlichen Überzeugung nach von einem falschen Begriff der Chancengleichheit und damit des Zuganges zu den Universitäten ausgehen.

Jährlich werden 6 000 bis 7 000 Absolventen von den hohen Schulen an die Wirtschaft, in die Gesellschaft abgehen.

Meine Damen und Herren! Hier kommt auch das Problem zum Tragen: Wieweit ist die Gesellschaft künftig noch in der Lage, diese aufzunehmen? In Deutschland ist eine Untersuchung der Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung und Forschungsförderung veröffentlicht worden, wo gesagt wird, im Jahre 2000 sei nur mehr jeder dritte Akademiker überhaupt noch in der Lage, eine adäquate Beschäftigung zu finden. Zwei Drittel der Akademiker werden in 15 Jahren bereits entweder überhaupt nicht mehr oder wenn, dann in anderen Berufen Beschäftigung finden müssen.

Ich möchte nur sagen, wenn das nur am Rande für Österreich gilt, dann müssen wir uns hier neue Gedanken machen und können das nicht damit abtun, daß wir sagen, wir begrüßen es, je mehr umso besser, und vor allem je sozialer in einem Sinn, von dem ich meine, daß er nicht verantwortungsbewußt genug ist, je sozialer, lies: je niedriger der Zugang gesetzt wird, desto besser ist es für die Gesellschaft und die ganze soziale Struktur.

Präsident: Ich werde Sie in einigen Minuten unterbrechen.

Abgeordneter Dr. Blenk (fortsetzend): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich möchte also zum Ende kommen und noch folgendes sagen: In der Bundesrepublik Deutschland hat man zu diesem Punkt sehr klare Überlegungen angestellt, weil die ganzen Elemente so alarmierend sind.

Wenn Sie die Schweiz zitieren, Herr Bundesminister, muß ich sagen, sie wäre vergleichbar, ist es aber bei weitem nicht, denn in der Schweiz — das wurde heute nicht gesagt — ist der Anteil der Technologie und der tatsächlich hochqualifizierten und hochintelligenten Wirtschaft dreimal so hoch wie in Österreich. Auch die Exportquote ist entsprechend. In der Schweiz haben wir Schulen, bitte schön, hohe Schulen, die das haben, was wir heute verurteilen. Wenn Sie heute an die ETH in Zürich oder an die Handelshochschule in St. Gallen gehen, dann sehen Sie, das sind verschulte Universitäten — ich wage dieses Wort zu sagen —, allerdings mit einem hohen internationalen Reputationswert.

Ich schließe, meine Damen und Herren, ich muß mein Referat hier abbrechen, aber ich möchte noch eines sagen: Herr Bundesminister! Es wären diese Fragen viel mehr wert, in künftige Überlegungen miteinbezogen zu werden. Wenn wir diesen Bericht nicht genehmigen und nicht akzeptieren, Herr Bundesminister, dann eben deshalb, weil sich diese von mir leider nur angedeuteten künftigen Entwicklungen, die sich außerhalb Österreichs abspielen, weder in der Wissenschaftspolitik dieser Regierung noch auch nur am Rande in dem Hochschulbericht, der heute diskutiert wird, niedergeschlagen haben.

Daher würde ich nur noch einmal sagen: Überlegen Sie und schauen Sie über die Grenze und schauen Sie, was in anderen Ländern gemacht wird, auch mit dem Mut einer radikalen Änderung gewisser Grundsätze. — Danke. (Beifall bei der ÖVP.) 16.02

Präsident: Ich unterbreche nunmehr die Verhandlung über den Bericht des Ausschusses für Wissenschaft und Forschung (III-66 der Beilagen) über den Hochschulbericht 1984 (551 der Beilagen).

Dringliche Anfrage

der Abgeordneten Staudinger, Dr. Schwimmer, Ingrid Tichy-Schreder, Dr. Puntigam,

Präsident**Dr. Hafner und Genossen an den Bundeskanzler betreffend notwendige Verbesserung der sozialen Lage in Österreich (1204/J)**

Präsident: Wir gelangen zur Behandlung der dringlichen Anfrage.

Ich bitte zunächst den Herrn Schriftführer, Abgeordneten Leitner, die Anfrage zu verlesen.

Schriftführer Dipl.-Ing. Dr. Leitner: Dringliche Anfrage der Abgeordneten Staudinger, Dr. Schwimmer, Ingrid Tichy-Schreder, Dr. Puntigam, Dr. Hafner und Genossen an den Bundeskanzler betreffend notwendige Verbesserung der sozialen Lage in Österreich.

Die Sozialisten sind 1970 mit dem Slogan vom Kampf gegen die Armut angetreten. Dr. Kreisky erklärte: „Wir werden alles daran setzen, um die Armut in Österreich, von der noch immer eine dreiviertel Million Menschen betroffen sind, zu liquidieren“ („Arbeiter-Zeitung“ vom 29. 3. 1970). 15 Jahre später hat der sozialistische Sozialminister Dallinger den Kampf gegen die Armut aufgegeben. Am 2. 12. 1984 stellte der Sozialminister im „Kurier“ fest, „daß der Kampf gegen die Armut nicht gewinnbar ist“.

Die Österreichische Volkspartei hat den Kampf gegen die Armut nie aufgegeben. Ihre Wirtschafts- und Sozialpolitik hat die notwendige Verbesserung der sozialen Lage in Österreich zum Ziel, und sie unternimmt alles, um die Regierung endlich zum Handeln zu veranlassen.

Der Lebensstandard der sozial Schwachen ist aber durch die Politik der Regierung Sino-watz/Steger nicht mehr gewährleistet.

Die alarmierenden Signale für das Anwachsen einer neuen Armut sind:

790 000 Österreicher müssen mit rund 4 500 S im Monat auskommen, leben also an der Armutsgrenze. In jedem zehnten Arbeitnehmerhaushalt liegt das Monatseinkommen sogar unter 4 100 S pro Kopf.

Binnen drei Jahren hat sich die Zahl der Empfänger von Notstandshilfen verdreifacht. Die Stadt Wien mußte die Ausgaben für Notstandsunterstützungen, Mietzinsbeihilfen, Heizkostenzuschüsse et cetera seit 1978 auf Grund der steigenden Armut auf mehr als 3 Milliarden Schilling verdoppeln. So stiegen zum Beispiel die Ausgaben für die Hilfe zur Sicherung des Lebensbedarfs (Notstands-

hilfe) allein innerhalb der letzten zehn Jahre in Wien um 70 Prozent.

Fast 200 000 Arbeitssuchende im Jänner 1985. Jeder dritte Arbeitslose findet länger als ein halbes Jahr, jeder siebente sogar länger als ein Jahr keine Stelle.

Die Verschuldung vor allem der Pensionistenhaushalte und der kinderreichen Familien nimmt zu: So sind zum Beispiel in Wien fast 14 000 Mietzinsrückstände zu verzeichnen, 18 300 Strom- und Gasbezieher sind mit ihren Zahlungen im Rückstand, wobei davon 14 400 mehr als sechs Monate mit ihren Zahlungen in Verzug sind.

Für 1985 ist auf Grund der 3,3prozentigen Pensionserhöhung zum fünften Mal innerhalb der letzten sechs Jahre ein realer Einkommensverlust für die Pensionisten zu erwarten.

Inflation, wachsende Steuerprogression und die massive Verteuerung der Energie- und Wohnungskosten führen in vielen Fällen zu einem dramatischen Absinken des Lebensstandards.

Die Politik der sozialistischen Koalitionsregierung kann jedoch für die Probleme der neuen Armut keine Lösungen anbieten. Die Konsequenzen der falschen Sozial- und Wirtschaftspolitik der Regierung haben vor allem die sozial Schwachen zu tragen:

Heizen:

1982 gab es in Wien 115 000 Sozialfälle, 1983 aber 170 000 — das ist jeder neunte Bewohner. 14 000 Familien bleiben der Gemeinde die Miete schuldig.

Mehr als 30 000 Wiener haben ein Einkommen, das sie unter die Armutsgrenze drückt. Binnen fünf Jahren verdoppelte sich die Zahl der Empfänger von Wohnbeihilfen, stiegen die Ausgaben für Sozialhilfe auf das 3,5fache.

Familie:

Da die wirtschaftliche Entwicklung und der zunehmende Steuerdruck die finanzielle Lage der Familien verschlechtern, reicht heute oft ein Einkommen nicht mehr aus.

Bei Alleinverdienerfamilien mit zwei Kindern leben 9 Prozent der Angestellten, 24 Prozent der öffentlich Bediensteten und 25 Prozent der Arbeiter unter der Armutsgrenze.

7466

Nationalrat XVI. GP — 84. Sitzung — 20. März 1985

Schriftführer

Ein Viertel aller Arbeiterinnen mit einem Kind muß mit weniger Geld auskommen als ein Mindestrentner.

Bauern:

Bauern nehmen Kredite und verpfänden ihren Boden, um ihre Beiträge zur Sozialversicherung bezahlen zu können. Kleinbauern pendeln 170 Kilometer weit.

Zweimal hat die sozialistische Regierung versucht, die Mindestrenten von Bauern zu kürzen. Von 1 000 Bauern haben 390 nur den Mindestbezug.

Der Beitrag der sozialistischen Regierung: Die Belastung der Bauern durch die Beiträge zur Sozialversicherung stieg in den letzten Jahren um 400 Prozent.

Arbeitslosigkeit:

Die Arbeitslosigkeit ist eine besonders harte Form der Armut, vor allem die Arbeitslosigkeit unter den jungen Menschen. Im Jänner waren 54 000 Jugendliche vorgemerkt, wobei der Anteil der langfristigen Jugendarbeitslosigkeit (mehr als sechs Monate) gegenüber 1981 um mehr als 70 Prozent stieg.

Jeder dritte Arbeitslose ist ein Jugendlicher; unter den 19- bis 25jährigen macht die Arbeitslosenrate schon 8 Prozent aus.

Das führt nicht nur zu Engpässen und Notfällen in den betroffenen Familien, sondern auch zu einer Unterbrechung der Ausbildung, zur Gefährdung der Jugendlichen, zum Verlust ihres Leistungswillens.

Insgesamt waren im Jänner fast 200 000 Arbeitsuchende gemeldet — ein Rekord seit vielen Jahren, obwohl es derzeit einen Aufschwung gibt.

Das Mallorca-Paket als gravierendes Beispiel der sozialistischen Belastungspolitik hat die Leistungsfähigkeit Österreichs weiter behindert und hat zusammen mit dem Pensionsbelastungspaket, das Pensionskürzungen und weitere Beitragserhöhungen enthält, dazu geführt, daß aus dem angesagten Kampf gegen die Armut von Regierungsseite ein Kampf gegen die Armen geworden ist.

Um die Regierung auf die Notwendigkeit der Verbesserung der sozialen Lage in Österreich hinzuweisen, stellen die unterfertigten Abgeordneten an den Bundeskanzler folgende

Anfrage:

1. Wie bringen Sie die Tatsache, daß 1985 mit der 3,3prozentigen Pensionserhöhung voraussichtlich zum fünften Mal innerhalb der letzten sechs Jahre ein realer Einkommensverlust für die Pensionisten eintreten wird, in Einklang mit ihrer Regierungserklärung, wonach „der Lebensstandard der Pensionisten auch weiterhin in Übereinstimmung mit der allgemeinen Entwicklung steigen wird“?

2. Wie will die Bundesregierung weitere reale Einkommenseinbußen der Pensionisten verhindern?

3. Um wie viele Prozentpunkte lag die Pensionserhöhung 1984 auf Grund der Politik der Bundesregierung unter der Steigerungsrate des Pensionistenindex für 1984?

4. Um wie viele Prozentpunkte wird die Pensionserhöhung 1985 durch die Politik der Bundesregierung unter der Steigerungsrate des Pensionistenindex für 1985 voraussichtlich liegen?

5. Welche Maßnahmen wird die Bundesregierung ergreifen, um die Situation der Pensionisten im bäuerlichen Bereich zu verbessern?

6. Wie bringen Sie die Tatsache, daß es im Jänner 1985 54 000 arbeitslose Jugendliche gab, in Einklang mit der Regierungserklärung, wonach „die Bundesregierung auch weiterhin alles daran setzen wird, Jugendarbeitslosigkeit zu verhindern“?

7. Wie beurteilen Sie die Erfolge Ihrer Bundesregierung im Kampf gegen die Arbeitslosigkeit angesichts der Tatsache, daß im Jänner 1985 fast 200 000 Arbeitslose gemeldet waren?

8. Welche Maßnahmen zur Verbesserung der Einkommenssituation der kinderreichen Familien wird die Bundesregierung ergreifen?

9. Welche Maßnahmen wird die Bundesregierung gegen das von ihr bewirkte überdurchschnittliche Steigen der Kosten für Wohnen und Heizen setzen, das dazu geführt hat, daß sich eine steigende Zahl von Familien das Wohnen und Heizen nicht mehr leisten kann?

Präsident: Ich erteile nun mehr dem Abgeordneten Staudinger als erstem Fragesteller zur Begründung der Anfrage das Wort.

Staudinger

16.12

Abgeordneter Staudinger (ÖVP): Hohes Haus! Die dringliche Anfrage, welche die ÖVP-Parlamentsfraktion am vergangenen 6. März eingebracht hat, war — wir haben es damals schon gesagt — nicht vorgeplant, nicht beabsichtigt, sie entsprang nicht dem Anliegen der Opposition, einen bestimmten Gegenstand zu aktualisieren und ihn in die parlamentarische Diskussion zu bringen. Diese dringliche Anfrage ergab sich aber zwangsläufig aus dem Umstand, daß der Herr Bundeskanzler bei der Präsentation des neuen Bautenministers mit keinem einzigen Wort auf die Frage eingegangen ist, welche Gründe und Ursachen für den Rücktritt des Bautenministers Karl Sekanina maßgeblich waren.

Ich erinnere daran, daß am 6. März kein einziger Abgeordneter in diesem Hause weder mit einer Wortmeldung noch mit einem vernehmbaren Zwischenruf dieser Vorgangsweise des Herrn Bundeskanzlers die Mauer gemacht hat. (*Ruf bei der SPÖ: Wir sind ja keine Maurer!*) Ich erinnere daran, daß niemand im Hause, auch nicht aus den Reihen der Regierungsparteien, behauptet hat, der Herr Bundeskanzler habe richtig gehandelt, als er sich in dieser Sache verschwieg.

Es hat auch niemand behauptet, daß den Staatsbürger, der in diesem Hause durch seine Abgeordneten repräsentiert ist, diese Frage nicht zu interessieren habe. Es gab auch niemanden, der sich getraut hätte zu sagen, hier handle es sich um eine SPÖ-interne oder um eine regierungsinterne Angelegenheit. Und niemanden hat es gegeben, der das Recht des Hohen Hauses bestritten hätte — nicht nur das Recht der Opposition, sondern des gesamten Hauses —, Auskunft und Information zu erhalten über die Ursache des Sekanina-Rücktritts oder wenigstens eine akzeptable Erklärung dafür zu bekommen, warum eine solche Information nicht gegeben werden könne. (*Abg. Peter: Das ist keine Geschäftsordnungsdebatte!*) Wir reden von der dringlichen Anfrage und auch vom Instrument der dringlichen Anfrage.

Trotz unausgesprochener Übereinstimmung dieses Hauses hat der Herr Bundeskanzler aber beharrlich weiter geschwiegen. Er hat auch geschwiegen, als er durch Klubobmann Dr. Mock und den Herrn Abgeordneten Dr. Schüssel in dieser Angelegenheit dringlich angesprochen wurde und die Antwort reklamiert wurde. Die Konsequenz aus der Selbstachtung dieses Hauses und aus dem Recht auf Information, die Konsequenz, die

dann stellvertretend von der Opposition für das ganze Haus wahrgenommen wurde, war eben die dringliche Anfrage an den Herrn Bundeskanzler. Daß es dazu kommen mußte, ist, sagen wir es vorsichtig, kein gutes Zeugnis für den gebotenen Respekt der Regierenden vor dem Staatsvolk und vor den dieses Staatsvolk repräsentierenden Abgeordneten. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Daß es dazu kommen mußte, ist eine Verhöhnung des gerade von der SPÖ seit Jahren und Jahrzehnten tremolierten Grundsatzes der Transparenz, der Verheißung, daß alle Vorgänge für den Staatsbürger durchsichtig gemacht werden. Daß es dazu kommen mußte, ist eine der vielen Offenbarungen dafür, daß die sozialistische Regierung eine Karikatur dessen geworden ist, was sie zu sein vorgibt und was sie ist. (*Abg. Parninger: Das ist eine Frechheit!*)

Wir halten fest, daß auch die dringliche Anfrage uns nichts gebracht hat. Der Herr Bundeskanzler hat ausweichend geantwortet und den dritten Teil unserer Anfrage überhaupt nicht beantwortet. Dazu kann man vielleicht sagen: Das ist ärgerlich für die Opposition. Aber ist es wirklich nur ärgerlich für die Opposition, oder geht es hier nicht um die grundlegende Frage nach dem Stellenwert des demokratischen Parlamentarismus in unserem Staate? (*Beifall bei der ÖVP.*) An den Anfang der heutigen Diskussion stelle ich die Bitte an alle Abgeordneten dieses Hohen Hauses, sich darüber einmal Gedanken zu machen und nach dem Rechten zu sehen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Bei der heutigen dringlichen Anfrage geht es in Tat und Wahrheit um die Absicht der Opposition, einen Gegenstand zur Diskussion zu stellen, von dem wir glauben, daß er absolute und immerwährende Priorität vor allen anderen Fragen hat: die Verbesserung der sozialen Situation in diesem Staate und die Bekämpfung der Armut. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Seit geraumer Zeit produziert die Regierung Schlagzeilen mit allen möglichen größeren und kleineren Affären, die ich gar nicht aufzählen möchte. Seit geraumer Zeit ist die Regierung damit beschäftigt, ihre eigene verkorkste Biographie ins reine zu bringen, seit geraumer Zeit ist die Regierungsarbeit blockiert durch Skandale und Uneinigkeit. Seit geraumer Zeit wird von dieser Regierung der Eindruck erweckt, als seien ihre Schicksalsprobleme vorrangig vor den Schicksalsfragen der Staatsbürger. Das ist nicht der Fall. (*Beifall bei der ÖVP.*) Das wollen wir mit unserer dringlichen Anfrage unterstreichen.

7468

Nationalrat XVI. GP — 84. Sitzung — 20. März 1985

Staudinger

Wir wissen alle ganz genau, alle Abgeordneten dieses Hauses, wie diese Schicksalsfragen lauten, denn jeder von uns wird täglich mit diesen Schicksalsfragen konfrontiert.

Wenn die Mitbürger zu uns kommen, reden sie dann über Hainburg oder über Zwentendorf oder über Händedruckaffären und dergleichen? — kaum jemals. Die Schicksalsfragen, die uns gestellt werden, heißen: Ich kann meinen Strom nicht mehr bezahlen! — Ich spreche aus Erfahrung eines Bürgermeisters, der schier täglich damit konfrontiert wird. Aber Sie werden diese Erfahrungen selbstverständlich bestätigen können und bestätigen müssen. — Ich kann meinen Strom nicht mehr bezahlen. — Ich brauche eine billigere Wohnung, weil mir das Wohnen im sozialen Wohnbau zu teuer wird. — Mein Mann ist schon ein halbes Jahr arbeitslos. — Wo finde ich einen Arbeitsplatz für meine Tochter?

Oder da kommt einer und sagt: Ich habe als leitender Angestellter ein höheres Einkommen und bin daher von allen Förderungen ausgeschlossen. Von dem, was mir die Steuerprogression noch übrig läßt, brauche ich für meine zwei studierenden Kinder so viel, daß meine Frau und ich in Wahrheit trotz meines hohen Einkommens an der Armutsgrenze leben.

Das sind Wirklichkeiten, die wir einfach zur Kenntnis nehmen müssen. (Zustimmung bei der ÖVP.)

Oder: Ich bin Ausgleichszulagenbezieherin — wem von uns ist denn das noch nicht passiert? —, und obwohl ich mir nur die Küche heize, kann ich mit meinem Geld einfach nicht mehr das Auslangen finden.

Dieser Katalog, sehr geehrte Damen und Herren, ließe sich endlos fortsetzen. Es sind Fälle, das kann von Ihnen und von uns allen niemand abstreiten, die es in dieser Häufigkeit und in dieser Dramatik bis jetzt noch nicht gegeben hat.

An dieser Schicksalsfrage entscheidet sich natürlich das einzelne Schicksal des Mitbürgers, aber es entscheidet sich auch die für uns alle ungeheuer bedeutungsvolle und wichtige Frage, ob sich jemand zu diesem Staat bekennen kann — insbesondere gilt das für die Jugend —, ob jemand diesen Staat bejahen kann oder ob er dazu verurteilt ist, an diesem Staat zu verzweifeln.

Die Zahl der Betroffenen ist nur teilweise in der Statistik erfaßt, die auch in der dringli-

chen Anfrage schon vorgetragen wurde. Das, was unter der neuen Armut zu verstehen ist — das wird uns von allen bestätigt, die sich mit der Situation kundigerweise beschäftigen —, entzieht sich jeder statistischen Erfassung. Es sind Menschen, Mitbürger, denen an ihrem persönlichen Schicksal deutlich wird, was notwendig ist, was wir ihnen nicht erklären müssen, was aber von Ihnen immer wieder bestritten wird: Notwendig ist eine andere Politik. (Beifall bei der ÖVP.) Darum unsere dringliche Anfrage heute.

Wir müssen es hinnehmen — sagen wir so —, daß diese Regierung in vielen Dingen gescheitert ist. Wir nehmen es aber nicht hin, denn es ist für uns unerträglich, daß diese Regierung insbesondere gescheitert ist in der Bekämpfung der Armut.

Natürlich wissen wir im voraus, was seitens der Regierungsfraktionen zu unserer dringlichen Anfrage gesagt werden wird. Der Abgeordnete Dr. Schranz wird einen ganzen Katalog von legislativen Maßnahmen aufzählen, er wird sagen, das und jenes ist geschehen, und wird möglicherweise auch darauf hinweisen, daß die wirtschaftliche Situation den Zwang zum Sparen nun einmal zum zwingenden Gebot macht.

Sie müssen sich aber die Frage gefallen lassen: Wo haben Sie gespart? Wo hat diese Regierung gespart im Budget 1983, im Budget 1984, im Budget 1985? Wo hat diese Regierung gespart, ausgenommen im sozialen Bereich? Dort ist tatsächlich gespart worden! (Ruf bei der FPÖ: Bei Ihren Verfügungsmitteln in der Gemeinde haben Sie gespart! — Weitere Zwischenrufe. — Abg. Graf: Tut das weh, wenn man so gescheit ist? Herr Grabher, Sie müssen ja leiden unter Ihrer Klugheit! Das ist ja besorgniserregend! Heilige Mutter Gottes, ist das ein Niveau!) Nicht jeder Zwischenruf verdient eine Antwort. (Beifall bei der ÖVP.)

Sie haben gespart bei Ihrer famosen Pensionsreform durch Einreichung der Arbeitslosigkeit, womit die älteren Mitbürger von der Wohlstandsentwicklung abgekoppelt wurden. Sie haben gespart, dem Budget zusätzlich Mittel zugeführt oder aber das Budget entlastet durch höhere Pensionsbeiträge für Arbeitnehmer und Arbeitgeber. Sie haben gespart durch geringere Pensionen bei den Neupensionisten infolge Verlängerung des Bemessungszeitraumes von fünf auf zehn Jahre. Sie haben gespart beziehungsweise dem Budget zusätzliche Mittel zugeführt durch das famose Belastungspaket mit der Erhöhung der Inflation und der Vernichtung von Arbeitsplätzen.

Staudinger

Ich zitiere dazu den Abgeordneten Wille, der am 30. November 1983 zum Belastungspaket 1984 gesagt hat: „Wenn Sie heute sagen, daß das Maßnahmenpaket das Wachstum bremst, die Inflation begünstigt und die Beschäftigungspolitik behindert, dann haben Sie natürlich recht, und wir wissen das natürlich.“ — Sie wissen es, aber fühlen müssen es die Rentner und Pensionisten, fühlen müssen es jene, die mit der Mindestpension, mit der Ausgleichszulage auskommen müssen!

Günter Schmölders hat einmal ein Wort gesagt, das für diese Politik unbedingt zutrifft: Die Inflation, die Sie mit dem Maßnahmenpaket zugegebenerweise und leider auch — es hat sich ja bestätigt — bestätigterweise angeheizt haben, die Inflation ist nicht nur ein eigenes Stück Politik, sondern sie ist geradezu die Quittung für schlechte Politik. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Schlechte Politik ist gemacht worden, und leider müssen die Folgen dieser schlechten Politik die Ärmsten unseres Volkes austragen. Das ist der Kernpunkt, um den es bei dieser Frage geht: nicht nur um den sozialen Bereich, sondern um das Gesamte der Politik; daß es eine schlechte Politik ist und daß wir eine andere Politik brauchen.

Der Abgeordnete Wille hat auch einmal Wirtschaftsjournalisten gegenüber bestätigt, daß es eine falsche und daher eine schlechte Politik in der Vergangenheit gewesen ist, indem er sagte: „Wir haben seit 1974 die Auffassung vertreten, daß wir in einer Krise leben, die wir durchfinanzieren können.“

Diese falsche Philosophie wurde ins Budget hineingetragen, und dabei sind Dinge passiert, die schwer zu bewältigen sind, die ganz offenbar von dieser Regierung nicht bewältigt werden können.

Denken wir daran, daß Herr Bundeskanzler Dr. Kreisky bei seiner ersten Regierungserklärung im Jahre 1970 und beim sozialistischen Parteitag im April 1970 noch groß getönt hat: Die erste und die vordringlichste und die wichtigste Aufgabe ist für uns die Sanierung des Budgets. — Sie wissen, daß wir damals Finanzschulden in der Höhe von 47 Milliarden Schilling gehabt haben und ein Nettodefizit von etwa ein, zwei oder höchstens drei Milliarden Schilling.

1978 hat dann der Herr Bundeskanzler Dr. Kreisky, natürlich unter dem heftigen Beifall der Regierungsfraktion, die Budgetsanierungskommission groß verkündet, und er sel-

ber ist Vorsitzender dieser Budgetsanierungskommission geworden. Den Herrn Dr. Kreisky haben wir mittlerweile nicht mehr, das Budgetdefizit haben wir leider noch immer, wir haben es in verstärktem Maße.

Diese Regierung ist ganz offenbar ungeeignet, das Budget zu sanieren. Und wo solche Versuche gemacht werden, geschieht es zu Lasten der sozialen Situation. Die Folge: Zum ersten Mal — zum ersten Mal! — seit 30 Jahren gerät der Lebensstandard unserer älteren Mitbürger echt in Gefahr — wer das bestreiten will, der lügt sich selbst in die Tasche —, und zwar nicht deswegen, weil der Staat zuwenig Geld hat, sondern deswegen, weil der Staat das Geld falsch ausgibt.

Da wird die ganze Zeit von der Öffentlichen Armut geredet, aber Tatsache ist, daß wir öffentliche Verschwendungen feststellen müssen, Verschwendungen zu Lasten unserer ärmeren Mitbürger.

Wenn die ÖVP-Pensionistenorganisation, der Seniorenbund, etwa auf die Verarmung der älteren Menschen hinweist, dann wird das natürlich abgetan als eine parteiliche Stellungnahme. Ich habe hier einen Brief der Zentralorganisation österreichischer Kriegsopfer. Alle jene, die diese Organisation kennen, wissen, daß die Spitzenpositionen dieser überparteilichen Organisation sehr wesentlich — sehr wesentlich! — auch von sozialistischen Mandataren und ehemaligen Mandataren besetzt sind. In diesem Brief der Zentralorganisation, gerichtet an den Herrn Bundesminister Alfred Dallinger, heißt es:

„Die Zentralorganisation und ihr angeschlossene Mitgliederverbände“ — ich verlese es deswegen, weil es bezeichnend ist für die gesamte soziale Situation — „müssen feststellen, daß die mit 3,3 Prozent erfolgte Rentenanpassung in der Kriegsopfer- und Heeresversorgung keinen Ausgleich für die eingetretene und fortschreitende Teuerung darstellt und zu einem Realwertverlust führt, der besonders jene Rentner empfindlich trifft, die ausschließlich von der Rente leben müssen. Anstatt sie zu verringern, wird die Armut dieses Personenkreises vergrößert.“ — Die Feststellung einer überparteilichen, personell wesentlich sozialistisch mitgeführten Organisation.

„Die Lebenshaltungskosten haben sich vom 1. Jänner 1984 an in jenen Bereichen, die für die Rentner maßgebend sind, in einer Weise erhöht, daß mit der Rentenanpassung nicht einmal die Hälfte der erhöhten Prozent-

7470

Nationalrat XVI. GP — 84. Sitzung — 20. März 1985

Staudinger

punkte abgegolten wird. Der Gesamtindex ist vom Dezember 1983 bis zum August 1984 um 6,7 Prozent, bei der Ernährung und bei Getränken um 8,4 Prozent, bei der Beheizung und Beleuchtung um 9,6 Prozent und bei der Reinigung von Wohnung Wäsche und Bekleidung um 6 Prozentpunkte gestiegen. Das bedeutet, daß gerade in jenen Lebensbereichen, die für die Rentner wichtig sind, die Steigerungsrate im Durchschnitt 8 Prozent beträgt.“ — Und das gilt natürlich nicht nur für die Kriegsopferrentner, sondern selbstverständlich auch für die Pensionisten.

„Wenn nun darauf hingewiesen und auch eingeräumt wird, daß die Berechnung der Anpassungs den geltenden gesetzlichen Bestimmungen entspricht, dann lassen die negativen Auswirkungen nur den Schluß zu, daß dieses Gesetz so rasch als möglich geändert werden muß, weil es kaum den sozialen Vorstellungen des Gesetzgebers entspricht, wenn nicht nur keine ausreichende Anpassung an die Teuerung erfolgt, sondern darüber hinaus noch der Realwert der Renten und Pensionen herabgesetzt wird.“

Der mit der 40. Novelle zum ASVG normierte Zuschuß zu den Energiekosten bringt zwar eine gewisse Erleichterung, kann aber den geschilderten Umstand nicht mildern, weil er den jetzigen Ausgleichszulagenrichtsatz, der für die Zusatzrente der Kriegerwitwen maßgebend ist, auf die Rente umgelegt, lediglich um 0,8 Prozent erhöht. Dieser minimalen Erhöhung steht die um 9,6 Prozentpunkte verteuerten Energiekosten gegenüber.

Gerade die Ärmsten in unserem Staate kommen durch die vorgesehenen Maßnahmen zum Handkuß. Bei diesem Personenkreis darf zu allerletzt gespart werden — das ist das, was wir auch sagen —, „umso weniger, als in der Öffentlichkeit bekannt ist, daß die Erhöhung der Gehälter bei Berufstätigen weit mehr als 3,3 Prozent ausmacht.“

Wir ersuchen Sie daher“ — heißt es —, „sehr geehrter Herr Minister, alles daranzusetzen, daß, wie schon in der Vergangenheit, auch diesmal für die Ausgleichszulagen- und Zusatzrentenempfänger der Richtsatz außertourlich auf jene Höhe gebracht wird, die der Teuerung entspricht.“

Diesem Hinweis halten wir die Tatsache entgegen, daß in der Zeit der ÖVP-Alleinregierung, in jener Zeit, in der uns Sozialdemonstration und alles mögliche vorgeworfen wurde, das reale Wachstum der Pensionen im Jahresdurchschnitt 4 Prozent betragen hat. Seit die

SPÖ am Ruder ist, ist das reale Wachstum der Pensionen im Jahresdurchschnitt nur mehr 1,5 Prozent. Das sind Fakten, die sich auch ohne Computer nachrechnen lassen und die wir Ihnen zur Überprüfung anheimstellen. (Beifall bei der ÖVP.)

Für 1985 ist mit der Rentenanpassung von 3,3 Prozent zum fünften Mal innerhalb der letzten sechs Jahre zu erwarten, daß der reale Zuwachs der Renten unterbleibt und daß mit einer Minderung des Kaufwertes der Renten zu rechnen ist.

Es geht um ein Ganzes, es geht um das Gesamte der Politik. Sie haben sich grundsätzlich und beharrlich geweigert, jene Vorschläge auch nur aufzugreifen und zu beraten, die Ihnen die Österreichische Volkspartei unterbreitet hat. Ich verweise beispielsweise nur wieder einmal auf das erste Eigentumsbildungsgesetz; ein Vorschlag zur Überführung von Mietwohnungen in Eigentumswohnungen, ein Vorschlag, der den Staat keinen Groschen kosten würde, selbst wenn sich das als Flop erweisen sollte. Wir sind aber sehr überzeugt davon, daß das Gegenteil davon der Fall wäre. Selbst wenn sich das als Flop erweisen sollte, würde das den Staat keinen Groschen kosten. Aber hier wird eine Arroganz an den Tag gelegt, daß nicht zur Behandlung steht, was von der Opposition kommt, eine Arroganz, deren Folgen die Rentner und die Pensionisten austragen müssen. (Beifall bei der ÖVP.)

Wir verweisen auf unser Steuerreformkonzept. Wir verweisen auch darauf, daß alles das, was mit dem Steuerreformkonzept verheißen wurde, sich nun als Gegenteil auswirkt, als Wachstumsbremse, als Investitionsbremse, als Bremse für die Schaffung neuer Arbeitsplätze. Aber die Vorschläge der Österreichischen Volkspartei, die konkrete Darstellung dessen, was wir uns unter anderer Politik vorstellen, diese Vorschläge werden von Ihnen nicht einmal aufgegriffen. Die Folgen haben die Staatsbürger zu tragen, die an der Armutsgrenze leben.

Oder unsere Vorschläge betreffend die Jugendarbeitslosigkeit. Und da gibt es jemanden in dieser Situation, der tatsächlich sagt: Der Kampf gegen die Armut ist nicht zu gewinnen. — Ich zitiere das, was Klubobmann Dr. Mock in seiner Botschaft an die Nation festgestellt hat: „Das Netz der sozialen Sicherheit ist nur dann straff gespannt, wenn alle Arbeit haben.“ Und: „Die unsozialste Gesellschaft ist die Arbeitslosengesellschaft.“

Staudinger

Aber gibt es einen Sozialminister, der sagt: Der Kampf gegen die Armut ist nicht zu gewinnen.

Wir finden uns damit nicht ab, und das soll diese dringliche Anfrage demonstrieren! (Beifall bei der ÖVP.) ^{16.38}

Präsident: Zur Beantwortung der Anfrage hat sich Herr Bundeskanzler Dr. Sinowatz gemeldet.

^{16.38}

Bundeskanzler Dr. Sinowatz: Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Ich möchte doch zu Beginn eine Feststellung treffen, nämlich die, daß ich in der Anfragebeantwortung am 6. März eine klare Antwort gegeben habe; vielleicht nicht die, die Sie haben wollten, aber eine klare und eindeutige Antwort. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Ich kann nicht wörtlich wiederholen, was ich sagte, aber dem Sinne nach habe ich mitgeteilt, daß am 22. Februar Herr Bundesminister Sekanina zu mir gekommen ist und mir gesagt hat, daß er mir seinen Rücktritt anbietet, weil es Gerüchte und Beschuldigungen in den Zeitungen gibt, die er zwar zurückweist, aber er will, daß die Regierungsarbeit keinerlei Belastungen unterworfen ist. Ich habe das zur Kenntnis genommen, und dadurch ist es zum Wechsel im Bautenressort gekommen.

Meine Damen und Herren! Das ist der Sachverhalt, daran gibt es nichts zu rütteln. Ich habe gesagt, was ich gewußt habe. Ich lasse mir von Ihnen in dieser Sache überhaupt nichts unterstellen. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Herr Abgeordneter Staudinger! Sie gehen sehr leicht um mit Beschuldigungen, etwa mit der einer Karikatur.

Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ich habe mehr als ein Jahrzehnt als Gemeinderat in einer Gemeinde gearbeitet. Ich war Landtagsabgeordneter, ich war Präsident eines Landtages, ich war mehr als ein Jahrzehnt Abgeordneter des Parlaments. Ich brauche von Ihnen nicht belehrt zu werden, was die Demokratie betrifft, dagegen ver wahre ich mich mit Entschiedenheit. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Meine Damen und Herren, so ist es! Was ich vorhin gesagt habe, das stimmt, und ich lege Wert darauf, daß ich das hier im Hause sagen konnte. (Abg. Dr. Höchtl: Auch ein Bundeskanzler kann, belehrt werden!) Aber von Ihnen nicht, Herr Abgeordneter Höchtl,

das möchte ich Ihnen sagen. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Nun zur Anfragebeantwortung. (Ruf bei der ÖVP: Sehr nervös heute! — Der Präsident gibt das Glockenzeichen.) Meine Damen und Herren! Einige ernste Worte zur Anfrage. Sie haben den Begriff von der neuen Armut verwendet, und ich glaube, es ist notwendig, dazu einiges zu sagen.

Eine neue Armut ist immer ein Phänomen der Gegenwart. Man kann diese neue Armut nur so verstehen, daß sie aufgrund neuer gesellschaftlicher, neuer sozialer, neuer wirtschaftlicher Bedingnisse entsteht. Es muß eines klargestellt werden, damit es hier keine Demagogie in der Behandlung dieser an sich wichtigen Frage gibt: daß die Armut von heute keineswegs zu vergleichen ist etwa mit der Armut von gestern.

Meine Damen und Herren! Das Bild, das Sie in der Anfragebegründung zeichnen, ist so diametral entgegengesetzt dem, was heute die soziale Wirklichkeit in Österreich ausmacht, daß schon von da her die Unglaublichkeit dieser Begründung ersichtlich ist. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Um das zu unterstreichen, was ich mit Armut von gestern und Armut von heute meinte: Wir könnten ja selber, selbst ich noch von den dreißiger Jahren her, die Armut von gestern beschreiben. Ich möchte das nicht tun, ich will Ihnen nur eines dazu sagen:

Ich war kürzlich, ich glaube, im Vorjahr, in der Handelsakademie des Fonds der Wiener Kaufmannschaft. Dort ist eine Ausstellung eröffnet worden, die von der Nationalbank veranstaltet wurde. Eine überaus interessante Darstellung war ein Schaubild von der Entwicklung des Bruttoinlandsprodukts in Österreich. Da konnte man verfolgen, daß das Bruttoinlandsprodukt von 1913 bis 1950, ausgehend von 100, auf 106 gestiegen ist, aber das Bruttoinlandsprodukt von 1950 bis 1984 von 106 auf 410. Das ist die Grundlage dafür, daß wir heute sagen können, die allgemeine Wohlfahrt und der allgemeine Wohlstand sind im Vergleich zur Zeit von früher so ungeheuer gestiegen.

Auch einige Hinweise auf die Zeit seit 1970, auf die uns allen bekannten Indikatoren, die es gibt und die Auskunft darüber geben, daß sich der Wohlstand auf breiterer Ebene entwickelt hat, etwa wenn die Zahl der Pkws in dieser Zeit von 1 100 000 auf 2,5 Millionen in Österreich gestiegen ist. (Zwischenrufe bei

7472

Nationalrat XVI. GP — 84. Sitzung — 20. März 1985

Bundeskanzler Dr. Sinowatz

der ÖVP.) Oder wenn sich der Stromverbrauch in dieser Zeit pro Kopf der Bevölkerung mehr als verdoppelt hat, so ist das der Ausdruck dafür, daß der Wohlstand vieler Österreicher größer geworden ist, als es früher der Fall war. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Aber auch konkret einige Zahlen über jene, von denen man sagen könnte, daß sie die sozial Schwächeren seien: Der Industriearbeiter-Stundenlohn in Österreich ist real, nach Abzug der Teuerungsraten, seit 1970 um 92 Prozent gestiegen, er hat sich also fast verdoppelt! Man muß sich vorstellen, was das in dieser kurzen Zeit an Veränderung des Lebensstandards der Menschen bedeutet.

Die Ausgleichszulagenbezieher bekommen heute real um 45 Prozent mehr als 1970.

Bei den Bauernpensionen — weil das im besonderen angeführt wurde — sind 1970 überhaupt keine Ausgleichszulagen ausbezahlt worden; 1985 werden wir allein dafür 2 Milliarden Schilling ausgeben, meine Damen und Herren. Das zeigt doch, daß das nicht stimmen kann, was Sie in Ihrer Anfragebegründung sagen. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Noch eines dazu: Im Jahre 1970 hatten wir in Österreich 286 000 Pensionisten mit einem Alter von mehr als 75 Jahren. 1984 haben wir 473 000 Pensionisten, die über 75 Jahre alt sind.

Was heißt das?

Erstens: Durch die Sozialpolitik, durch die Gesundheitspolitik und durch die Verbesserung des Lebensstandards ist natürlich auch das Leben der Menschen länger geworden. Die soziale Situation hat sich verbessert, und das zeigt sich in der Lebenserwartung der Menschen.

Zweitens: Immer mehr Schichten der Bevölkerung, praktisch alle, sind in unser Sozialsystem einbezogen worden. Wir haben jetzt, 1985, 1 860 000 Pensionsbezieher in Österreich.

Aber sei es, wie es sei, meine Damen und Herren. Auf gut deutsch möchte ich eines sagen, ohne verallgemeinern zu wollen: Die Masse der Arbeiter, der Angestellten, der Beamten und der Bauern kann heute feststellen — ich sage das ohne Überheblichkeit, ich weiß, daß das in der Öffentlichkeit anerkannt wird —, daß es ihnen besser geht, viel besser

als in der Ersten Republik und viel besser als vor 1970. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Dabei bin ich der letzte, der verschweigen möchte, daß es das, was neue Armut heißt, gibt, daß das in Österreich tatsächlich ein Problem ist, das es gibt, daß das eine Zielsetzung für unsere Politik sein muß. Es gibt immer noch Not und viel Armut in Österreich. Nur eines muß ich schon dazu sagen: Es gibt weniger Armut als früher, und es ist eine neue Art der Armut, die uns zu denken geben muß.

Drittens: Es gibt so etwas wie eine qualitative Armut, etwa die Einsamkeit der Menschen, die fehlende Mitmenschlichkeit, die wir haben. Aber da versichere ich Ihnen, daß wir uns sehr bemühen werden, diese Aufgaben zu bewältigen, daß wir die Beseitigung dieser neuen Armut, die es gibt, als ein Hauptziel unserer Arbeit in der Bundesregierung sehen. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Noch eines, meine Damen und Herren, möchte ich dazu ohne Demagogie sagen und damit klarstellen, was der Sozialminister mit dem Satz meinte, der angeblich im „Kurier“ erschienen ist: Diese Bekämpfung der neuen Armut ist eine stete Aufgabe, die nicht von heute auf morgen zu Ende zu führen ist. In jeder Gesellschaft werden wir uns mit diesen neuen Problemen, die durch die Entwicklung in der Gesellschaft auf uns zukommen, beschäftigen müssen. Wir werden aber dabei wirklich alles tun müssen, damit auch die wirtschaftliche Grundlage dafür geschaffen ist.

Ich freue mich, bei dieser Gelegenheit sagen zu können, daß es uns in Österreich gelungen ist, besser als anderswo mit der Rezession fertig zu werden. Wir haben eine harte Kritik für die Budgetpolitik einstecken müssen, die aber mit ausschlaggebend dafür war, daß wir das erreicht haben. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Und zweitens: Wir haben in Österreich den Anschluß an die Konjunktur gefunden, nicht zuletzt durch Maßnahmen, die vorher in Österreich kritisiert wurden. Dazu gehörte auch die Erhöhung der Mehrwertsteuer, die uns zugegebenermaßen sozial große Sorgen bereitet hat, die aber auf der anderen Seite die Wettbewerbsfähigkeit der Exportwirtschaft geschützt hat und mit einer Voraussetzung dafür war, daß wir diese Möglichkeit, Anschluß an die Konjunktur zu finden, wahrnehmen konnten.

Und das dritte: Wir haben jetzt begonnen,

Bundeskanzler Dr. Sinowatz

das Budget zu konsolidieren, und zwar erfolgreich. Wir haben damit aber auch gleichzeitig die Finanzierung unseres Sozialstaates, der Pensionen bis in die neunziger Jahre, gesichert. Sicherlich werden wir Zuschüsse, gewaltige Zuschüsse aus dem Budget brauchen, und wir bekennen uns dazu. Wir können aber sagen, wir haben das ohne Sozialdemonstration gemacht. (Abg. Dr. Kohlmaier: Aber geh!)

Ich erinnere mich, Herr Abgeordneter Kohlmaier, was von der Wirtschaft, von Ihren Vertretern der Wirtschaft, bei der Pensionsreform verlangt wurde. Und als wir das nicht gemacht haben (Abg. Dr. Kohlmaier: Na, was? Sagen Sie es! Was wurde verlangt?), haben Sie gesagt, das ist ja nur ein Reförmlein, das wir gemacht haben (Abg. Dr. Graff: Was wurde verlangt? Sagen Sie ein Beispiel! Sagen Sie nur ein Beispiel!), und jetzt ist das Reförmchen eine große Belastung. Das ist Ihre Argumentation. (Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Dr. Schwimmer: Was wurde verlangt? — Abg. Dr. Graff: Er weiß es nicht!)

Ich kann Ihnen sagen, daß wir ein gutes Jahr 1985 haben werden als eine Voraussetzung dafür, daß wir für die vielen Menschen in Österreich eine gute soziale Situation schaffen können. Wir werden ein Wirtschaftswachstum von 3 Prozent haben und eine Inflationsrate, die im Jänner und im Februar bei 3,4 Prozent gelegen ist. Unsere Arbeitslosenrate — ich komme noch dazu — wird 4,5 Prozent betragen. Zeigen Sie mir ein Land, das konservativ regiert wird, das eine bessere Arbeitslosenrate hat! (Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Ruf bei der ÖVP: Im Burgenland ist sie noch höher!)

Ich komme damit zur Anfragebeantwortung im einzelnen.

Zu den Fragen 1 bis 4 teile ich mit: Die Höhe des Anpassungsfaktors der Pensionen wurde im Pensionsanpassungsgesetz 1965 festgelegt. Die letzte Änderung der Berechnungsmethode erfolgte im Jahr 1974. Beide Bestimmungen wurden von allen drei Parteien einstimmig beschlossen. Dieser Anpassungsfaktor berücksichtigt die Entwicklung der Löhne und Gehälter. (Abg. Dr. Kohlmaier: Also war sie schlecht!)

Der Anpassungsfaktor 1985 geht auf die Entwicklung der Löhne und Gehälter im Juli 1983 und Jänner 1984 zurück. Da die Lohnabschlüsse in den letzten Jahren maßvoll und damit relativ niedrig ausgefallen sind (Abg.

Dr. Kohlmaier: Aha! Zuwenig!) — ja, das ist heute sehr gelobt worden von den Vertretern der ÖVP bei der Eröffnung der Wiener Messe (Heiterkeit bei SPÖ und FPÖ) —, ergibt sich für das Jahr 1985 eine Erhöhung der Pensionen um 3,3 Prozent. Diese Erhöhung wurde übrigens vom Pensionsbeirat, dem auch Vertreter der ÖVP angehören, einstimmig empfohlen.

Die Pensionserhöhung für 1984 betrug 4 Prozent; für Ausgleichszulagenbezieher machte sie 4,6 Prozent aus. Die Steigerung des Verbraucherpreisindex betrug 1984 5,6 Prozent; die Steigerung des Pensionistenindex 6 Prozent.

Um die Pensionsentwicklung beurteilen zu können, muß aufgrund des einstimmig beschlossenen Berechnungsmodus ein mehrjähriger Zeitraum beobachtet werden.

Vergleicht man die Pensionserhöhung mit der Steigerung der Lebenshaltungskosten, so stellt sich im Zeitraum 1970 bis 1984 heraus, daß die Pensionen in diesem Zeitraum real um rund 25 Prozent gestiegen sind. Bei den Ausgleichszulagenbeziehern ergab sich im gleichen Zeitraum sogar — ich sagte es schon — eine Kaufkraftsteigerung um 45 Prozent. Dazu kommt noch, daß Bezieher der Ausgleichszulagen im Jahr 1984 zusätzlich einen Heizkostenzuschuß in der Höhe von 1 000 Schichten und 1985 ebenfalls mit einem Heizkostenzuschuß in der Höhe von 800 Schichten rechnen können. (Abg. Dr. Graff: Ein Skandal, diese Art der Beantwortung! — Heftige Rufe und Gegenrufe bei SPÖ und ÖVP. — Abg. Dr. Graff: Beantworten Sie die Fragen, Herr Bundeskanzler!)

Herr Abgeordneter Graff! Ihr Verhalten ist so, daß es wirklich von niemandem ernst genommen werden kann. Glauben Sie mir das! (Beifall bei SPÖ und FPÖ, Bravo-Rufe bei der SPÖ. — Abg. Dr. Marga Hubinek: Unerhört! — Abg. Dr. Mock: Sie werden sich einen anderen Stil angewöhnen müssen! — Abg. Dr. Graff: Das ist eine Mißachtung des Parlaments!)

Sie müssen mir zugestehen, daß ich zur Sache antworte und nicht das sage, was Sie haben wollen, Herr Abgeordneter Graff! (Neuerlicher Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Dr. Graff: Sie haben zu beantworten, was gefragt ist! Gibt es so etwas? — Abg. Dr. Mock: In der Präsidiale werden wir weiterreden! — Heftige Rufe und Gegenrufe bei SPÖ und ÖVP. — Der Präsident gibt das Glockenzeichen.)

7474

Nationalrat XVI. GP — 84. Sitzung — 20. März 1985

Bundeskanzler Dr. Sinowatz

Zur Frage 5: Ich möchte zunächst darauf hinweisen, daß es erst seit der sozialistischen Regierung Bauernpensionen gibt.

Vorher erhielten die Bauern bloß Zuschußleistungen, die 1966 257 S monatlich und 1970 nicht mehr als 476 S ausmachten. Dieser Personenkreis erhält nunmehr 2 900 S, also fast zwölfmal soviel wie 1966. Heute beträgt die Bauernpension 4 000 S. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Der Bund leistet zu allen Zweigen der bäuerlichen Sozialversicherung, und zwar auch zur Bauernkrankenversicherung als einziger gesetzlicher Krankenversicherung und zur bäuerlichen Unfallversicherung als einziger gesetzlicher Unfallversicherung, einen Beitrag. Dieser Bundesbeitrag wird nach dem Bundesvoranschlag 1985 einschließlich Ausgleichszulagen einen Betrag von rund 9,3 Milliarden Schilling ausmachen. (Ruf bei der SPÖ: Was sagt da die ÖVP dazu? — Abg. Dr. Kohlmaier: Und was wird für die Eisenbahner gemacht? — Abg. Vetter: Ein Drittel von der Eisenbahn! — Abg. Dr. Kohlmaier: Was kosten denn die Eisenbahnerpensionen?)

Die Inanspruchnahme der Witwen- beziehungsweise Witwerpensionen nach Fortführung des Betriebes nach dem Tod des Ehegatten wurde beträchtlich erleichtert. Die Anrechnung des bäuerlichen Ausgedinges im Ausgleichszulagenrecht wurde gemildert. Die neuen Einheitswerte führen zu keiner Erhöhung des Beitragsaufkommens. Die Betriebshilfe für Bäuerinnen wurde eingeführt, und nicht zuletzt wurden die bäuerlichen Unfallrenten für Schwerversehrte und für Witwen verdoppelt.

Im übrigen wird auch in Hinkunft — so wie dies seit 1970 stets der Fall war — mit den gesetzlichen beruflichen Vertretungen der Bauern über die Fortentwicklung des bäuerlichen Sozialversicherungsrechtes beraten werden.

Ich beantworte die Frage 6 wie folgt:

Die Bundesregierung wird den in der Vergangenheit erfolgreich geführten Kampf gegen die Jugendarbeitslosigkeit, der sich an der im internationalen Vergleich herausragenden Arbeitsmarktsituation der Jugendlichen dokumentiert, ohne Einschränkungen fortsetzen.

Die Bundesregierung hat im Ministerrat am 5. März 1985 ein Jugendbeschäftigung-

programm beschlossen, in dem finanzielle Mittel zur Förderung der Jugendbeschäftigung in bisher unerreichtem Ausmaß sowohl der Wirtschaft als auch Gebietskörperschaften und Einrichtungen angeboten werden. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Eine Milliarde Schilling wird der österreichischen Wirtschaft zur Einstellung von Jugendlichen geboten. 500 Millionen Schilling sollen den Gebietskörperschaften die Wahrnehmung ihrer beschäftigungspolitischen Verantwortung für Jugendliche erleichtern.

Ein umfassendes Ausbildungsprogramm für Jugendliche soll hochwertige Kurs- und Schulungsmaßnahmen bereitstellen und den Jugendlichen den Erwerb entsprechender Qualifikationen ermöglichen.

Unter der Voraussetzung, daß die von der Bundesregierung angebotenen Programme in Anspruch genommen werden, können rund 70 000 Jugendliche gefördert und in ihren Bemühungen zum Eintritt in die Berufs- und Arbeitswelt unterstützt werden. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Zur Frage 7: Österreich kann sich natürlich nicht von der weltweiten Rezession abkoppeln. Dennoch hat die Wirtschaftspolitik der Bundesregierung im vergangenen Jahr erreicht, daß entgegen ursprünglicher Prognosen das Wirtschaftswachstum nicht um 1,5 Prozent, sondern tatsächlich um 2,5 Prozent gesteigert werden konnte.

Und während in den ersten Prognosen für das Jahr 1984 noch von einer Arbeitslosenrate von 5,5 Prozent die Rede war, gelang es in Wahrheit sogar, die Arbeitslosigkeit bei 4,5 Prozent gegenüber 1983 konstant zu halten.

Außerdem konnte auch eine Zunahme der Beschäftigung um 0,4 Prozent erreicht werden. Die Beschäftigung liegt damit um 355 000 Personen höher als zu dem Zeitpunkt, zu dem die SPÖ die Regierung von der ÖVP übernommen hat. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Während die Rate der Arbeitslosigkeit beispielsweise in der BRD von 8,4 Prozent auf 8,5 Prozent, in Großbritannien von 11,5 Prozent auf 12 Prozent, im Durchschnitt aller OECD-Länder von 10,4 Prozent auf 11 Prozent anstieg, konnte sie in Österreich, auf dem international gesehen niedrigen Niveau — ich sagte es schon — von 4,5 Prozent gehalten werden.

Bundeskanzler Dr. Sinowatz

Der Erfolg der Beschäftigungspolitik der Bundesregierung zeigt sich auch an der für 1985 zu erwartenden Entwicklung. Die Beschäftigung wird weiter — so glauben wir — um 17 000 Personen zunehmen, und eine Verschlechterung der Arbeitsmarktsituation, wie sie beispielsweise für OECD-Europa erwartet wird, wird in Österreich verhindert werden können. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Zur Frage 8: Die österreichischen Familienleistungen nehmen im internationalen Vergleich der OECD-Länder einen Spitzenplatz ein. Aus einer im Jänner 1985 veröffentlichten OECD-Untersuchung geht hervor, daß die Transferleistungen des Staates an die Familien einschließlich der Familienbeihilfe 13,9 Prozent des durchschnittlichen Arbeiterbruttoverdienstes ausmachen. Ein vom Bundesministerium für Finanzen berechnetes Beispiel zeigt, daß ein Antragsteller mit zwei schulpflichtigen Kindern — ein Volksschüler, ein AHS-Schüler — monatlich 8 253 S in Form von Beihilfen oder Sachleistungen vom Staat erhält. (Abg. Dr. Marga Hubinek: *Das sind Grimms Märchen! Das ist jetzt die Märchenstunde! — Abg. Dr. Kohlmaier: Eine Groteske war das jetzt!*)

Über die Familienbeihilfe hinaus, die mit 1. Jänner 1985 auf 1 100 S beziehungsweise auf 1 300 S sowie für behinderte Kinder auf 2 200 S beziehungsweise 2 600 S erhöht wurde, steht den österreichischen Familien ... (Abg. Dr. Marga Hubinek: *Das sind die Beihilfen vom ganzen Wohnhaus! Ihre Zahlen sind ja Traumzahlen!*)

Frau Abgeordnete! Sie haben sich ja gewehrt gegen diese Sachleistungen, die wir geben. Ich weiß das aus meiner Zeit als Unterrichtsminister. (Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Dr. Marga Hubinek: *Sie haben wirklich keine Ahnung, was da geschieht!*)

So steht den österreichischen Familien heute ein dichtes Netz von materiellen Unterstützungen zur Verfügung, angefangen vom Mutterschutz, Karenzurlaub, Heiratsbeihilfe und steuerlichen Begünstigungen bis hin zu Fördermaßnahmen im Wohnungswesen, Schülerbeihilfen, Heimbeihilfen und Studienbeihilfen.

Aufgabe der Familienförderung wird es in Zukunft sein, diese Leistungen weiter auszubauen mit der Priorität, jenen Gruppen entsprechende Unterstützungen zu gewähren, die besonderer Hilfe bedürfen.

Zur Frage 9: Die 40. Novelle zum ASVG

sieht für Bezieher einer Ausgleichszulage sowie für Bezieher bestimmter Leistungen nach dem Arbeitslosenversicherungsgesetz 1977 und dem Sonderunterstützungsgesetz sowie nach dem Kriegsopfersversorgungsgesetz, dem Opferfürsorgegesetz und dem Kleinrentnergesetz einen Zuschuß zu den Energiekosten vor. Dieser Zuschuß gebührt im Februar 1985 in der Höhe von 200 S, im November 1985 im Ausmaß von 300 S. Durch das Bundesgesetz vom 21. Februar 1985 wurde der Energiekostenzuschuß für Februar 1985 von 200 auf 500 S erhöht. Das habe ich vorhin schon gesagt. Damit wurde dem angeführten Personenkreis, der von dem Mehraufwand für Heizkosten besonders betroffen ist, rasch und unbürokratisch geholfen. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Allerdings muß in diesem Zusammenhang festgestellt werden, daß, wenn sich die Situation durch den strengen Winter heuer für manche schwierig gestaltet hat, hier nicht alle sozialen Bedürfnisse vom Bund allein abgedeckt und auch die den Ländern übertragenen Aufgaben der Sozialhilfe vom Bund nicht abgenommen werden können. Wenn durch die Gewährung von Mietzinsbeihilfen und Wohnbeihilfen nicht das Auslangen gefunden werden kann, so wird der Leistungskatalog seitens der Länder neu zu überdenken sein. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Meine Damen und Herren, zum Schluß: Ich versichere Ihnen als Sozialdemokrat, der sagen kann, daß er einer Bewegung angehört, die immer für die Verbesserung der sozialen Lage gegen den Widerstand der anderen eingetreten ist, daß es für uns eine große und entscheidende Aufgabe sein wird, von einer guten Gesinnung her, aber mit Realismus diese neue Armut und die Probleme, die damit im Zusammenhang stehen, zu beseitigen.

Aber ich mache da keine Versprechungen, meine Damen und Herren, denn das ist nicht leicht, das ist eine neue Aufgabe, der wir uns zu unterziehen haben.

Und noch eines — ich möchte da gar nicht zum Fenster hinausreden, weil das Problem viel zu schwierig ist, als daß man es so verallgemeinernd darlegt, wie das in der Anfragebegründung geschehen ist (Abg. Dr. Mock: *Herr Lehrer!*) —: Der, der es ehrlich meint mit den Armen, mit den neuen Armen in Österreich, muß anders handeln (Abg. Dr. Lichal: *Ja, Sie! Gerade Sie!*) und jedenfalls ohne Doppelzüngigkeit, Herr Abgeordneter Lichal! Denn eines möchte ich Ihnen sagen: Das ist

7476

Nationalrat XVI. GP — 84. Sitzung — 20. März 1985

Bundeskanzler Dr. Sinowatz

Doppelzüngigkeit, was heute geschehen ist. (Abg. Dr. B e n k: *Polemisieren Sie nicht!*) Ich werde nur die Wahrheit sagen. (Abg. Dr. B e n k: *Das ist eine unerträgliche Arroganz, die Sie hier an den Tag legen!*) Also von Arroganz bei mir zu reden, gerade wenn Sie das sagen, Herr Abgeordneter, das ist eine Besonderheit! (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Was Doppelzüngigkeit ist, das habe ich heute erlebt, meine Damen und Herren. Am Vormittag hat sich Präsident Sallinger in der Eröffnungsansprache bei der Wiener Messe über die Belastungen der Wirtschaft durch die sozialen Lasten und durch die angebliche Verunsicherung durch den Sozialminister beschwert, weil er immer neue soziale Maßnahmen erfindet. Und am Nachmittag erhalten wir eine dringliche Anfrage betreffend notwendige Verbesserung der sozialen Lage in Österreich. So geht es nicht, meine Damen und Herren. Damit hilft man nicht den Armen in Österreich! (Anhaltender lebhafter Beifall bei SPÖ und FPÖ.) 17.08

Präsident: Wir gehen nunmehr in die Debatte ein. Ich mache darauf aufmerksam, daß gemäß der Geschäftsordnung kein Redner länger als zwanzig Minuten sprechen darf.

Zunächst aber hat sich der Herr Abgeordnete Wille zu einer tatsächlichen Berichtigung gemeldet. Ich erteile ihm das Wort. Es sind fünf Minuten vorgesehen.

17.07

Abgeordneter Wille (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Abgeordneter Staudinger hat die Behauptung aufgestellt, daß ich bei der Diskussion über das Maßnahmenpaket behauptet hätte, daß die Erhöhung der Mehrwertsteuer das Wachstum bremst, die Inflation beschleunigt und zudem negative Auswirkungen auf die Arbeitsmarktlage habe. Ich bestätige ausdrücklich die Richtigkeit dieses Zitats.

Zu berichtigen ist deswegen, weil ich dazugesagt habe, daß wir eine ganze Serie von wirtschaftsfördernden und flankierenden Maßnahmen im Maßnahmenpaket vorgesehen haben, um gerade diese negativen Auswirkungen zu verhindern.

Ich habe an Sie appelliert, nicht nur auswendig zu lernen, daß die Mehrwertsteuer erhöht ist, denn das ist das leichteste. Man muß sich das andere auch noch anschauen.

Zum zweiten: Sie haben die Behauptung aufgestellt, daß ich gesagt hätte, daß wir im

Zuge der Krise die Staatsverschuldung ganz beträchtlich in die Höhe getrieben hätten. Ich bestätige, daß ich diese Aussage gemacht habe.

Aber zu berichtigen ist diese Behauptung deshalb, weil ich auch gesagt habe: Es war für uns immer noch klüger, Schulden zu machen durch öffentliche Aufträge, um die Arbeitslosigkeit zu verhindern (Abg. H e t l: *Und jetzt haben wir beides, Herr Kollege!*), im Gegensatz zu den Europäern, die die Schulden genauso machen mußten, aber mit dem Geld die Arbeitslosigkeit finanziert haben.

Und ich habe gesagt: Schulden kann man zweifelsfrei nicht immer machen, und aus diesem Grund setzen wir zur Budgetkonsolidierung an. Ich kann mich noch sehr gut erinnern: Als ich gesagt habe, wir werden mit dem Bruttodefizit unter 100 Milliarden bleiben, ist das als eine ganz beträchtliche Erklärung in der Öffentlichkeit hingenommen worden. Und wir liegen 1985 bei einem beachtlichen nominalen Wachstum eben immer noch beträchtlich unter den 100 Milliarden.

Oder, objektiver ausgedrückt: Wir hatten ein Nettodefizit, gemessen am Bruttosozialprodukt 1983, von 5,4 Prozent (Abg. B r a n d s t ä t t e r: *Wo ist da die tatsächliche Berichtigung?* — Abg. Dr. S c h w i m m e r: *Das ist eine tatsächliche Bestätigung!*), und unser Nettodefizit, gemessen am Bruttosozialprodukt, wird 1985 auf 4,4 Prozent gefallen sein. Das heißt, die Konsolidierung des Haushaltes ist beträchtlich.

Wo ich völlig mit Ihnen übereinstimme, das ist die Feststellung, daß die unsozialste Gesellschaft eine Gesellschaft mit Arbeitslosigkeit ist. Aber das ist ja gerade das, was wir hier seit Jahr und Tag immer wieder vertreten.

Wenn Sie sagen, wir sollen die Verschwendungen stoppen, dann meinen Sie als der Vorsitzende des Handelsausschusses ganz offensichtlich, daß wir morgen Zwentendorf nicht auf den Müllhaufen werfen sollen (Abg. G r a f: *Sagen Sie, was berichtigen Sie denn da? Was sind Sie denn für ein Parlamentarier? Da hört sich doch alles auf!*), sondern daß wir uns finden sollen, um dieses Zwentendorf vernünftig für die Wirtschaft einsetzen zu können. (Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. G r a f: *So etwas leisten Sie sich als tatsächliche Berichtigung als Klubobmann? Schämen Sie sich!* — Weitere Zwischenrufe.) 17.11

Präsident: Des weiteren hat sich Herr

Präsident

Abgeordneter Staudinger zu einer Berichtigung gemeldet. Bitte, Herr Abgeordneter.

17.11

Abgeordneter **Staudinger** (ÖVP): Hohes Haus! Erstens: Keine Stellungnahme meinerseits zu den Äußerungen des höchst ehrenwerten Abgeordneten Wille, denn das würde den 5-Minuten-Rahmen sprengen.

Zweitens: Sehr geehrter Herr Bundeskanzler! Sie haben gesagt, einleitend zur Anfragebeantwortung, von Ihnen sei die dringliche Anfrage am 6. März beantwortet worden. — Das ist nicht richtig. (Beifall bei der ÖVP.)

Tatsache ist, Herr Bundeskanzler, daß Sie unsere dritte Frage: Seit wann haben Sie von der Sache Sekanina gewußt?, nicht beantwortet haben. (Abg. Dr. Marga Hubinek: Er wird schon wissen, warum! — Abg. Dr. Graf: Er sagt nicht alles, was er weiß! — Weitere Zwischenrufe.)

Ich habe die Antwort auf diese Frage eindringlich in meiner Wortmeldung und mit respektvollen Worten urgiert, und trotz dieser Urgenz und meiner ausdrücklichen Bitte, sich noch einmal zu Wort zu melden, ist diese Frage nicht beantwortet worden. (Beifall bei der ÖVP.)

Drittens: Herr Bundeskanzler! Ich habe großen Respekt vor Ihrem Amt und vor Ihrer Person, und ich wünsche mir, daß Sie mir glauben, daß das wirklich ein ungeheuchelter Respekt ist.

Ich habe aber kein Verständnis für die Art und Weise, wie in der Zeit der SPÖ-Alleinregierung und nun fortgesetzt von der Regierungsbank die Abgeordneten behandelt werden und wie Fragen und Anfragen beantwortet werden. (Abg. Winsteing: Wie man in den Wald hineinruft, Herr Kollege!)

Sehr geehrter Herr Bundeskanzler! Ich habe keineswegs irgend jemanden und schon gar nicht Sie belehrt, sondern ich habe die Frage gestellt, ob es hier nicht um eine Grundfrage der parlamentarischen Demokratie geht, und ich habe die Bitte ausgesprochen, es sollten alle Abgeordneten dieses Hauses darüber nachdenken und nach dem Rechten sehen. (Beifall bei der ÖVP.)

Viertens: Verehrter Herr Bundeskanzler! Es war nicht meine Absicht, Sie zu beleidigen. Sie haben sich offenbar gekränkt gefühlt, ich weiß aber nicht, wodurch. Es hat keine Belehrung meinerseits gegeben. Aber ich bin über-

zeugt, daß Sie auch meiner Auffassung zustimmen, die sicher von allen Abgeordneten des Hauses geteilt wird, daß der Abgeordnete die Verpflichtung hat, seine Meinung kundzutun und die Interessen seiner Wähler zu vertreten. Ich glaube nicht, daß ich damit den Rahmen des parlamentarisch Konventionellen überschritten habe.

Ich nehme für mich das Wallenstein-Wort in Anspruch, das da heißt — das gilt auch angesichts oder rücklings der Regierungsbank —: „So groß ist niemand in der Welt, daß ich mich selber vor ihm verachtete.“ (Beifall bei der ÖVP.) 17.14

Präsident: Zum Wort kommt Herr Abgeordneter Schwimmer.

17.14

Abgeordneter **Dr. Schwimmer** (ÖVP): Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Nach der Beantwortung der Fragen durch den Herrn Bundeskanzler in dieser Form ist parlamentarisch offensichtlich schon wirklich alles möglich. Daß ausgerechnet ein Klubobmann, Herr Abgeordneter Wille, das Instrument der tatsächlichen Berichtigung derart mißbraucht, daß er in Wahrheit in Form einer „tatsächlichen Bestätigung“ seiner Aussagen nur eine Reihe von Ausreden anreicht, halte ich wirklich für ein starkes Stück, Herr Abgeordneter Wille! (Beifall bei der ÖVP.)

Aber zum eigentlichen Gegenstand der dringlichen Anfrage, an den Herrn Bundeskanzler gewandt: Das Versagen der Bundesregierung in ihrem Kampf gegen die Armut kann man sicher nicht durch eine Vogel-Strauß-Politik, aber schon gar nicht durch den Hochmut der Macht und durch die Mißachtung des Parlaments kaschieren, Herr Bundeskanzler! (Beifall bei der ÖVP.)

Um mit Ihren eigenen Worten zu sprechen: Wer es ernst nimmt mit dem Kampf gegen die Armut, spricht nicht in einer derart unsachlichen, polemischen und hochmütigen Form zum Parlament, das Antwort auf die Fragen der neuen Armut und der Verbesserung der sozialen Lage haben möchte.

Herr Bundeskanzler! Sie haben sich mit dieser Antwort unwürdig in die Reihe jener Antworten eingereiht, die Sie dem Parlament in den letzten Monaten zugemutet haben. (Beifall bei der ÖVP.)

Es war direkt prophetisch vom Abgeordneten Staudinger, daß er Ihnen Ihre Antwort vom 6. März zu Beginn seiner Begründung

7478

Nationalrat XVI. GP — 84. Sitzung — 20. März 1985

Dr. Schwimmer

vorgehalten hat; am 6. März, als Sie dem Parlament keine klare Antwort gegeben haben auf die Frage nach den Gründen des Rücktrittes des Bautenministers. Die klare Antwort auf die Frage nach den Gründen des Rücktrittes des Bautenministers ist heute vormittag in namentlicher Abstimmung von allen Abgeordneten der Koalitionsparteien gegeben worden, nämlich die klare Antwort, daß Sie die Gründe nicht untersucht haben wollen, daß Sie nicht wollen, daß die Öffentlichkeit Bescheid weiß über die wahren Gründe des Rücktrittes des Bautenministers Sekanina. Das war die klare Antwort und nicht die am 6. März, Herr Bundeskanzler! (Beifall bei der ÖVP.)

Die Form der Beantwortung der heutigen dringlichen Anfrage reiht sich auch unwürdig an jene Antwort, die Sie dem Bundesparteiobmann und Klubobmann Dr. Mock auf die Frage nach den Verhandlungen über dieendlagerung des Atommülls gegeben haben. Gestern war im „Morgenjournal“ vom zuständigen Generaldirektor der Verbundgesellschaft zu hören, daß seit Jahren verhandelt wird und daß ohne Zweifel auch der Bundeskanzler darüber Bescheid gewußt hat und dem Parlament nicht die Wahrheit gesagt hat, Herr Bundeskanzler!

In dieser Art und Weise sind wir nun schon einiges von Ihnen gewohnt. Daß Sie aber in dieser Form mit den Fragen nach der neuen Armut umgehen, zeigt eigentlich nur das schlechte Gewissen der sozialistischen Koalitionsregierung. Und mich haben dabei vor allem zwei Dinge äußerst unangenehm berührt. Es hat mich unangenehm berührt, wie schnell ein Bundeskanzler der Republik Österreich, von dem wichtige Entscheidungen zu erwarten wären, die Nerven verlieren kann, und zweitens hat es mich noch unangenehmer berührt, wie von einem großen Teil des Parlaments der Hochmut der Regierung noch frenetisch beklauscht wird, meine Damen und Herren! (Beifall bei der ÖVP.)

Das war für mich eigentlich ein negativer Abschied von einer langen parlamentarischen Tradition der Sozialistischen Partei dieses Hauses!

Die Bundesregierung hat offensichtlich, nach den Antworten, die wir heute erhalten haben, jede Beziehung zur Wirklichkeit verloren und spielt gegenüber den Phänomenen der neuen Armut eine echte Vogel-Strauß-Politik.

Herr Bundeskanzler! Die 170 000 Sozialfälle

in Wien, die in einem Jahr um 50 Prozent gestiegen sind, haben nichts von der Steigerung der Zahl der zugelassenen Personenkraftwagen in den letzten 15 oder 20 Jahren. Die 15 000 Menschen, denen man Licht und Gas abdrehnt und die nicht mehr heizen können, haben genauso wenig davon. (Ruf bei der ÖVP: Sieht er nicht!)

Darunter sind vielleicht sogar Industriearbeiter, Herr Bundeskanzler, die von Ihnen vorgerechnet bekommen, daß ihre Löhne um 92 Prozent real gestiegen wären. Wie steigen denn eigentlich Bruttolöhne real, Herr Bundeskanzler? Wer von den österreichischen Arbeitnehmern hat sich schon jemals von seinem Bruttolohn etwas kaufen können?

Warum verschweigen Sie, daß im gleichen Zeitraum die Lohnsteuerbelastung der gleichen Industriearbeiter um 160 Prozent gestiegen ist und damit real nichts übriggeblieben ist? Warum verschweigen Sie das, Herr Bundeskanzler? Sagen Sie doch den Menschen die Wahrheit, setzen Sie sich vor allem mit der Wahrheit auseinander und nicht damit, wie Sie das wegpolemisieren können. (Beifall bei der ÖVP. — Präsident Mag. Min k o w i c h übernimmt den Vorsitz!)

Und auch mit Unterstellungen, Herr Bundeskanzler, werden Sie das nicht wegpolemisieren können. Ja Sie hätten das gerne gehabt, daß Sie vielleicht die Opposition in Ihren Verschlechterungsfordernungen und Verschlechterungswünschen des Sozialministers zur Pensionsversicherung noch übertroffen hätte. Das hätten Sie gerne gehabt. Davon träumen Sie offensichtlich heute noch.

Nur: Es ist nicht der Fall gewesen, und Sie waren nicht in der Lage, auf unsere konkrete Frage im Zuruf zu antworten, welche Verschlechterungen das gewesen wären, die von uns verlangt worden wären. (Zwischenruf des Bundesministers Dallinger.) Der Herr Bundeskanzler — Herr Minister, reden Sie nicht von hinten drein! — hat gesagt, die Vertreter der ÖVP haben Verschlechterungen verlangt (neuerlicher Zwischenruf des Bundesministers Dallinger), und diese Unwahrheit weise ich in aller Deutlichkeit zurück! (Beifall bei der ÖVP.) Daher ist es notwendig, daß wir uns mit den Fragen nochmals beschäftigen und daß wir die nicht beantworteten Fragen in Erinnerung rufen.

Wir haben erstens gefragt: Wie bringen Sie die Tatsache, daß 1985 die Pensionisten zum fünften Mal in sechs Jahren einen realen Einkommensverlust hinnehmen müssen . . . ?, und der Bundeskanzler antwortet darauf, daß es

Dr. Schwimmer

gesetzliche Bestimmungen gebe, die einstimmig beschlossen worden sind, und daß im Pensionsanpassungsbeirat (*Ruf: ... zitieren!*) einstimmig der errechnete Pensionsanpassungsfaktor beschlossen worden sei.

Herr Bundeskanzler! Wissen Sie zum Beispiel nicht, daß der Hauptausschuß des Parlaments nur die Möglichkeit hat, den von der Regierung vorgeschlagenen Pensionsanpassungsfaktor zu akzeptieren oder ihn abzulehnen, daß es ja gar keine andere Möglichkeit gibt, Herr Bundeskanzler, daß Sie uns dann vorgehalten hätten, wenn wir dagegen gestimmt hätten, wir gönnen den Pensionisten nicht einmal die 3,3 Prozent Pensionserhöhung? Das hätten Sie vielleicht auch gerne gehabt. Die Freude haben wir Ihnen nicht gemacht!

Das hindert uns aber nicht daran aufzuzeigen, welches Schicksal den Pensionisten damit beschert ist, und letzten Endes nicht als Folge von gesetzlichen Bestimmungen, sondern als Folge Ihrer Wirtschaftspolitik. Die errechnete Zahl ist schlicht und einfach eine Konsequenz der wirtschaftlichen Entwicklung der letzten sechs Jahre, durch die dann die Pensionisten fünfmal einen realen Einkommensverlust hinnehmen mußten.

Tatsache ist damit, daß sich im Jänner 1985 ein Pensionist um 2,5 Prozent weniger leisten konnten als ein Jahr zuvor. Bei einer Pension von 5 000 S ist das immerhin der Gegenwert von 125 S. Das macht für einen Menschen mit einem derart kleinen Einkommen pro Monat sehr wohl etwas aus, wenn ihm diese 125 S abgehen, und zwar Monat für Monat, Herr Bundeskanzler. Darauf hätten Sie eine Antwort geben sollen und nicht auf gesetzliche Bestimmungen verweisen! (*Beifall bei der ÖVP.*)

Völlig unbefriedigend wird die Antwort, die Sie global in Ihrer hochmütigen Art und Weise zu den Fragen 1 bis 4 gegeben haben.

Zur Frage 2 — da haben wir nämlich gefragt: Wie will die Bundesregierung weitere reale Einkommensverluste der Pensionisten verhindern? — gab es keine Antwort von Ihnen, Herr Bundeskanzler, und das heißt in Wahrheit, daß es eine klare Antwort war: Sie wollen weitere reale Einkommensverluste der Pensionisten nicht verhindern! Das ist das, was die Pensionisten von einer Fortsetzung der sozialistischen Koalitionsregierung zu erwarten haben. (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Wir haben Sie drittens gefragt, um wie viel

Prozentpunkte die Pensionserhöhung unter der Steigerungsrate des Pensionistenindex gelegen ist. Da geht es nicht bloß um prozentuelle Abstände, um reine Ziffern. Da geht es um Menschenleben, Herr Bundeskanzler!

Ich frage Sie: Ist Ihnen bekannt, daß sich die Zahl der Exekutionen auf Pensionen bei den Pensionsanstalten in den letzten Jahren vervielfacht hat? Daß bereits rund die dreifache Zahl an Exekutionen wie vor fünf Jahren auf Pensionen durchgeführt wird? Daß soundso viele Pensionisten verschuldet sind, sich eigentlich das Leben nicht mehr leisten können, und daß ihnen von ihrer Pension ein Teil weggepfändet wird? Das ist die Folge dieser Entwicklung, wenn die Pensionen real sinken.

Wir haben Sie viertens gefragt, um wie viele Prozentpunkte die Pensionserhöhung 1985 durch die Politik der Bundesregierung unter dem Pensionistenindex liegen wird, und Sie haben wieder nur mit gesetzlichen Bestimmungen geantwortet und praktisch für die betroffenen Pensionisten keine ausreichende, keine befriedigende Antwort gegeben.

Ich rekapituliere: 3,3 Prozent Pensionserhöhung am 1. Jänner, ab 1. Jänner 1986 eine Pensionserhöhung, von der nach dem Willen von SPÖ und FPÖ die Arbeitslosenrate abgezogen wird. Das heißt, die sozial Schwachen, die Ärmsten, werden für die Folgen der Wirtschaftspolitik einer unfähigen Regierung bestraft, indem sie einen Pensionsabzug dafür hinnehmen müssen.

Vor zwölf Jahren hat ein Finanzminister — er hieß Androsch — geklagt, daß öffentliche Armut den privaten Wohlstand verhindere. Schon er hätte lieber beherzigen sollen, daß öffentliche Verschwendungen zu privater Armut führt (*Beifall bei der ÖVP.*), und das gilt für die sozialistische Koalitionsregierung mehr denn je! Wann ringt sich denn diese Regierung endlich zu einem Verschwendungsstopp durch, zum Sparen am richtigen Platz (*Zwischenruf des Abg. Dr. F e r t l.*), um nicht Pensionen kürzen zu müssen, Herr Abgeordneter Fertl, nicht mit Ihrer Stimme — Sie haben mitgestimmt! — Pensionen kürzen zu müssen? Rufen Sie Ihre eigene Regierung dazu auf, endlich den Verschwendungsstopp zu praktizieren! (*Beifall bei der ÖVP. — Neuerlicher Zwischenruf des Abg. Dr. F e r t l.*)

Zur Frage 5 (*Zwischenruf des Abg. W i n d - s t e i g*), zu den Maßnahmen im bäuerlichen

7480

Nationalrat XVI. GP — 84. Sitzung — 20. März 1985

Dr. Schwimmer

Bereich, fällt dem Bundeskanzler nichts anderes ein, als auf die Vergangenheit zu verweisen und einer Berufsgruppe, die eindeutig unter der allgemeinen Entwicklung gelitten hat, ihren Bundeszuschuß vorzuhalten. Herr Bundeskanzler! Wann halten Sie den Bundesbahnen den Bundeszuschuß, der dreimal so hoch ist wie der Bundeszuschuß zur bäuerlichen Pensionsversicherung, von diesem Platz aus vor (*Zwischenruf des Abg. Windsteig*), Herr Bundeskanzler? Das wäre Objektivität! (*Beifall bei der ÖVP. — Abg. Windsteig: Das ist die alte Walze seit zehn Jahren schon!*)

Herr Bundeskanzler! Mit Frage 6 haben wir Sie gefragt: Wie bringen Sie die Tatsache, daß es im Jänner 1985 54 000 arbeitslose Jugendliche gab, in Einklang mit der Regierungserklärung, daß Sie Jugendarbeitslosigkeit verhindern wollen? Der Verweis auf das Jugendbeschäftigungsprogramm war überhaupt nichts Neues. Auch Ihr Jugendbeschäftigungsprogramm bringt nichts Neues; das gab es in den letzten Jahren bereits genauso. (*Bundesminister Dallinger: Gab es nicht!*) Die Jugendarbeitslosigkeit, Herr Minister Dallinger, ist gestiegen im Gegensatz zur allgemeinen Arbeitslosigkeit, die eingedämmt werden konnte, wenn auch nicht gesenkt werden konnte (*Zwischenruf der Abg. Dr. Helene Partik-Pablé*); sie ist bestenfalls eingedämmt worden. Im Gegensatz dazu — Frau Abgeordnete Partik-Pablé, Sie wissen das als Mitglied des Sozialausschusses hoffentlich genau, ich hoffe, Sie wissen wenigstens, daß die Jugendarbeitslosigkeit gestiegen ist.

Etwas Neues hat das neue Jugendbeschäftigungsprogramm schon gebracht: Es ist teurer geworden. Es kostet mehr. Es wird zum Beispiel vom Kolumnisten Tschebull im „profil“ dieser Woche als Selbstbedienungsladen angepriesen, der keine neuen Arbeitsplätze bringen wird.

Und das haben wir mit den bisherigen Jugendbeschäftigungsprogrammen schon erlebt. Aber die ÖVP-Vorschläge für unkonventionelle Maßnahmen, für einen effizienteren Einsatz der Mittel (*Zwischenruf des Abg. Dr. Fertl*) in der Bekämpfung der Jugendarbeitslosigkeit, die werden von der SPÖ-FPÖ-Koalition ständig und mehrfach abgelehnt.

Aber die Jugendarbeitslosigkeit steigt weiter. Wann werden Sie endlich zur Erkenntnis kommen, daß Geldausgeben allein nicht genügt? Wann werden Sie endlich zur Erkenntnis kommen, daß Arbeitsmarktförderungsmitte nicht für die Arbeitsmarktverwaltung und für die Regierung da sind, schon gar

nicht für die Regierungsparteien, etwa um nach § 39 a des Arbeitsmarktförderungsgesetzes dem maroden „Vorwärts“-Verlag -zig Millionen Schilling zuzuschanzen (*Bundesminister Dallinger: Dem maroden Herold-Verlag ...!*), sondern daß Arbeitsmarktförderungspolitik dazu da ist, effiziente Beschäftigungspolitik, und zwar für Dauerarbeitsplätze, zu machen, Herr Sozialminister? (*Bundesminister Dallinger: Aber dem maroden Herold-Verlag?*)

In der gleichen Art und Weise, Herr Minister, sind die restlichen Fragen beantwortet worden. In der Kürze der Zeit möchte ich noch ganz kurz auf die Frage 9 eingehen.

Das habe ich besonders mutig gefunden vom Herrn Bundeskanzler, in der Antwort zur Frage 9, zu den überdurchschnittlich gestiegenen Kosten für Wohnen und Heizen, auf den Heizkostenzuschuß der 40. Novelle zu verweisen. Herr Minister Dallinger! Wenn es der Bundeskanzler noch nicht weiß, dann geben Sie wenigstens zu, daß Sie mit der 40. ASVG-Novelle keinen Heizkostenzuschuß eingeführt haben, sondern einen Heizkostenzuschuß gekürzt haben, daß Sie ihn auf die Hälfte reduziert haben, daß es voriges Jahr 1 000 S Heizkostenzuschuß gab und durch die 40. Novelle nur mehr 500 S Heizkostenzuschuß gibt. Sie müßten dann wegen der strengen Januar-Kälte auf 800 S erhöhen, das sind aber immer noch um 200 S weniger als vorher.

Das als effizienten Kampf gegen die Armut zu bezeichnen, ist wirklich ein starkes Stück. Herr Sozialminister, klären Sie Ihren Bundeskanzler auf! (*Beifall bei der ÖVP.*)

Ich glaube daher, daß es notwendig ist, durch eine generelle Änderung der Politik die Voraussetzungen für einen wirksamen Kampf gegen die Armut, für die notwendige Verbesserung der sozialen Lage in Österreich zu schaffen.

Ich bringe daher angesichts der besorgnis erregenden Zunahme echter Armut in Österreich und der Tatsache, daß der Lebensstandard der sozial Schwachen durch die Regierung Sinowatz-Steger längst nicht mehr gewährleistet ist, den von den unterfertigten Abgeordneten eingebrachten Entschließungsantrag ein.

Entschließungsantrag:

Der Nationalrat wolle beschließen:

Dr. Schwimmer

Die Bundesregierung wird aufgefordert,

jegliche Verschwendungen bei den Ausgaben des Bundes sofort zu stoppen, um die Mittel für notwendige soziale Ausgaben nicht zu gefährden;

durch einen Kurswechsel zu einer wachstums- und beschäftigungsorientierten Wirtschaftspolitik, insbesondere durch eine Lohn- und Einkommensteuersenkung die Voraussetzungen für einen wirksamen Kampf gegen die Armut zu schaffen;

bestehende Hemmnisse für private und nachbarschaftliche Initiativen zur Bekämpfung der Armut zu beseitigen und derartige Initiativen, zum Beispiel durch Gewährung eines sozialversicherungsrechtlichen Schutzes für freiwillige Nachbarschaftshelfer, gezielt zu fördern. (Abg. Hesoun und Abg. Dr. Fertl: Wo?)

Ich habe jetzt den Entschließungsantrag verlesen und nun komme ich gerne auf die Fragen der Abgeordneten Hesoun und Fertl zurück, die nicht wissen, wo gespart werden könnte. Ich sage es Ihnen: Mich berührt unangenehm die Tatsache, daß der Heizkostenzuschuß in der Höhe von 1 000 S für alle einkommensschwachen Österreicher nicht mehr ausmacht als der jährliche Betriebsabgang des unnötigen Konferenzzentrums. Da hätte man sparen und den Heizkostenzuschuß bereits verdoppeln können. (Beifall bei der ÖVP.)

Wenn der österreichische Steuerzahler diesen Betriebsabgang von voraussichtlich 300 Millionen Schilling pro Jahr nicht bezahlen müßte, könnten wir den Heizkostenzuschuß für die Mindestrentner auf 2 000 S verdoppeln. (Abg. Hesoun: 10 Milliarden morgen! Können wir korrigieren zu den Heizkosten! Funktionieren wir es um! — Zwischenruf des Abg. Probst.)

Es wurde ein Vorschlag gemacht, Herr Abgeordneter Probst. Jetzt geben Sie wenigstens auch zu, daß das Konferenzzentrum unnötig ist, daß der Steuerzahler einen Betriebsabgang zu bezahlen haben wird. Nur kommen Sie zu spät darauf, und Sie haben nichts daraus gemacht. Aber vielleicht denken Sie einmal ein bißchen darüber nach, ob man sich nicht beim AKH endlich zu einem Sparkonzept durchringen könnte. (Beifall bei der ÖVP.)

Im komme jetzt zum Schluß: Es gibt eine Reihe von Gründen, warum diese Bundesregierung besser früher als später abtreten

sollte. Aber ein sehr wichtiger Grund ist ohne Zweifel: Jeder Tag, den diese Regierung länger im Amt ist, kommt den Armen in Österreich sehr teuer. (Beifall bei der ÖVP.) 17.34

Präsident Mag. Minkowitsch: Der soeben vorgelesene Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Schwimmer und Kollegen ist genügend unterstützt und steht daher mit in Verhandlung.

Als nächster zu Wort gemeldet ist der Abgeordnete Hesoun. Ich erteile es ihm.

17.34

Abgeordneter Hesoun (SPÖ): Sehr verehrter Herr Präsident! Herr Bundeskanzler! Herr Sozialminister! Geschätzte Damen und Herren! Ich habe mir die Ausführungen des Kollegen Staudinger angehört und war zu Beginn unglaublich berührt von der Wortwahl, die er fand. So etwas von einer politischen Partei zu hören, die sich vor einigen Jahrzehnten unter Raab und Figl noch als staatstragende Partei bezeichnen konnte, ist für mich unverständlich, und oft frage ich mich, wieso es möglich ist, einen solchen Niedergang zu erleben.

Meine geschätzten Damen und Herren! Es war für uns erfrischend, ich sage das sehr freimütig, wie unser Bundeskanzler Sinowatz darauf reagiert. Es war erfrischend, mit welcher Überzeugungskraft er hier der Realität Rechnung getragen hat.

Ich werde das Gefühl nicht los, daß in den Reihen der Abgeordneten der Österreichischen Volkspartei einige Sprengkommandos unterwegs sind, um die Brücken der Verständigung zu zerschlagen. Ich sage das ganz offen, weil ich der Meinung bin, daß es nicht so sein soll, wie es sich einige vorstellen.

Ich frage mich auch: Geht es einigen dieser Abgeordneten gegen den Strich, wenn der Bundeskanzler die Parteiobmänner zu Gesprächen einlädt? Ist es ihnen unangenehm, daß sie ihre politischen Vorstellungen nicht verwirklichen können, auch nicht innerhalb der Österreichischen Volkspartei?

Ich möchte eines ganz deutlich in meinen Ausführungen sagen — Kollege Staudinger ist nicht in diesem Raum —: Man sollte nicht von diesem Pult aus immer wieder auflisten, was in der Vergangenheit vor sich ging, und zwar nicht, weil man es verschweigen sollte. Aber würden wie diese Liste vortragen, würde sich sicherlich ein Minuserlebnis für die Österreichische Volkspartei ergeben. Würden wir auf die Ausführungen des Herrn Kollegen

7482

Nationalrat XVI. GP — 84. Sitzung — 20. März 1985

Hesoun

Staudinger eingehen — er hat dies bewußt provoziert —, dann könnten wir sicherlich einige sehr unangenehme Dinge, die in der Vergangenheit in diesem Hause passierten, in der Öffentlichkeit so oft, wie Sie es für wünschenswert halten, wiederholen.

Ich glaube weiters, geschätzte Damen und Herren, daß diese Diskussions- und Debattenbeiträge gekennzeichnet sind durch die Ungeduld der Österreichischen Volkspartei, zur Macht zu kommen. Ich möchte hier keine Rezepte verteilen, aber ich möchte doch einiges anmerken: Nicht mit Ausführungen, die durch Präpotenz gekennzeichnet sind, durch Populismus, der in den Vordergrund der Debattenbeiträge gestellt wurde, und durch Lizitation, sondern nur durch Glaubwürdigkeit, die unser Bundeskanzler heute unter Beweis gestellt hat, geschätzte Damen und Herren, können wir die Probleme lösen. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Noch eines möchte ich ganz offen in den Vordergrund stellen. Es gibt zwei Vorgangsweisen, um eigene sozialpolitische Vorstellungen zu präsentieren und zu verwirklichen. Die eine — sie ist meiner Meinung nach die einzige zielführende und richtige — besteht darin, die Probleme zu erkennen und gleichzeitig Lösungsvorschläge anzubieten. Auf diese Weise bleiben wir auf dem Boden der Sachlichkeit.

Die andere Vorgangsweise ist die, einzelne Zustände von einem bestimmten Blickwinkel her aufzuzeigen, aber auf der Ebene der Kritik stehen zu bleiben, wie das heute hier vorgetragen wurde, ohne sich darum zu kümmern, wie diese Mißstände beseitigt werden könnten. Der Debattenbeitrag des Kollegen Schwimmer war ein treffender Beweis dafür. Wer sich in diesem Haus welcher Vorgangsweise verschrieben hat, das überlasse ich der Beurteilung der anwesenden Kolleginnen und Kollegen, denn, geschätzte Damen und Herren, der heutige Beitrag des Kollegen Kohlmaier im „Kurier“ geht nahtlos in die von der Opposition betriebene Sozialpolitik der Schlagworte über.

Kollege Kohlmaier! Ich habe Sie immer wieder als einen Kenner der Sozialpolitik bezeichnet und stehe nicht an, dies auch hier nochmals zu bestätigen. Ich frage mich daher, warum Sie versuchen, der Öffentlichkeit weiszumachen, daß wir eine Armut hätten.

Wir bestreiten diese neue Armut nicht — der Bundeskanzler sprach darüber —, denn wir wissen, geschätzter Kollege Kohlmaier,

ich sage das sehr bewußt so, daß wir in der Vergangenheit in der Sozialpolitik flächen-deckend gearbeitet haben. Wir wissen aber auch, daß es Nischen in dieser Sozialpolitik gibt, denen wir uns sukzessive, Schritt für Schritt, zuwenden werden.

Wir haben getan, was richtig war. Der Sozialminister hat diesen Weg beschritten, aber dieser Weg wird von Ihnen in der Öffentlichkeit angeprangert, Sie stellen diese Bundesregierung als unfähig hin.

Ich will nicht auf die Zitate eingehen, die der Herr Kollege zu Beginn seiner Ausführungen gebracht hat. Ich möchte es nur energisch zurückweisen, wenn mit Karikaturen und dergleichen die Regierung gewertet wird. Geschätzte Damen und Herren! Man sollte sich darauf besinnen, daß wir uns vor den Augen der Öffentlichkeit gegenseitig bewerben.

Kollege Graff, gerade an Ihre Adresse gerichtet: Ich glaube nicht, daß Sie imstande sind, durch die Politik, die Sie vertreten, die Sie nach außen hin weitergeben, die Sie durch eine Öffentlichkeitsarbeit noch postulieren, einen Beitrag dazu zu liefern, daß die Öffentlichkeit für dieses Parlament eine hohe Wertschätzung hat.

Ich sage das ganz offen, weil ich mich in der Vergangenheit immer wieder dazu bekannt habe, daß wir uns gegenseitig sicherlich sehr hart, aber sehr sachlich und fachlich in der Debatte begegnen sollen. Ich bin aber nicht der Meinung, daß wir mit Beschimpfungen, Verleumdungen und Verdächtigungen arbeiten sollen. (Abg. Dr. Graff: Er soll nur die Anfragen beantworten, sonst gar nichts!)

Geschätzte Damen und Herren! Der Herr Sozialminister hat vor wenigen Tagen der Öffentlichkeit ein Jugendbeschäftigungssprogramm vorgestellt, das vom Herrn Bundeskanzler Sinowatz hier vorgetragen wurde. Wenn Sie, wie der Herr Schwimmer gemeint hat, diese 1 Milliarde Schilling sozusagen als Einstellungsförderung fehl am Platz finden, dann wird die Jugend bei der nächsten politischen Auseinandersetzung darauf die Antwort geben. Wir werden die Jugend informieren, wie seitens der Österreichischen Volkspartei, vertreten durch den Sozialsprecher, Herrn Schwimmer, Sozialpolitik betrieben werden soll.

Sehen wir uns die Zahlen ganz kurz an; ich will hier nicht lange mit Zahlen operieren.

Hesoun

Neben der Beschäftigungsförderung auf der Ebene der Gebietskörperschaften wird der Bund — das ist unbestritten, meine Damen und Herren — 6 332 Planstellen für Jugendliche bereitstellen. 6 332 Planstellen! Sie gehen in die Öffentlichkeit und argumentieren mit 54 000 jugendlichen Arbeitnehmern. Wenn wir aber Alternativen anbieten, dann werden diese Alternativen, ohne sie zu überprüfen, ohne sie zu diskutieren, ohne sie in den Ausschußberatungen wirklich ernst zu nehmen, sofort mit einem Schlagwort zurückgewiesen: Verschwendug!

So kann man, glaube ich, nicht konstruktiv mit Ihnen ins Gespräch kommen. (*Zwischenruf des Abg. Bergmann*) Denn gerade auf dem Gebiet der Arbeitsmarktpolitik, Kollege Bergmann — ich sage das ganz freimütig als Gewerkschafter —, haben wir sicherlich die größeren Sorgen in unserer Berufsgruppe. Diese Menschen bedürfen der Hilfe der Bundesregierung, und sie bekommen diese Hilfe.

Aber uns fehlen Lösungsvorschläge, wie wir diesen Menschen helfen können, von Seiten der Opposition. Nur mit Steuererleichterungen im Gießkannenprinzip und dergleichen mehr kann diesen jungen Menschen nicht geholfen werden. So kann eine Jugendarbeitslosigkeit, die europaweit weit über den Ziffern Österreichs liegt, nicht im Ansatz bekämpft werden. Im Vorjahr betrug die Jugendarbeitslosenrate 4,6 Prozent, und in den vier größten OECD-Ländern — das wissen Sie ja selbst — waren es 23 Prozent an arbeitslosen Jugendlichen.

Es wäre doch auch angebracht, einmal zu erklären: Jawohl, wir wissen, daß die 4,6 Prozent auch keine befriedigende Lösung darstellen. Aber arbeiten wir konstruktiv zusammen, schauen wir, ob es nicht bessere Möglichkeiten gibt, den jungen Menschen helfend beizustehen.

Wenn hier von der neuen Armut gesprochen wird, dann möchte ich noch eines in diesem Zusammenhang feststellen, und zwar zu den Pensionen. Ich werde mich nicht sehr verbreiten; mein Kollege Schranz wird sich sehr umfassend darüber mit Ihnen auseinandersetzen. Aber eines möchte ich hier doch anbringen: Wenn Sie von der Armutsgrenze reden, dann würde ich Ihnen vorschlagen, geschätzte Damen und Herren der Österreichischen Volkspartei — ein Kollege von mir hat mich darauf verwiesen —, lesen Sie die Pensionistenzeitungen aller politischen Parteien, und Sie werden feststellen, daß die Pensionisten anders über diese Armut denken.

Lesen Sie, was sich die Pensionisten heute mit ihrer Pension, die sie berechtigterweise in Anspruch nehmen, leisten können.

Und eines noch: Seit 1970 wurde diese Rate um 253 Prozent angehoben. Der Kollege Schranz wird sie Ihnen dann im Detail vortragen und auch erklären, damit Sie einen anderen Eindruck bekommen.

Und weil hier die Pensionsreform angesprochen wurde: Wissen Sie, daß wir seit dem Jahre 1958 40 Novellen zum ASVG beschlossen haben? Die größte Anzahl dieser Novellen wurde seit dem Jahre 1970 — ich möchte fast sagen, wie am Fließband — von einer sozialistischen Regierung dem Parlament vorgelegt und dann mit Mehrheit beschlossen.

Wir wissen, geschätzte Damen und Herren, was im letzten Jahrzehnt für die Menschen in diesem Lande geleistet wurde: vieles von dem, was in der Ersten Republik nicht nur als Vision, sondern als Traum zu bezeichnen war. Der Herr Bundeskanzler hat schon darauf verwiesen — wenn auch nur ganz kurz —, und man kann sich vergegenwärtigen, wie es in der Ersten Republik und nach 1945 in der Zeit, wo Sie die Regierung gestellt haben, in Österreich ausgesehen hat.

Und noch etwas, wenn man von der neuen Armut spricht. Wenn sich der Sozialminister Gedanken macht, zum Beispiel, ob die Finanzierbarkeit der Pensionen auch über das Jahr 1990 hinaus möglich ist, und wenn er mit Blick auf die technischen Neuerungen, die laufend die Arbeitsplätze gefährden, einen Gedanken, ich möchte fast sagen eine Vision hat, dann wird er von Ihnen sofort gebrandmarkt. Schlagwort: Maschinensteuer!

Geschätzte Damen und Herren! Reden Sie mit dem Sozialminister, er wird Ihnen seine Gedanken vortragen. Reden Sie mit dem Sozialminister im Ausschuß, ich lade Sie dazu ein. Ausschußtermine im Sozialbereich sind sehr schwierig vom Herrn Kollegen Schwimmer zu bekommen, weil er sich immer wieder Termine vornimmt, die platzen, wenn auch manchmal zu Recht, wenn zum Beispiel der Sozialminister im Urlaub ist oder wenn er wegen einer Auslandsreise nicht in Österreich ist.

Es wäre Ausdruck einer konstruktiven Zusammenarbeit, wenn man um Ausschußtermine nicht betteln müßte, sondern Ausschußtermine im Sozialbereich sollten so rasch wie möglich festgesetzt werden. Wir haben einen Termin vorgeschlagen, er wurde

7484

Nationalrat XVI. GP — 84. Sitzung — 20. März 1985

Hesoun

von Ihnen abgelehnt. Das wäre nächste Woche gewesen, aber Sie haben diesen Termin abgelehnt. So eilig können Sie es also nicht haben mit der Bekämpfung der Armut in Österreich, wenn Sie Sozialausschütttermine, die wir Ihnen vorschlagen, um Probleme rasch lösen zu können, rundweg mit der Begründung ablehnen, daß Sie keine Zeit haben. (Abg. Dr. Schwimmer: Die reine Unwahrheit!)

Es ist dies sicherlich nicht der Stil, den wir im Sozialbereich haben wollen, ein Stil, der aber von Ihrer Seite immer wieder praktiziert wird.

Nur ein Stichwort zur Familienpolitik, denn auch damit wird sich eine Kollegin von mir eingehend auseinandersetzen. Es ist für uns ein Prinzip, ich möchte fast sagen ein politischer Auftrag, daß dem Staat jedes Kind gleich viel wert sein muß, und wir werden dafür eintreten, daß sich in diesem Bereich nichts verändern wird. Nach wie vor verlangen Sie hier Steuererleichterungen, ich möchte fast sagen ein progressives Steuersystem, das zur Ungerechtigkeit beitragen würde, denn Sie vertiefen mit dieser von Ihnen gewünschten Steuerprogression ja nur die Armut jener Menschen, die Sie als arm bezeichnen. Damit würde sich die Schere nach oben verändern. (Zwischenruf des Abg. Dr. Kohlmaier.) Kollege Kohlmaier, Sie wissen ganz genau, daß Menschen, die wenig Einkommen haben, auch wenig Steuer bezahlen und daß wir sicherlich eine ungerechte Politik machen würden, wenn wir diesen Ihren Vorschlägen Rechnung tragen würden. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Und noch eines, meine Damen und Herren, und da möchte ich eigentlich zwei Damen aus Ihrer Mitte einladen: Frau Tichy-Schreder und Frau Hubinek. Wir wissen, daß es in den jetzigen Lohnverhandlungsrunden, die anstehen, immer schwieriger wird, in den Verteilungsmechanismus einzugreifen. Wenn von beiden Damen in der Öffentlichkeit immer wieder die Frauen in den Vordergrund gestellt werden, die gerechte Anteile an der Wertschöpfung genauso wie die Männer für sich in Anspruch nehmen sollen, dann laden wir Frau Tichy-Schreder, die ja nach mir die Möglichkeit hat, den Beweis anzutreten, ein, die Bundeswirtschaftskammer aufzufordern, daß bei Lohnverhandlungen, bei den Lohnkorrekturen, bei den Vereinbarungen den Frauen der gleiche Lohn gegeben wird. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.) Nicht hier am Rednerpult, sondern am Verhandlungstisch wollen wir erleben, daß sich Frau Tichy-Schreder

und auch Frau Hubinek, die ja ebenfalls in der Bundeswirtschaftskammer eine Funktion innehat, dafür verwenden. Das nennen wir Sozialpolitik auf breitesten Ebene, das wäre eine Unterstützung Ihrerseits, Frau Tichy-Schreder, wenn Sie hier nicht mit Schlagworten operieren, sondern wirklich umsetzen würden, was Sie meinen.

Da meine Zeit abläuft, möchte ich Ihnen eines noch sagen. Die sozialistische Bundesregierung und die Sozialistische Partei werden verhindern, daß einige Mächtige andere zu Ohnmächtigen werden lassen, wir werden den Hilflosen beistehen gegen manchen, der heute da oder dort hemmungslos wird, und sie gegen diese Hemmungslosigkeit verteidigen.

Wenn manche die Meinung vertreten, daß sie durch einen gewissen Radikalismus auf uns, auf diese Demokratie und auf die Sozialdemokratie einwirken können, werden wir dem sicherlich gemäßigt, aber wirksam und sehr bewußt entgegentreten. Wir werden uns nicht verhöhnen lassen, sondern wir werden sehr nachdrücklich unsere Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit allen bekunden. Aber wenn der eine oder andere die Meinung vertritt, das sei nicht notwendig, dann werden wir uns dementsprechend darauf einzustellen haben.

Und wir werden ein zweites tun, geschätzte Damen und Herren — es wird dies morgen Gegenstand einer anderen Debatte sein —: Wir werden sicherlich auch ausführen, wie die Heizkosten auf jene armen Menschen, von denen Sie reden, umzulegen sind. Sie werden morgen Gelegenheit haben, hier einen Vorschlag zu liefern, wie die Energieversorgung in Österreich besser, billiger und wirkungsvoller wird. Hier ist ein echter Ansatz für Sie gegeben, zu beweisen, daß Sie den Armen durch Zurverfügungstellung von billigerer Energie eine Hilfeleistung gewähren wollen. (Beifall bei der SPÖ.) Sie reden zwar von den Heizkosten, was Sie aber tatsächlich wollen, ist, daß die Heizkosten immer wieder vom Staat bezahlt werden sollen. (Abg. Bergmann: Wird dann der Strom billiger, Kollege Hesoun?) Hier könnten Sie einen wirtschaftlichen Beitrag liefern; einen Beitrag, den Sie sicherlich schon in der Vergangenheit beim Portier abgegeben haben, als Sie sich noch als Wirtschaftspartei deklarieren konnten, denn heute hat man diesen Eindruck nicht mehr. (Beifall bei der SPÖ. — Abg. Bergmann: Um wieviel wird der Strom billiger?)

Herr Kollege Bergmann, wir wissen schon,

Hesoun

daß irrationale Wohlstandsschichten auf Sie einwirken, die diese Bewegung in Ihren Reihen ausgelöst haben. Ich sage Ihnen das ganz offen. (Abg. *B e r g m a n n: Um wieviel wird der Strom billiger?*) Billiger wird er nicht, aber er wird nicht teurer. (Ironische Heiterkeit bei der ÖVP. — Abg. *G r a f: Ach, du lieber Gott!*) Und das ist der wesentlichste Effekt. Sie wissen selbst, Herr Kollege Graf... (Abg. *G r a f: Ich weiß nicht, was Sie sagen werden, deswegen kann ich nicht sagen, ob ich es weiß!*)

Sie sagen „der liebe Gott“ zum Bergmann. Ich weiß nicht, ob Sie sich mit Gott vergleichen, das ist schon möglich. Es gibt Träumer, und es gibt vieles auf Ihrer Seite, von dem wir noch nicht wissen. Aber richtig ist doch, daß die Anträge der Energieversorgung von den Landesgesellschaften genauso kommen wir vom Bund. Und wir wissen weiter — das ist unbestritten —, daß wir damit keine Verbilligung erreichen, aber die Kosten halten können. (Abg. *G r a f: Vertagen wir das auf morgen!*) Wir werden Ihnen morgen beweisen, daß Sie nicht mehr als jene Wirtschaftspartei anzusprechen sind, die Sie vorgeben zu sein. (Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. *D r. K o h l m a i e r: Sie sind keine Wirtschaftspartei, keine Sozialpartei, keine Arbeiterpartei — was sind Sie?*) Wir sind eine sozialdemokratische Arbeiterpartei.

Kollege Kohlmaier! Ich möchte Ihnen einen Rat geben — das wollte ich Ihnen schon sehr oft nahelegen —: Sie sollten sich anstatt zu polemisieren einmal die Liedertexte der sozialdemokratischen Bewegung durchlesen, dann würden Sie die Inhalte der Sozialdemokratie besser verstehen. Wir singen nicht nur das Lied der Arbeit — Kollege Kohlmaier, das sage ich Ihnen sehr deutlich —, sondern für uns ist der Grundwert Arbeit mehr als nur ein Schlagwort. (Beifall bei der SPÖ.) Für uns ist der Grundwert Arbeit das Fundament der sozialen Sicherheit. Aber Sie, Herr Kollege Kohlmaier, und Ihre Kollegen verunsichern in der Öffentlichkeit zurzeit diesen Grundwert Arbeit, weil Sie keinen Beitrag liefern, daß die Energieversorgung für die Arbeitsplätze der Zukunft gesichert ist. Ihre Einstellung können Sie aber morgen unter Beweis stellen. (Beifall bei der SPÖ.)

Geschätzte Damen und Herren! Ich möchte abschließend nur noch eines sagen, um meine Zeit nicht zu überziehen: (Abg. *G r a f: Sie sind bei der Mehrheit, Sie können es!*) Eine Minute noch.

Präsident Mag. **Minkowitsch:** Nein, die

Minute ist nicht mehr zuzugeben, ich halte mich an die 20 Minuten, die ich bisher schon sehr tolerant ausgelegt habe.

Abgeordneter **Hesoun** (abschließend): Wir werden den Weg, den wir bisher erfolgreich gegangen sind, auch in Zukunft gehen. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.) 17.54

Präsident Mag. **Minkowitsch:** Zu einer tatsächlichen Berichtigung hat sich der Herr Abgeordnete Dr. Schwimmer zum Wort gemeldet. Ich weise auf die Fünf-Minuten-Begrenzung hin und erteile ihm das Wort.

17.54

Abgeordneter Dr. **Schwimmer** (ÖVP): Der Herr Abgeordnete Hesoun hat soeben wahrheitswidrig behauptet, die ÖVP beziehungsweise ich als Fraktionsführer hätten Sozialausschußtermine rundweg abgelehnt, weil wir keine Zeit hätten. Ich stelle dazu fest, Herr Abgeordneter Hesoun und Herr Obmann des Sozialausschusses, daß wir im heurigen Jahr einer Sozialausschußsitzung zugestimmt haben an dem allereinzigen Termin, den Sie als Obmann zur Verfügung gehabt haben. Sie haben keine andere Zeit gehabt als diesen einzigen Termin und haben aus diesem Grunde ersucht, an diesem Termin die Sozialausschußsitzung durchzuführen. Wir haben dem zugestimmt, Herr Abgeordneter Hesoun. Sie haben mir heuer noch keine weiteren Termine für eine Sozialausschußsitzung vorgeschlagen, daher ist von mir auch nichts abgelehnt worden.

Wahr ist vielmehr, daß Sie die sofortige Konstituierung und Einberufung des Unterausschusses über einen ÖVP-Antrag zur Jugendbeschäftigung dadurch verhindert haben, daß Sie die SPÖ-Mitglieder des Unterausschusses nicht nominiert haben, und so entgegen allen parlamentarischen Usancen der Unterausschuß nicht nach der Sozialausschußsitzung konstituiert werden konnte. Sie haben die Mitglieder des Unterausschusses nicht nominiert und damit die sofortige Konstituierung nicht ermöglicht.

Was wir aber strikte ablehnen, Herr Abgeordneter Hesoun — und da haben Sie recht —, ist, daß sich die Sozialausschußtermine ausschließlich nach dem Terminplan des Herrn Ministers oder vielleicht sogar nach dem Fenster des Herrn Ministers zwischen zwei Auslandsreisen richten. Die Termine der Ausschußtage sind allen Parlamentariern und auch allen Ministern lange genug vorher bekannt. Man kann auch solche Verpflichtungen danach ausrichten und für das Parlament

7486

Nationalrat XVI. GP — 84. Sitzung — 20. März 1985

Dr. Schwimmer

Zeit haben. Denn es gilt für den Bundeskanzler genauso wie für den Sozialminister: Regierungsmitglieder sind dem Parlament verantwortlich und nicht umgekehrt! (*Beifall bei der ÖVP.*) ^{17.56}

Präsident Mag. Minkowitsch: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Dr. Puntigam. Ich erteile es ihm.

^{17.56}

Abgeordneter Dr. Puntigam (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wenn Abgeordneter Hesoun die Beantwortung der dringlichen Anfrage durch den Herrn Bundeskanzler als erfrischend empfunden hat, dann ist das sein persönliches Empfinden. Ich persönlich empfinde ein wildes Um-sich-Schlagen nicht unbedingt als erfrischend, aber ich gebe zu, das ist eine Frage des persönlichen Geschmacks.

Ich glaube auch, daß die seinerzeitige Antwort des Herrn Bundeskanzlers auf die Dringliche im Zusammenhang mit der Abberufung von Minister Sekanina wirklich nicht ausreichend gewesen ist. Ich kann mich erinnern, es war ein Bekannter von mir auf der Galerie, der mich nachher gefragt hat: Sag' einmal, warum braucht ein Mensch zwei Stunden Zeit, um in drei Sätzen mehr zu verbergen, als er dann durch sein späteres Schweigen ohnedies zugeben muß? Das war auch mein Eindruck, meine Damen und Herren, den ich wiedergeben wollte. Wenn heute darüber diskutiert wird, dann sollte der Herr Bundeskanzler nicht versuchen, mit Lautstärke die schwachen Argumente vorzutragen.

Wer heute und während der letzten Wochen und Monate die öffentliche Diskussion im Fernsehen verfolgt hat, der wird sich wahrscheinlich die Frage stellen: Was macht das Parlament für mich? Was machen die Abgeordneten für mich? Wer kümmert sich um meine Probleme? Wer kümmert sich um meine Lage?

Die Skandale, aber auch die anderen Diskussionen haben in der Öffentlichkeit wahrscheinlich zu Recht den Eindruck hinterlassen, daß die Regierung, aber auch das Parlament zu sehr mit sich selbst beschäftigt und damit Selbstzweck geworden ist. Man wird mit dem Gefühl konfrontiert — das dokumentiert sich bei den Sprechtagen und bei den öffentlichen Veranstaltungen —, daß sich die Bevölkerung sagt: Die da oben haben jedes Gespür für die da unten verloren. Ich glaube daher, daß die heutige dringliche Anfrage, die

eine Verbesserung der sozialen Lage zum Inhalt hat, für viele Betroffene ein Hoffnungs- schimmer sein wird, daß man auf die Probleme der Bevölkerung, auf die Probleme von Herrn und Frau Österreicher nicht ganz vergißt.

Herr Bundeskanzler! Am vergangenen Dienstag sind Tausende Bauern und Bäuerinnen und vor allem viele junge Leute vom Land über die Ringstraße zum Ballhausplatz marschiert. Für diesen Protestmarsch war sicher der Wortbruch von Minister Haiden das auslösende Moment. Dieser Wortbruch war aber nur das auslösende Moment. Die Bauern, die nach Wien gefahren sind, waren stellvertretend für alle anderen da, deren soziale Lage sich während der letzten Monate und Jahre auch zunehmend verschlechtert hat.

Der Herr Bundeskanzler hat zum Thema neue Armut sehr ernst Stellung genommen, das möchte ich anerkennen. Aber die neue Armut, von der immer lauter und immer öfter gesprochen wird, hat sich vor allem im ländlichen Raum, in den Grenzregionen und in den Berggebieten ausgebreitet. Im Alpenvorland und im Alpengebiet haben 45,9 Prozent, also praktisch fast jeder zweite, ein geringeres Einkommen, als der Richtsatz für die Ausgleichszulage ausmacht. Er ist gewissermaßen das sozialversicherungsrechtliche Existenzminimum.

Ich kenne mehrere junge Bauern, die früher verschämt zugegeben haben und heute offen zugeben, daß sie sich immer öfter von den Altbauern und damit von deren Pensionen aushelfen lassen müssen, damit sie ihren finanziellen Verpflichtungen, den Steuern und Abgaben und vor allem den Sozialversicherungsbeiträgen, nachkommen können. Früher haben sich solche Betriebe um einen Zuerwerb umgesehen, oder der Bauer hat eine Arbeit aufgenommen. Heute, durch die allgemeine Wirtschaftslage, gibt es diese Möglichkeit nicht mehr.

Ich möchte einen Bezirk aus der Steiermark herausgreifen: Der südlichste Bezirk Radkersburg mit seinen 26 400 Einwohnern hat im Februar eine Arbeitslosenrate von 18,2 Prozent gehabt. 35 Prozent dieser Arbeitslosen, Herr Sozialminister, sind keine 25 Jahre alt. Wie soll jetzt ein Bauer, der aus seiner Wirtschaft nicht das Einkommen hat, das er für die Familie braucht, eine Arbeit finden? Es stehen ohnedies schon andere in Zweierreihen vor dem Arbeitsamt Schlange um jene wenigen Arbeitsplätze, die es in dieser Region gibt.

Dr. Puntigam

Radkersburg ist vorwiegend ein Agrarbezirk. Wir haben dort knapp 4 000 landwirtschaftliche Betriebe, und die durchschnittliche Betriebsgröße beträgt 6,4 ha. Meine Damen und Herren! 6,4 ha, das ist ein sehr kleiner Betrieb, aus dem man wahrscheinlich nur dadurch ein Einkommen zum Überleben erwirtschaften kann, daß man nicht auf die Arbeitszeit Rücksicht nimmt.

Jene Familien, die dort arbeiten, kommen wahrscheinlich mehr schlecht als recht gerade deshalb noch durch, weil sie sehr fleißig sind und ihre eigenen Bedürfnisse wie auch die Bedürfnisse der ganzen Familie zurückschrauben. Jeder Bauer hängt an seinem Beruf, er hängt an seinem Grund und Boden. Keiner verläßt leichtfertig seinen Hof, um sich nach einer anderen Arbeit oder nach etwas anderem umzusehen.

Was ist die Folge? Ich möchte das aus einer anderen Perspektive beleuchten. Um einerseits die Armut zu verschleiern und zum anderen, weil niemand so leicht die Hoffnung aufgibt, sondern immer noch damit rechnet, daß es besser wird, kommt es in der Landwirtschaft heute zu Erscheinungen, die auch Bundeskanzler Sinowatz, allerdings in einem anderen Zusammenhang, angedeutet hat.

Ich meine die Verschuldung der Landwirtschaft, ich meine jene Erscheinungen, die es in den dreißiger Jahren gegeben hat. Ein Hof nach dem anderen ist unter den Hammer gekommen. Wir haben heute, Gott sei Dank, nicht so ein dramatisches Ausmaß wie einst, aber doch eine ähnliche Entwicklung. Immer mehr Bauern treten gezwungenermaßen den Weg zur Bank oder zur Sparkasse an, um sich zu verschulden. Für so manchen ist das der erste Schritt, mit dem er anfängt, nicht mehr vom Lohn seiner Arbeit, sondern von der Substanz, vom Grund und Boden, zu leben. Wer diesen Weg eingeschlagen hat, weiß und kann es sich auch ausrechnen, wann es zu Ende sein wird.

Das ist keine Schwarzmalerei. Ich habe mir heute Zahlen von der Genossenschaftlichen Zentralbank geben lassen, wie die Verschuldungssituation in der Landwirtschaft aussieht. Das Verhältnis zwischen dem Kreditvolumen und der landwirtschaftlichen Gesamtproduktion, also dem, was die Bauern sich erarbeiten, hat sich während der letzten Jahrzehnte dramatisch verschlechtert. 1970 betrug das Kreditvolumen 45 Prozent der gesamten landwirtschaftlichen Produktion, 1975 um 4 Prozent mehr, nämlich 49 Prozent, aber 1980 hat das Kreditvolumen bereits 65 Prozent der

landwirtschaftlichen Produktion ausgemacht, 1983 waren es schon 73 Prozent.

Dabei wurde mir im gleichen Atemzug versichert, daß das Kreditvolumen nominell etwa gleichgeblieben ist. Das bedeutet, daß auf der Einkommensseite, daß auf der Produktionsseite dieser Abfall stattgefunden haben muß.

Sicher sind es nicht überall nur die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen, sondern mancherorts wird auch viel Hausgemachtes mit dabei sein. Aber eines, meine Damen und Herren, dürfen wir nicht übersehen: Die Signale für das Anwachsen einer neuen Armut sind alarmierend. Bedrückend an dieser Entwicklung ist, daß die Regierung nahezu tatenlos zusieht, wie sich das weiterentwickelt, wie der Kampf gegen die Armut aufgegeben wird oder verlorengingeht.

Ich möchte auch ein paar Punkte zum Kapitel Soziales streifen, weil der Herr Bundeskanzler sehr deutlich und nicht ohne einen gewissen Vorwurf im Ton der Landwirtschaft die Bundeszuschüsse vorgeworfen hat.

Ich habe von der Regierungsbank her weder vom Herrn Bundeskanzler noch vom Herrn Sozialminister jemals in einem solchen Zusammenhang gehört, wieviel Ausgleichszulage an die Arbeiter, wieviel Ausgleichszulage an andere Berufsgruppen zu zahlen ist. Diese Zulage ist eine fürsorgeähnliche Leistung, die aus Staatsmitteln erbracht wird und die bisher keiner anderen Berufsgruppe außer den Bauern vorgeworfen wird.

Wenn die Steigerung im Sozialaufwand seit 1970 als große Errungenschaft der sozialistischen Regierung dargestellt wird, dann möchte ich nur darauf hinweisen, daß das Bauerpensionsgesetz aus dem Jahre 1969 stammt und erst im Jahre 1971 wirksam geworden ist. Die Errungenschaft ist also keine sozialistische. Im Jahre 1969, und zwar am 19. Dezember, wurde dieses Gesetz mit den Stimmen aller im Parlament vertretenen Parteien beschlossen.

Meine Damen und Herren! Wenn man die Entwicklung sieht und zuschauen muß, wie eine neue Armut immer größer wird, dann fällt es einem schwer, die Pensionskürzungen, wie sie sich im bäuerlichen Bereich bei den Mindestrentnern 1980 und 1983 ereignet haben, als Betriebsunfall anzusehen. Man ist fast versucht, dahinter ein System zu sehen.

Ich möchte in diesem Zusammenhang auch auf eine Entwicklung hinweisen, die heuer

7488

Nationalrat XVI. GP — 84. Sitzung — 20. März 1985

Dr. Puntigam

am 1. Jänner 1985 eingetreten ist. Sie geht zu Lasten vieler Frauen, vor allem Witwen.

Am 1. Jänner hat es auch eine Reihe von Pensionisten gegeben, es waren nicht nur bürgerliche, sondern aus allen Bereichen, die weniger bekommen haben, als ihnen im Dezember 1984 ausbezahlt worden ist. Der Richtsatz für Alleinstehende ist ab 1. Jänner von 4 370 S auf 4 514 S erhöht worden. Das macht um 144 S mehr aus. Der Wert der freien Station, der manchmal im bürgerlichen Bereich dann angerechnet wird, wenn es keinen Einheitswert als Basis gibt — auch bei anderen Berufsgruppen, bei Arbeitnehmern zum Beispiel ist das der Fall —, dieser Wert ist bisher mit 1 800 S in Rechnung gestellt worden. Plötzlich — er wird immer im Zweijahresrhythmus erhöht — ist dieser Wert von 1 800 S auf 2 040 S hinaufgeschnellt. (Abg. Weinberger: Soll man den immer auf gleichem Niveau stehen lassen, Herr Abgeordneter?)

Nein, Herr Abgeordneter. Ich möchte Ihnen aber einen anderen Vorschlag machen. Sie werden mir diesen Vorwurf nicht mehr machen, wenn Sie mir weiter zuhören. (Abg. Weinberger: Das war nur eine Frage, kein Vorwurf!)

Wenn die Pensionserhöhung 144 S ausmacht und die Erhöhung der freien Station 240 S, dann frage ich mich, ob das richtig ist. Sollte man nicht diese Erhöhung auch im Jahresrhythmus angeleichen, damit nicht das eintritt, was am 1. Jänner bei 4 000 bis 5 000 Pensionisten passiert ist? Sie haben um 96 S weniger herausbekommen als im Dezember, und das trotz der Teuerung.

Herr Sozialminister! Ich wollte auf diese Situation hinweisen. Ich glaube, wir sollten gemeinsam versuchen, eine Lösung zu finden, daß so etwas nicht wieder eintritt. (Beifall bei der ÖVP.)

Für die Betroffenen — sie kommen genauso zu Ihren Sprechtagen — ist das eine harte Sache. Es sind in ganz Österreich schätzungsweise 5 000 bis 6 000 Pensionisten, die davon betroffen sind. Wir sollten hier Vorsorge treffen, daß künftig so etwas nicht passiert.

Meine Damen und Herren! Solange diese Entwicklung, wie sie heute in der dringlichen Anfrage aufgezeigt wurde, möglich ist, ohne daß eine Gegensteuerung eingesetzt, so lange ist es nicht nur das Recht, sondern sogar die Pflicht der Opposition, den Finger in die Wunde zu legen.

Ich glaube, daß heute diese dringliche Anfrage zur sozialen Lage ein erster Schritt gewesen sein kann.

Ich möchte an Sie, Herr Bundeskanzler, den Appell richten: Lassen Sie es bei diesem Thema und bei diesen Problemen nicht mit der Beantwortung dieser neun Fragen bewenden! Werden Sie initiativ und nehmen Sie den Kampf gegen die Armut, der zwischendurch aufgegeben schien, wieder auf. Die Betroffenen erwarten das von Ihnen und werden Ihnen dankbar dafür sein. (Beifall bei der ÖVP.) 18.12

Präsident Mag. Minkowitsch: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Bundesminister für soziale Verwaltung. Ich erteile es ihm.

18.13

Bundesminister für soziale Verwaltung Dallinger: Meine sehr geehrten Damen und Herren! Sehr geehrter Herr Präsident! Wenn ich mit den Worten des Herrn Abgeordneten Dr. Stummvoll sprechen würde, würde ich sagen, daß diese Anfrage über die Armut in Österreich ein Rohrkrepierer ist, der dem Herrn Bundeskanzler und mir und auch den anderen Rednern der Sozialistischen Partei die Möglichkeit gibt, mit aller Eindeutigkeit aufzuzeigen, daß wir den Kampf gegen die Armut bisher erfolgreich geführt haben und auch in der Zukunft erfolgreich führen werden (Beifall bei SPÖ und FPÖ), wobei ich allerdings sofort einschränkend hinzufüge, daß der Kampf gegen die Armut kein zeitlich begrenzter ist, sondern ein immerwährender, weil, wie der Herr Bundeskanzler schon zum Ausdruck gebracht hat, die Armut ein relativer Begriff ist. In dem Maße, in dem der allgemeine Wohlstand steigt, steigt auch die Armutsgrenze.

Das bedeutet aber gleichzeitig, daß wir uns bemühen müssen, die in der Einkommensentwicklung Zurückgebliebenen auf ein bestimmtes Niveau anzuheben. Auf diesem Gebiet, meine sehr geehrten Damen und Herren, haben wir große Erfolge erzielt, auch bei jenen Gruppierungen, die hier schon mehrmals erwähnt worden sind, und zwar bei den Selbständigen, bei den Gewerbetreibenden und natürlich auch bei den Arbeitern und Angestellten. Hat im Jahre 1974 zum Beispiel die Zahl der Ausgleichszulagenbezieher noch 372 704 ausgemacht und haben 27,2 Prozent aller Pensionsbezieher eine Ausgleichszulage erhalten, so waren es zehn Jahre später entsprechend weniger und insgesamt nur mehr 18,2 Prozent der Pensionsbezieher, die eine Ausgleichszulage erhalten haben.

Bundesminister für soziale Verwaltung Dallinger

Mit anderen Worten ausgedrückt: Die Armut ist auf diesem Gebiet stark zurückgegangen, und wir haben erreicht, daß auch jene, die bisher durch eine Eigenpension nicht ein Mindesteinkommen erreicht haben, das nunmehr auf Grund ihres Pensionseinkommens erhalten.

Es ist auch bei den von Ihnen genannten Gruppierungen die Zahl der Ausgleichszulagenbezieher zurückgegangen: in der gewerblichen Wirtschaft innerhalb von zehn Jahren von 38,8 Prozent auf 24,5 Prozent, bei den bäuerlichen Pensionsbeziehern von 49,7 Prozent auf 38,2 Prozent.

Damit ist der Beweis erbracht, daß wir kontinuierlich an der Erhöhung der Einkommen beziehungsweise der Pensionen der Einkommensschwächsten gearbeitet und entsprechende Erfolge dabei erzielt haben. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Sie haben dem Bundeskanzler vorgeworfen, daß er unrichtig zitiere, als er gemeint hat, daß bei den Diskussionen um eine mögliche Pensionsreform von der Seite der Wirtschaft Vorschläge gemacht worden sind, die im Negativen weit über das hinausgehen, was jetzt in die Pensionsreform an Lösungsvorstellungen Eingang gefunden hat.

Ich möchte auch aus den jüngsten Tagen zitieren: Abgeordneter Dr. Kohlmaier, ein Fachmann auf dem Gebiete der Sozialversicherung, hat am Freitag in einer Pressekonferenz, am Samstag in den Zeitungen wiedergegeben, gesagt: „ÖAAB-Pensionsabspeckung nötig, aber undiskutierbar. Eine Schlankheitskur für die Pensionsversicherung ist sinnvoll und notwendig, sie ist aber im heutigen gehässigen Klima sachlich nicht diskutierbar. Ich gebe aus politischer Klugheit keine Ezzes, wo es Leistungskürzungen geben könnte, sonst werde ich als Sozialdemontierer beschimpft.“

Aber die gleichen, die das mit Recht behaupten, beschimpfen die Regierung als Sozialdemontierer, weil wir in weiser Voraussicht Maßnahmen gesetzt haben, die Finanzierbarkeit der Pensionen bis weit in die neunziger Jahre hineinzusichern, meine sehr geehrten Damen und Herren. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Abgeordneter Dr. Kohlmaier — ich werfe ihm das nicht vor, es ist nur eine Antwort auf die Vorwürfe gegen den Bundeskanzler — hat weiters gemeint: „Immerhin machte er dann

noch ein paar Andeutungen, wo der Speck weggenommen werden könnte. Es gebe Zäkken der Überversorgung bei den Witwen.“ — Ich erinnere Sie an die sogenannte Witwenfront, die da angeblich oder tatsächlich gemeinsam eröffnet worden ist. — „Beim Zusammentreffen von Unfalls- und Alterspensionen: gewisse Sozialleistungen seien an der Bedürftigkeit zu orientieren, und das System schreit nach Neuordnung.“ — Soweit vor wenigen Tagen der Herr Abgeordneter Dr. Kohlmaier.

Auf die Frage, welche Vorschläge denn die Wirtschaft gemacht hat: Pressedienst der Bundeskammer der gewerblichen Wirtschaft, WBK: Gedanken zur Reform der Pensionsversicherung, Vorschläge — Sie wollten sie im Konkreten hören —, die weit über das hinausgehen, was in der Pensionsreform beinhaltet ist:

Erstens: Eine Reform der Hinterbliebenenrente anzustreben; es sind die Bezieher von Doppelpensionen hier besonders heranzuziehen.

Zweitens: Schrittweise Ausdehnung des Bemessungszeitraumes auf zehn Jahre mit der Option auf eine weitere Verlängerung. Wir haben jetzt maximal zehn Jahre mit Übergangsbestimmungen.

Drittens: Ruhensstellung des Grundbetrages der Pension für die Dauer des Bezuges der Abfertigung; keine Forderung, die wir mit aller Vehemenz ablehnen müssen, weil sie hier tatsächlich einen völlig falschen Weg geht.

Viertens: Strengere Ruhensbestimmungen beim Zusammentreffen von Pensions- und Erwerbseinkommen und Ausdehnung des Geltungsbereiches auf die Arbeitnehmer des öffentlichen Dienstes; die haben vor nicht allzu langer Zeit auf dem Ballhausplatz, angeführt von der ÖAAB-Gruppierung, gegen diesen Vorschlag protestiert und haben ihn als unsozial dargestellt.

Fünftens: Untersucht sollte auch werden, ob für die sogenannten Ersatzzeiten, also Versicherungszeiten, die bei der Pensionsbemessung beitragsfrei angerechnet werden, nicht Kostenbeiträge vorzusehen sind oder keine Ersatzzeiten mehr angerechnet werden sollten.

Sechstens: Kinderlose Versicherte, die keinen Beitrag zur Finanzierungskraft der kommenden Generation leisten, könnten stärker

7490

Nationalrat XVI. GP — 84. Sitzung — 20. März 1985

Bundesminister für soziale Verwaltung Dallinger

zur Finanzierung der gegenwärtigen Lasten herangezogen werden.

Meine Damen und Herren von der Österreichischen Volkspartei! Wollen Sie noch mehr Vorschläge hören zu einer Verschlechterung des bestehenden Systems und zu einer Belastung der Versicherten, als das in diesem Vorschlag zum Ausdruck kommt?

Ich könnte Ihnen auch aus den Vorschlägen des Kummer-Institutes zitieren, wo namhafte Abgeordnete der Österreichischen Volkspartei führende Funktionen bekleiden; dort wurden ähnliche Vorschläge gemacht.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich werfe Ihnen das nicht vor, aber ich möchte hier doch darauf Bezug nehmen, was der Bundeskanzler gesagt hat: daß das eine gewisse Doppelzüngigkeit, eine Zwiespältigkeit in der Argumentation ist.

Auf der einen Seite werfen Sie der Regierung vor, sie setze Maßnahmen zur Sicherung der Finanzierung der Pensionen, die weit unter dem Ausmaß liegen, das Sie selbst in Ihren Kreisen diskutieren. Auf der anderen Seite glauben Sie, uns in der Öffentlichkeit diskriminieren zu können, indem Sie behaupten, daß wir keinen entsprechenden Kampf gegen die Armut führen. Wir führen diesen Kampf, und wir werden ihn — ich sagte das schon — auch in Zukunft mit Erfolg weiterführen! (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Da Sie bezüglich der öffentlichen Leistungen zu den Pensionen immer wieder Klage führen, möchte ich Ihnen sagen, daß ein Pensionsschilling der Unselbständigen 20 Groschen, ein Pensionsschilling der Selbständigen aber 70 Groschen Bundesbeitrag beinhaltet. (Abg. Dr. Kohlmaier: Wie ist das bei den Eisenbahnern?) Die interessieren mich in dem Zusammenhang nicht. (Abg. Dr. Kohlmaier: Aber mich!)

Mir geht es hier um das Gros derer, die in der Pensionsversicherung pflichtversichert sind, und das sind 1 580 000 Personen; 1 580 000 versicherte Arbeiter, Angestellte, Bauern und Gewerbetreibende. (Abg. Dr. Hafner: Nennen Sie alle Versicherungszweige!) Die 250 000 Pensionisten des öffentlichen Dienstes sind von einer Sonderregelung begleitet, die sicherlich auch diskutiert werden kann, die aber in diesem Zusammenhang nicht relevant ist. Hier geht es um jene Probleme, die Sie heute angeschnitten haben, im Kampf gegen die Armut; eine Armut, die sicherlich nur in jenen Kreisen vorhanden ist,

die den genannten Versicherungszweigen angehören.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Auch auf anderen Gebieten — in der Anfragebeantwortung kam das zum Ausdruck, und Sie haben selbst in der letzten Zeit in sehr vielen Veröffentlichungen darauf hingewiesen — ist es uns auf dem Sektor der gewerbl. und der bäuerl. Versicherten gelungen, eine Reihe von Verbesserungen durchzusetzen, die zwar nicht weltbewegend in ihrem Gesamtausmaß gewesen sind, die aber qualitativ bedeutende Maßnahmen, unter anderem für die Bäuerinnen und die Frau im Gewerbebetrieb, gebracht haben. Weiters haben diese Maßnahmen auch bei den Unfallversehrten und bei anderen Gruppierungen erhebliche Verbesserungen zur Folge gehabt. Also auch hier zeigen sich das Wollen und der Erfolg im Kampf gegen die Armut!

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Sie verweisen auf die Arbeitslosigkeit im allgemeinen und auf die Jugendarbeitslosigkeit im besonderen. Dabei wissen Sie, daß es unser vordringlichstes Bemühen ist, auf diesem Gebiet Maßnahmen zu setzen. Wir lassen es nicht zu, daß Sie eine Arbeitslosenrate von lediglich 4,5 Prozent in Österreich im vergangenen Jahr negieren; die gleiche Arbeitslosenrate, die wir im Jahre 1983 gehabt haben, und nur eine geringfügig höhere Arbeitslosenrate als im Jahre 1982. Das ist keine Selbstverständlichkeit. Das ist der Erfolg unserer Politik, zu der wir uns bekennen und auf die wir stolz sind! (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Meine Damen und Herren! Heuer wird prognostiziert, daß bei einem Wirtschaftswachstum von 3 Prozent die Arbeitslosigkeit in OECD-Europa von 18 auf 20 Millionen ansteigen wird, während sie in Österreich auf der Rate des Vorjahres stabil bleibt. Das wird ein Erfolg unserer gemeinsamen Bemühungen und Anstrengungen sein, und den lassen wir uns von niemandem nehmen.

Es ist auch Ihr Erfolg, meine sehr geehrten Damen und Herren von der Österreichischen Volkspartei; Ihr Erfolg in der indirekten Form, daß natürlich nicht die Regierung oder das Arbeitsamt die Arbeitsplätze schafft, sondern die Wirtschaft, die wir ja alle gemeinsam bilden. Ich verstehe also nicht, warum hier Anfragen gestellt werden, die diese Tatsachen als ein Ergebnis unserer gemeinsamen Bemühungen negieren wollen. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Wir lassen uns aber auch nicht die Erfolge

Bundesminister für soziale Verwaltung Dallinger

im Kampf gegen die Jugendarbeitslosigkeit von Ihnen miesmachen, meine sehr geehrten Damen und Herren. Jeder einzelne Arbeitslose, egal welcher Alterskategorie er zugehörig ist, ist ein Arbeitsloser zuviel. Wir müssen daher unsere Bemühungen verstärken.

Der Herr Abgeordnete Dr. Schwimmer hat erklärt, das, was die Bundesregierung in der Vorwoche beschlossen hat, sei nur eine Prolongation der Maßnahmen, die ja im Vorjahr und auch im vorvergangenen Jahr schon durchgeführt wurden, das koste nur mehr und habe keinen Erfolg. Ich möchte daher in aller Form und in aller Öffentlichkeit der österreichischen Wirtschaft das Angebot machen, daß für die Förderung der zusätzlichen Einstellung von jungen Arbeitslosen im Alter von 19 bis 25 Jahren bis zum Jahresende der Betrag von einer Milliarde Schilling zur Verfügung gestellt wird. Wir übernehmen ein halbes Jahr, also sechs Monate hindurch, 70 bis 100 Prozent des Lohnkostenanteils, wenn sich der Unternehmer verpflichtet, weitere sechs Monate die Beschäftigung aus eigenen Mitteln zu finanzieren, und zwar, wie gesagt, bei jungen Menschen im Alter von 19 bis 25 Jahren.

Wenn das nun eine Formalmaßnahme sein soll, Herr Abgeordneter Dr. Schwimmer, dann weiß ich nicht, was eine positive Förderungsmaßnahme im Interesse der Wirtschaft und unseres Landes ist! (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Darüber hinaus biete ich im Rahmen meines Ressorts den Ländern, Gemeinden und Einrichtungen der sozialen Wohlfahrt eine halbe Milliarde Schilling zur zusätzlichen Einstellung von jungen Menschen im Alter von 19 bis 25 Jahren an mit der Übernahme des vollen Lohnbezuges für sechs Monate, wenn die Verpflichtung eingegangen wird, sie bis insgesamt ein Jahr zu beschäftigen und für gesellschaftlich nützliche Arbeiten zu verwenden.

Ich mache darauf aufmerksam, daß wir darüber hinaus im Bund im Jahre 1985 für die Einstellung junger Menschen 6 332 Planstellen zur Verfügung stellen, daß wir 70 Millionen Schilling für Hilfe zur Selbsthilfe in Form von besonderen Arbeitsplätzen aufwenden und daß wir schließlich 370 Millionen Schilling für die Förderung von 10 000 Lehrstellen in allen Lehrjahren bereitstellen werden. Insgesamt wird bei Inanspruchnahme der 2,4 Milliarden Schilling, die im Budget bereits zur Verfügung stehen, die Möglichkeit geboten werden, 71 000 jungen Menschen einen

Arbeitsplatz zu verschaffen oder sie in der Wirtschaft wieder konkurrenzfähig zu machen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Zeigen Sie mir ein Land in der ganzen Welt, das gleiche oder ähnliche Maßnahmen setzt mit dem Ziel, den jungen Menschen des Landes in der Form zu helfen, wie wir das tun! (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Da kommen auf internationaler Ebene die entsprechenden Fachminister zusammen, da wird in der Bundesrepublik, in Belgien, in Holland, in Frankreich und in anderen Ländern Österreich als Musterbeispiel hingestellt, wie man Maßnahmen von einer gewissen Effizienz setzt, da versuchen wir, die saisonalen Einflüsse zu mildern, da versuchen wir, in Kooperation mit der Wirtschaft entsprechende Maßnahmen zu setzen, da versuchen wir, die entsprechenden Sozialaufwendungen, die die Preise oder die Wirtschaft belasten, zu vermindern. Wir haben auch großen Erfolg dabei, aber all das wird von Ihnen negiert, und Sie fragen uns, was wir als Bundesregierung, was wir als Sozialisten im Kampf gegen die Armut machen!

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Einmal mehr wiederhole ich, daß diese Bewegung vor hundert Jahren gegründet worden ist, um die Armut, um die Not, um das Elend in diesem Lande zu bekämpfen, und daß sie dabei hervorragende Erfolge erzielt hat. Aber wir haben diese Erfolge zum Teil gegen Gruppierungen erzielt, die Sie heute noch auf der rechten Seite dieses Hauses repräsentieren, und sie mußten im harten und zähen Widerstand gegen Sie durchgesetzt und verteidigt werden. Diese historische Tatsache können und dürfen Sie nicht leugnen.

Das schließt aber nicht aus, daß wir Sie einladen, mit uns gemeinsam diese Probleme zu lösen. Denn noch einmal sei es erwähnt: Keine Behörde, keine staatliche Institution wird auf Dauer Arbeitsplätze schaffen können, sondern das kann nur in Kooperation mit den Behörden auf Bundes-, Landes- und Gemeindeebene auf der einen Seite und der Wirtschaft in ihrer Gesamtheit auf der anderen Seite geschehen.

Wir sind zu dieser Kooperation bereit. Ich kann Ihnen auf dem Sektor der Jugendbeschäftigung 2,4 Milliarden Schilling an direkter Hilfe anbieten. Nehmen Sie diese Hilfe an, dann werden wir nicht nur im Kampf gegen die Arbeitslosigkeit, im Kampf gegen die Armut Erfolg haben, sondern dann werden

7492

Nationalrat XVI. GP — 84. Sitzung — 20. März 1985

Bundesminister für soziale Verwaltung Dallinger

wir auch der Jugend unseres Landes ein Beispiel geben, dem sie gerne folgen wird. Dann wird sie sich nicht mehr verführen lassen von denen, die die Politik als etwas Schlechtes, Abzulehnendesinstellen.

Wenn wir das Beispiel einer positiven Politik für die Wirtschaft, für die Wirtschaftskraft unseres Landes und für die Jugend unseres Landes geben, dann wird uns auch die Jugend folgen, und wir werden gemeinsam an all dem partizipieren, was wir gemeinsam durchgesetzt haben. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.) 18.29

Präsident Mag. Minkowitsch: Als nächste zum Wort gemeldet ist die Frau Abgeordnete Dr. Helene Partik-Pablé. Ich erteile es ihr.

18.30

Abgeordnete Dr. Helene Partik-Pablé (FPÖ): Sehr geehrte Damen und Herren! Die ÖVP hat in ihrer dringlichen Anfrage nicht nur unsachliche Darstellungen, sondern auch falsche Darstellungen gebracht.

Da gibt sie auf Seite 2 der dringlichen Anfrage an, jeder neunte Bewohner von Wien sei ein Sozialfall. In Wien habe es 1983 170 000 Sozialfälle gegeben. Also wenn das wirklich so wäre, wenn jeder neunte Wiener ein Sozialfall wäre, meine sehr geehrten Damen und Herren von der ÖVP, dann könnten Sie in Wien in der Nacht nicht mehr auf die Straße und ruhig spazieren gehen, sondern dann hätten wir eine Kriminalitätsbelastung ähnlich wie in Manhattan, dann wäre Wien nicht eine der sichersten Großstädte der Welt! (Beifall bei FPÖ und SPÖ. — Abg. Staudinger: Das hat aber mit Logik nichts zu tun!)

Ich werde Ihnen gleich sagen, wieso Ihre Zahlen falsch sind. Ich habe wirklich keine Veranlassung, die sozialistische Mehrheit im Wiener Rathaus zu verteidigen. Aber was Sie von der ÖVP hier in der dringlichen Anfrage behaupten, das fordert wirklich eine Korrektur heraus.

Ich werde Ihnen sagen, was die ÖVP gemacht hat: Sie hat aus dem Statistischen Jahrbuch der Stadt Wien 1983, herausgegeben 1984, die Sozialhilfe herausgesucht, die bezahlt wurde. Das war 170 000mal. Die ÖVP hat nun — ich nehme an: bewußt, denn unbewußt macht man ja so etwas nicht — falsch dargestellt, daß 170 000 Menschen Sozialhilfe beansprucht haben beziehungsweise auch ausbezahlt bekommen haben.

Die ÖVP hat diese 170 000 Geldauszahlungen auf die Bevölkerung von Wien umgelegt

und hat so fälschlicherweise errechnet, daß jeder neunte Wiener ein Sozialhilfeempfänger ist! (Unruhe bei der SPÖ.)

Tatsächlich, meine sehr geehrten Damen und Herren, verhält es sich nämlich so, daß 170 000mal an Leute Geld ausbezahlt worden ist. Da gibt es natürlich sehr viele Menschen, sehr viele Bürger, die jeden Monat Sozialhilfe bekommen, ja die zusätzlich noch Leistungen bekommen, die also öfter als einmal im Monat: zwölfmal, fünfzehnmal im Jahr zur Sozialhilfe kommen und dort Geld beheben.

Und dann reden Sie von einer ehrlichen Politik, meine sehr geehrten Damen und Herren von der Österreichischen Volkspartei! (Abg. Nürnberger: Das ist die „klare Linie“ der ÖVP!) Das ist vielleicht eine „andere Politik“, aber eine ehrliche Politik ist das wirklich nicht. (Zustimmung bei FPÖ und SPÖ. — Abg. Steinbauer: Keine Polemik vom Rednerpult aus!) Das glaube ich schon, daß Ihnen das nicht angenehm ist, Herr Abgeordneter Steinbauer, wenn man Sie erwischt, daß Sie Zahlen so falsch darstellen und etwas so verzerrn; das glaube ich schon! (Abg. Steinbauer: Mich haben Sie nicht erwischt!)

Meine sehr geehrten Damen und Herren von der ÖVP! Ich rate Ihnen daher: Nehmen Sie das Statistische Jahrbuch der Gemeinde Wien her, dann werden Sie feststellen, daß die Zahl der Sozialhilfeempfänger abgesunken ist, und zwar haben 1979 7 122 Menschen die Sozialhilfe beansprucht, im Jahr 1983 waren es 5 880.

Der Herr Abgeordnete Schwimmer hat dem Herrn Bundeskanzler vorgeworfen, daß er es mit dem Problem der Armut der Menschen in Österreich nicht ernst nimmt. Da möchte ich schon sagen: Wer es mit der Armut in Österreich wirklich ernst nimmt, der muß zuerst einmal die Fakten ernst nehmen, die vorhanden sind. Das haben Sie nicht gemacht, sondern Sie haben, um Ihren polemischen Zwecken zu dienen, die Fakten verzerrt dargestellt. (Zustimmung bei FPÖ und SPÖ.)

Sie gehen in Ihrer dringlichen Anfrage auch von einem willkürlich errechneten Pro-Kopf-Einkommen aus und behaupten dann, 800 000 Menschen in Österreich leben an der Armutsgrenze, ein großer Teil der Familien lebt an der Armutsgrenze, teilweise unter dieser Armutsgrenze.

Sie haben völlig vergessen darzustellen — ich nehme an, bewußt vergessen darzustellen

Dr. Helene Partik-Pablé

—, daß viele Förderungen für die Familie vorhanden sind: Schülerbeihilfe, Studienbeihilfe, Mietzinsbeihilfe, Schulfahrtbeihilfe, und so weiter, und so weiter.

Außerdem wächst ja ein Großteil der Ausgaben, die eine Familie hat, nicht linear, daher muß das Familieneinkommen ganz einfach höher angesetzt werden, als Sie das hier in der dringlichen Anfrage angenommen haben.

Meine sehr geehrten Damen und Herren von der Österreichischen Volkspartei! Ich möchte Ihnen bei dieser Gelegenheit noch etwas ganz anderes sagen: Das Sozialbudget der Gemeinde Wien ist in einer drückenden Weise mit Unterstützungsleistungen an Flüchtlinge belastet, denn der Flüchtlingsstrom hat in den vergangenen Jahren eher zugenommen als abgenommen. Besonders diejenigen Flüchtlinge, die leistungsschwach sind, die nicht in andere Länder auswandern konnten, sind in Wien geblieben. Schon aufgrund ihrer mangelnden Sprachkenntnisse finden viele Flüchtlinge keinen Arbeitsplatz und leben von öffentlichen Geldern. Diese Flüchtlinge bekommen Mietzinsbeihilfe, sie bekommen Heizkostenzuschuß, und so weiter.

Weil die Belastung der Stadt Wien derartig groß war und auch ist, haben im Vorjahr alle Parteien des Wiener Landtages einen Appell an die Bundesländer gerichtet, hier helfend einzuspringen und einen Teil der Kosten zu tragen — entsprechend der Bevölkerungszahl.

Wissen Sie, was die Bundesländer gemacht haben? Sie haben nicht einmal in irgendeiner Weise auf diesen Appell aller Parteien des Landtages in Wien reagiert! Das heißt also, daß die Bundesländer — in der Mehrheit sind das Bundesländer, die von der Österreichischen Volkspartei dominiert sind — überhaupt keine Mittel aufwenden, die drückende Last der Wiener für die Flüchtlinge zu besern.

Dann stellt sich die Österreichische Volkspartei im Parlament her und prangert in einer dringlichen Anfrage an, daß die Unterstützungsbedürftigen in Wien ganz eklatant gestiegen seien, weil die Regierung nichts gegen die Armut mache! So verstehen Sie es, die Verhältnisse ganz verfälscht darzustellen. (Zustimmung bei FPÖ und SPÖ.)

Hätten die Bundesländer ihre Pflicht wahrgenommen, hätten sie den Appell gehört und

hätten sie einen Teil der Sozialhilfe für die Flüchtlinge übernommen, dann wäre in Wien auch eine geringere Anzahl von Unterstützungsfällen zu verzeichnen gewesen.

Es ist auch falsch, wenn die Österreichische Volkspartei behauptet, daß die Zahl derer, die unter der Armutsgrenze oder an der Armutsgrenze leben, von Jahr zu Jahr größer werde. Das ist ganz einfach nicht richtig.

Ich werde Ihnen das aufgrund einiger Zahlen beweisen:

Von 1970 bis jetzt, meine sehr geehrten Damen und Herren, sind die Preise um 135 Prozent gestiegen, die Pensionen sind um 187 Prozent gestiegen. (Abg. Dr. Blenk: Die Bruttopenisonen!)

Die Ausgleichszulagenrichtsätze und damit die kleinen Pensionen (Abg. Dr. Blenk: Jetzt sind sie doch da!) sind für Alleinstehende um 252 Prozent gestiegen, für Ehepaare um 263 Prozent.

Die Zahl der Ausgleichszulagenbezieher insgesamt — Herr Kollege Blenk, ich kann mir schon vorstellen, Sie wollen das nicht gerne hören, weil es nicht zu Ihrer dringlichen Anfrage paßt, weil es nicht zu Ihrer Argumentation paßt! —, die Zahl der Ausgleichszulagenbezieher ist zurückgegangen. Im Jahre 1969, im letzten Jahr der Alleinregierung der Österreichischen Volkspartei, hat ohne Bauern — die Bauern haben ja damals noch keine Pension bekommen — die Zahl der Ausgleichszulagenbezieher rund 305 000 betragen. Jetzt beträgt die Zahl der Ausgleichszulagenbezieher ohne Bauern 227 000. Das heißt also, daß die Zahl um 78 000 gesunken ist.

Außerdem möchte ich Ihnen wieder vor Augen führen — Sie dürften es anscheinend vergessen haben —: Wir haben erst kürzlich den Heizkostenzuschuß beschlossen, gerade für jene Menschen, die das geringste Einkommen haben. Wir haben 300 Millionen Schilling an Heizkostenzuschüssen ausgegeben; im Vorjahr ebenso.

Noch etwas, weil Sie sich immer beklagen, daß die Pensionen zuwenig erhöht worden sind — ich glaube, der Herr Bundeskanzler hat das schon erwähnt —: Im Beirat haben Ihre Vertreter einer Erhöhung von 3,3 Prozent zugestimmt.

Ich möchte auch sagen, daß wir den internationalen Vergleich nicht zu scheuen brau-

7494

Nationalrat XVI. GP — 84. Sitzung — 20. März 1985

Dr. Helene Partik-Pablé

chen. In der Bundesrepublik Deutschland beträgt die effektive Pensionserhöhung für das heurige Jahr 1,3 Prozent, im Gegensatz zu Österreich mit 3,3 Prozent. Dann wollen Sie sagen, das sei alles kein Erfolg!

Was die Bauern anlangt, so gebe ich schon zu, daß hier die Probleme wirklich sehr ernst sind und daß es da sicher Menschen gibt, die sehr arm sind. Aber das eine möchte ich Ihnen auch sagen: In der Zeit Ihrer Alleinregierung ist es Ihnen nicht gelungen, das Problem der Zuschußrenten in den Griff zu bekommen. Die Bauern, die damals ins Ausgedinge gingen, erhielten bestenfalls 200 bis 300 S monatlich an Zuschußrente, von denen sie leben mußten. Und heute? Heute haben die Bauern eine volle Krankenversicherung, sie erhalten eine Pension, sie erhalten einen Hilflosenzuschuß, und der Hilflosenzuschuß wird in einem weit größeren Ausmaß von den Bauern in Anspruch genommen als von allen anderen Berufsgruppen.

Sie von der Österreichischen Volkspartei haben seinerzeit... (Abg. Dipl.-Ing. Flicker: Wann wurde das Bauernpensionsgesetz beschlossen? Unter welcher politischen Mehrheit?) Ich sage gerade: Sie haben zwar, als Sie in der Alleinregierung waren, das Bauernpensionsgesetz beschlossen, aber mit Wirksamkeitsbeginn 1. Jänner 1971, also zu einem Zeitpunkt, wo Sie für die finanzielle Bedeckung keine Verantwortung mehr tragen mußten. (Abg. Dipl.-Ing. Flicker: Das ist eine Argumentation!) Ja, Sie haben es beschlossen, aber die finanzielle Bedeckung mußte dann jemand anderer tragen! (Beifall bei FPÖ und SPÖ.) Sie brauchen den Kopf nicht zu schütteln, sondern das wissen Sie ja genau, und Sie können es ja auch überall nachlesen. Aber das war ja schon vorauszusehen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich bekärfte aber heute, daß man im Kampf gegen die Armut nicht erlahmen darf und daß man ihn fortsetzen muß. Dieser Meinung sind wir Freiheitlichen. Aber mit einer unsachlichen Miesmacherei, mit einer Panikmache ist niemandem geholfen, und am allerwenigsten den Armen!

Man muß auch gerechterweise sagen — das sollte auch die Österreichische Volkspartei zugeben —, daß die Armut im klassischen Sinne überwunden ist. (Abg. Dr. Kohlmaier: Na ja!) Ich habe schon anläßlich der Diskussion um den Heizkostenzuschuß dargelegt, daß die Armut der neunziger Jahre eine andere Armut ist als die, die noch vor Jahr-

zehnten geherrscht hat. Während der Arme früher nicht einmal eine Dach über dem Kopf gehabt hat, ein Leben lang arm war und ohne Chance gewesen ist, aus dieser Lage herauszukommen, so gilt heute der schon als arm, der in einer modernen, mit allem modernen Komfort eingerichteten Wohnung sitzt, mit einer modernen Zentralheizung, vom Vorzimmer angefangen bis zum Abstellraum, aber aus irgendeinem Grunde, teilweise auch aus selbstverschuldeten Gründen, nicht in der Lage ist, alle Räume zu heizen.

Den armen Menschen, der so arm ist, daß ihn eine Krankheit, ein Unfall, das Kaufen eines Medikamentes bereits an den Rand seiner Existenz bringt, den, meine sehr geehrten Damen und Herren, gibt es nicht mehr. Denn die Sozialgesetzgebung der vergangenen Jahre hat wirklich dafür gesorgt, daß alle Menschen gegen die bedrohlichsten Risiken im Leben, wie Krankheit, Unfälle, Hilflosigkeit, abgesichert sind, sodaß es eben nicht zu einer Katastrophe wird für ihn. (Abg. Dr. Blenk: Es gibt das stille Elend immer noch!)

Wenn heute von Armut gesprochen wird, Herr Abgeordneter Blenk, dann ist damit in fast allen Fällen ein relatives Wohlstandsdefizit gemeint im Verhältnis zum Wohlstand der übrigen Menschen.

Und wenn Sie in Ihrer dringlichen Anfrage behaupten, es habe sich binnen drei Jahren die Zahl der Empfänger der Notstandshilfe verdreifacht, so muß ich Ihnen entgegenhalten, daß auch die Anspruchsvoraussetzungen viel großzügiger geworden sind.

Wobei ich sagen möchte, daß ich in vielen Fällen diese Erleichterung der Anspruchsvoraussetzungen gar nicht gutheiße, denn meiner Meinung nach ist das Anspruchsdenken sehr vieler Staatsbürger zu stark gestiegen. Es hat sich ja leider eine Schicht von Menschen gebildet, die ohne Hemmungen immer mehr und alles und jedes zum Nulltarif fordern und die eigenständige Verantwortung und die eigenverantwortliche Lebensplanung nicht mehr pflegen, sondern eben alles dem Staat überlassen wollen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die sozialistisch-freiheitliche Bundesregierung ist auf dem richtigen Weg, die Armut zu bekämpfen! (Beifall bei FPÖ und SPÖ.)

Und wenn Sie in Ihrer dringlichen Anfrage auch die Jugendarbeitslosigkeit als eine der Ursachen der Armut anführen, dann sollten Sie doch fairerweise auch anführen, was die

Dr. Helene Partik-Pablé

Bundesregierung tut, um die Jugendarbeitslosigkeit in Grenzen zu halten. (Abg. Dr. Blein: Das haben wir ja den Herrn Bundeskanzler gefragt! Er hat sehr lückenhaft geantwortet!) Der Herr Sozialminister hat ja gerade ausgeführt, was alles geschehen ist. Im Vorjahr waren es 700 Millionen Schilling, die für Jugendbeschäftigungsprogramme ausgegeben worden sind, heuer sind es 1 Milliarde Schilling, die ausgegeben werden.

Und die arbeitslosen Jugendlichen sind nicht deshalb mehr geworden, weil die Programme schlecht waren, wie das Herr Sozialsprecher Schwimmer darstellen wollte, sondern weil halt immer noch die demographische Entwicklung so ist, daß Jugendliche auf den Arbeitsmarkt strömen und gerade jetzt von den Saisonbetrieben noch nicht aufgefangen werden können.

Aber man kann doch angesichts aller dieser Maßnahmen, die hier die Bundesregierung gesetzt hat, nicht sagen, es geschehe nichts!

Und da sieht man wieder, welche Resignation bei der Österreichischen Volkspartei vorhanden ist. (Ironische Heiterkeit bei der ÖVP. — Abg. Dr. Stummvöll: Schauen Sie hinter sich, Frau Abgeordnete! Schauen Sie einmal den Minister an!) Ich möchte Ihnen das auch als Beispiel sagen: Einen Tag, nachdem der Herr Bundesminister sein Jugendbeschäftigungsprogramm veröffentlicht hatte, hat der Herr Karas, Ihr Jüngstsprecher, schon gesagt: Ich bezweifle die Wirksamkeit! (Abg. Dr. Blein: Der Karas ist ein schlechtes Beispiel für eine Resignation!) Natürlich kann er es bezweifeln, aber das zeigt ja schon die Grundstimmung: Alles, was die Bundesregierung macht, ist schlecht. Es hat keinen Erfolg, es ist nicht wirksam, das greift nicht, und alles, was in den ÖVP-Anträgen steht, das wird uns den Erfolg bringen. — Aber das stimmt halt auch nicht!

Eines möchte ich aber klarstellen: Auch wir Freiheitlichen würden gerne jedem Bezieher eines niedrigen Einkommens mehr geben, mehr an Unterstützung geben. Aber da unsere Partei mit der Mitverantwortung der Regierungstätigkeit befaßt ist, müssen wir uns eben auch Gedanken über die finanzielle Bedeckung machen.

Sie von der Österreichischen Volkspartei sind in der Opposition, werden es wahrscheinlich auch noch lange bleiben, und Sie können daher ungeniert fordern. Sie können höhere Pensionsbeträge, höhere Notstandshilfen, höhere Förderung der Beschäftigung Jugend-

licher fordern, und gleichzeitig können Sie aber auch ein Steuerreformprogramm fordern, das 20 Milliarden Schilling Steuereinsparung bringt. Sie können sich in einem Atemzug auch über das Budgetdefizit aufregen. (Abg. Dr. Kohlmaier: Wir können das!) Ja, weil Sie in Opposition sind, weil Sie niemals nachweisen müssen, wie Sie das alles finanziell auch durchführen würden!

Wie wir heute vom Herrn Bundeskanzler erfahren haben, steht der Herr Abgeordnete Sallinger bei der Wiener Messe und regt sich über die Sozialabgaben auf, die die Betriebe leisten müssen. Aber auf der anderen Seite fordern Sie wieder, daß mehr Sozialleistungen gegeben werden.

Also: So kann man es auch nicht machen! Das heißt, man kann es schon machen, aber glaubwürdig wird man in der Opposition dadurch auch nicht. (Beifall bei FPÖ und SPÖ. — Abg. Dr. Blein: Da lobe ich mir die Glaubwürdigkeit der FPÖ!)

Sie können es natürlich so machen, wie es Ihr Bundesparteibmann Mock gemacht hat. In der „Pressestunde“ hat er erklärt, wie er alles finanzieren würde, trotz der Einsparungen im Steuerbereich, und so weiter. Und da hat er gesagt, er würde das aus den Ersparnissen der Witwerpension machen. Er kann es natürlich behaupten, denn er muß ja nicht beweisen, daß, wenn man die Witwerpension streicht, nur 40 Millionen Schilling herauschauen würden. (Abg. Dr. Kohlmaier: Derzeit!) Und das, was Sie fordern, würde Milliarden Schilling kosten.

Ihr Sprecher hat heute gesagt, man sollte beim Konferenzzentrum einsparen, den Betriebsabgang sollte man den Armen zuführen.

Bitte, ich möchte Sie erinnern: Ja wer hat das Konferenzzentrum gefordert? — Die Österreichische Volkspartei war es! (Ironische Heiterkeit bei der ÖVP.) Der Herr Bundeskanzler Klaus! Der Herr Bundeskanzler Klaus ist herumgereist und hat einer internationalen Öffentlichkeit erklärt, er wird das machen, und wir brauchen das. Und der Herr Abgeordnete König hat im Jahr 1975 noch bedauert, daß es eine Sparvariante wird, und andere Ihrer Abgeordneten auch. (Abg. Bergmann: Damals haben wir noch Geld gehabt!)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir haben wirklich keinen Grund, die Arbeit der Regierung in Zweifel zu ziehen, auch

7496

Nationalrat XVI. GP — 84. Sitzung — 20. März 1985

Dr. Helene Partik-Pablé

nicht hinsichtlich der Bekämpfung der Armut. Keineswegs sieht nämlich die Regierung tatenlos zu, wie die Armut größer wird, sondern ganz im Gegenteil, die Regierung hat durch viele positive Maßnahmen dazu beigetragen und wird auch dazu beitragen, die Armut zu verringern. Und dieser sozialistisch-freiheitlichen Bundesregierung gelingt es und ist es in der Vergangenheit auch gelungen, in einer wirklich schwierigen Zeit in allen Bereichen Erfolge zu erzielen, sei es im Wirtschaftsbereich, sei es im Bereich der Arbeitslosigkeit, sei es im Umweltbereich. Die objektiven Daten sprechen ja eine klare Sprache.

Und das sollten auch Sie von der Opposition anerkennen und Sie sollten nicht unter Zuhilfenahme falscher Daten eine Greuelpropaganda machen! Sie können ja durch sachliche Politik mitmachen, daß der Kampf gegen die Armut weitergeführt wird und daß wir uns, auch was die Armut betrifft, in eine bessere Zukunft begeben. Es liegt an Ihnen, hier mitzumachen. (Beifall bei FPÖ und SPÖ.) ^{18.49}

Präsident Mag. Minkowitsch: Als nächste zum Wort gemeldet hat sich die Frau Bundesminister Fröhlich-Sandner. Ich erteile es ihr.

^{18.49}

Bundesminister für Familie, Jugend und Konsumentenschutz Gertrude Fröhlich-Sandner: Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Lassen Sie mich vorerst ein herzliches Dankeschön an die Frau Abgeordnete Dr. Partik-Pablé richten für ihre Verteidigung meiner Heimatstadt Wien. Sie hat sehr anschaulich unterstrichen, daß Wien nicht nur als Stadt der Musik Weltberühmt-heit erlangt hat, sondern daß Wien anerkannt und bekannt wurde durch hervorragende Spitzenleistungen im sozialen Bereich. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Wir können mit Genugtuung feststellen, daß jährlich immer mehr Fremde nach Wien kommen. Das ist nicht nur ein gutes Omen für das künftige Konferenzzentrum. Wenn wir mit den ausländischen Gästen sprechen und sie fragen, warum sie so gerne nach Wien kommen, so ist die Antwort immer eine einheitliche: weil sie sich bei uns so wohl fühlen! Sie fühlen sich bei uns in Wien deshalb so wohl, weil sich die Wienerinnen und Wiener in ihrer Heimatstadt Wien wohl fühlen. (Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Dr. Blein: Weil es so wenig arme Menschen gibt!)

Meine Damen und Herren! Lassen Sie mich zu jenem Teil der dringlichen Anfrage Stel-

lung nehmen, der sich in erster Linie mit Familienpolitik beschäftigt.

Als man seinerzeit in der Bundesrepublik Deutschland den Begriff der neuen Armut geprägt hat, wollte man damit in erster Linie aufzeigen, daß in einer technisch immer perfekter werdenden, damit auch kühler werdenden Welt, in der materielle Werte immer mehr Vorrang gewinnen, eine Gefahr besteht, nämlich die Gefahr, daß eine gewisse Isolation eintreten kann und gerade junge Menschen, ältere Menschen und behinderte Menschen in diese Isolation gedrängt werden können, und damit käme es natürlich zwangsläufig zu einer ideellen Verarmung der Menschen.

Die Österreichische Volkspartei hat nun diesen Begriff der neuen Armut in vielen Aussendungen, Stellungnahmen sowie Diskussionen verwendet und übernommen, allerdings mit einem großen Unterschied. Es wurden diesem Begriff der neuen Armut ausschließlich materielle Komponenten zugeordnet. Die soziale Umwelt — wie es seinerzeit in Deutschland der Fall gewesen ist —, Werte wie Liebe, Gemeinschaft, menschliche Zuwendung, Freude an Kindern und Freude mit Kindern werden mit keinem Wort in den Aussendungen auch nur annähernd erwähnt.

Ich bin davon überzeugt, meine Damen und Herren, Sie alle kennen Familien mit geringem Einkommen, doch die dort herrschende Atmosphäre der Geborgenheit, des Miteinanders, der menschlichen Wärme ermöglicht ein Familienleben, das man mit gutem Gewissen als reiches Familienleben bezeichnen kann. (Abg. Dr. Blein: Das ist schon jahrelang die Meinung der sozialistischen Regierung!) Und Sie alle wissen, meine Damen und Herren, um Familien mit hohem Einkommen, wo eine Kühle herrscht, weil dem Materiellen zu sehr Bedeutung zugemessen wird, und Sie wissen um die Kinder, die dort leben; wir finden sie oft in unseren Heimen und in anderen Bereichen. Diese Kinder, die in solchen Familien leben, haben oft trotz des hohen Einkommens ein sehr armes Familienleben. Das sollten wir bei unseren Betrachtungen nicht außer acht lassen.

Unerwähnt bleibt, meine Damen und Herren, nicht nur die Tatsache dieser menschlichen Werte und menschlichen Wärme, unerwähnt bleibt auch die Tatsache — diese findet nirgends Erwähnung —, daß die Familien in Österreich entscheidende Zuwendungen erhalten, einzigartige Zuwendungen, einzig dastehend in Europa, meine Damen und Herren! Das ist nicht eine Erfindung oder eine

Bundesminister für Familie, Jugend und Konsumentenschutz Gertrude Fröhlich-Sandner

Überheblichkeit von mir; ich kann es Ihnen schriftlich geben. Wir haben eine schriftliche Übersicht über die Familienleistungen. Diese Übersicht der Familienleistungen im OECD-Raum zeigt anschaulich auf, daß Österreich im Bereich der Leistungen für Familien an erster Stelle liegt. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Meine Damen und Herren! Österreich liegt an erster Stelle vor Belgien, vor Frankreich, vor Japan, und — man höre und staune — erst an siebenter Stelle liegt Großbritannien, an achter Stelle liegt die Bundesrepublik Deutschland und an elfter und vorletzter Stelle liegen die Vereinigten Staaten. (Abg. Dr. Zittmayr: Was ist mit der steuerlichen Seite? — Rufe bei der SPÖ: Zuhören, Herr Kollege Zittmayr!)

Ich glaube, doch feststellen zu können, daß diese schriftliche Aufstellung der Leistungen und die Qualifizierung der Leistungen Österreichs für die Familien einen anschaulichen Beweis darstellen, daß die Familienförderung und damit der Kampf gegen die Armut in Familien für unsere Regierungspolitik kein schönes Lippenbekenntnis darstellt, sondern ein Bemühen, das sich durch alle Bereiche unseres politischen Lebens zieht; ein Bemühen, das sowohl die Arbeit für unsere Jugend miteinschließt, die Sorge um mehr Arbeitsplätze für die jungen Menschen, das natürlich auch das Bildungsgeschehen miteinschließt und vor allem auch — das wollen wir gerade hier nicht vergessen — die Sorge um eine gesunde Umwelt.

Noch eines ist interessant und bleibt bei den Aussagen und Diskussionen der Österreichischen Volkspartei unerwähnt, auch in der Aussage von Frau Landesrat Prokop in Niederösterreich und auch bei den Darstellungen der Vertreter des Katholischen Familienverbandes. Sie haben beide eine sogenannte Armutsgrenze vorgestellt, und abgesehen davon, daß man dabei falsche Wertgrenzen verwendet hat, die zu gewissen Ungereimtheiten führen müssen, haben sie dabei einen Index benutzt, den seinerzeit die Arbeiterkammer Salzburg bei einer Untersuchung verwendet hat.

In dieser Studie wurde eindeutig folgendes festgestellt — ich bringe es ganz bewußt hier der Österreichischen Volkspartei in Erinnerung —: 1971 — heute verwendet als Grundlage der Wertgrenzen. Und hier steht in der Studie der Arbeiterkammer geschrieben: Das neue Gesicht der Armut bedeutet nicht mehr die Charakteristika der bitteren Not während der dreißiger Jahre, bedeutet vor allem nicht

Elend. Die Grenzen wurden vielmehr so gewählt, daß sie in einem gewissen Ausmaß den Menschen den Kauf von allgemein gebräuchlichen Konsum- und Kulturgütern und damit verbundenen Lebensgewohnheiten ermöglichen und damit den sozialen Anschluß an die übrige Gesellschaft.

Und mit dieser Feststellung, meine Damen und Herren — seien wir doch ganz ehrlich —, gewinnen natürlich diese Aussagen über die neue Armut, die Berechnungen über die neue Armut einen ganz anderen Wert, eine ganz andere Gewichtung und eine ganz andere Dimension.

Es erhebt sich natürlich bei mir die Frage, warum dann Frau Landesrat Prokop die Niederösterreicherinnen und Niederösterreicher aufruft, an Hand einer Aufstellung und einer Liste sich selbst die neue Armutsgrenze zu errechnen.

Ich frage mich: Warum hier die bewußte Verunsicherung von Menschen und warum hier ein Forcieren der Unzufriedenheit? Ich bin doch überzeugt — ich hoffe es zumindest —, daß auch die Mitglieder der Österreichischen Volkspartei so wie wir alle zu den Menschen hinausgehen, sie in ihren Diskussionen erleben, ihre Wünsche und Probleme kennenlernen. Wenn Sie das tun, dann kennen Sie nämlich auch die Situation dieser Menschen, die mit Genugtuung von ihren Leistungen, von ihrem Erreichten und von ihrer Freude an diesen Leistungen berichten.

Warum zerschlagen Sie diese Zufriedenheit dieser österreichischen Menschen, dieser österreichischen Arbeiterinnen und Arbeiter, die vieles dank ihres Fleißes, natürlich auch mit Unterstützung einer guten Politik, erreichen konnten?

Viele von Ihnen kennen sicher Menschen, die nicht über ein Einkommen verfügen, das der Katholische Familienverband errechnete, nämlich für Vater, Mutter und drei Kinder 18 000 S, zuzüglich der Familienbeihilfe macht das ein Nettoeinkommen von 21 800 S aus. Es gibt viele Menschen, die nicht diese Höhe des Einkommens besitzen, die eine Mindestpension beziehen und die sich trotzdem mit aller Kraft zur Wehr setzen würden, wenn man ihnen ihre Armut gewissermaßen vorwerfen würde.

Ich weiß, meine Damen und Herren, daß es in Österreich natürlich auch Menschen gibt, die besondere Hilfe brauchen, die besondere Zuwendung brauchen, und Sie wissen auch,

7498

Nationalrat XVI. GP — 84. Sitzung — 20. März 1985

Bundesminister für Familie, Jugend und Konsumentenschutz Gertrude Fröhlich-Sandner

meine Damen und Herren von der Österreichischen Volkspartei, daß ihnen diese Zuwendung wirklich gegeben wird.

Allerdings wissen wir auch, daß der Kampf gegen diese sogenannte neue Armut nicht erfolgreich geführt werden kann durch dringliche Anfragen, durch Ankündigungen oder durch das Verlangen nach einer neuen Politik, das ich bisher immer nur plakativ gehört, aber gerade in diesem Sozialbereich noch niemals ausformuliert gehört habe. (Präsident Dr. Stix übernimmt den Vorsitz.)

Der Kampf gegen Armut kann nur erfolgreich geführt werden durch gemeinsames Bemühen, neue Wege zu suchen, neue Wege der Zuwendung. Dieser Kampf kann nur dann erfolgreich geführt werden, wenn wir ständig den Weg prüfen, den wir gegangen sind, um bessere Chancen für die Menschen auf Selbsthilfe zu entdecken und zu finden. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Meine Damen und Herren! Diesen Weg sind wir bis jetzt erfolgreich gegangen. Die seinerzeitige Regierungserklärung hat dieses Bemühen anschaulich festgehalten. Ich kann Ihnen versprechen, daß uns nichts abhalten wird, diesen Weg im Interesse der Menschen unseres Landes so erfolgreich wie bisher fortzusetzen. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.) 19.00

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt der Herr Abgeordnete Dr. Kohlmaier.

19.01

Abgeordneter Dr. Kohlmaier (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Das war ein sehr merkwürdiger Beitrag der Frau Familienminister. Ich rekapituliere: Sie wendet sich dagegen, nur die materiellen Komponenten zu sehen; das Familienleben, die menschliche Wärme hätten wir nicht im Auge. Fast klang die „Fröhliche Armut“ eines Waggerl in den Worten der Frau Minister.

Sie mündeten dann in der Aussage, meine Damen und Herren: Warum zerschlagen Sie die Zufriedenheit? — Verehrte Frau Minister! Wenn unsere Ur-Ur-Ur-Vorfahren, die in den Höhlen saßen, in Felle gekleidet, in der Finsternis gesagt hätten: Wir sind zufrieden!, so säßen wir heute noch in den Höhlen. Ich lobe die Unzufriedenheit, sie ist die Voraussetzung des Fortschrittes der Menschheit, Frau Minister! (Beifall bei der ÖVP.)

Die biedermeierliche Idylle, die Sie hier predigen, ist nichts anderes als ein Eingeständnis, daß Sie die materiellen Forderun-

gen der Familie nicht mehr erfüllen können. Deswegen predigen Sie heute als „Biedermeier-Ministerin“: Seid fröhlich mit eurer Armut und eurer menschlichen Wärme in der Familie! Frau Minister! Für die menschliche Wärme in der Familie brauchen wir Sie als Ministerin nicht! Für die sorgen wir nämlich selber! Wir wollen Hilfe, materielle Hilfe! (Beifall bei der ÖVP. — Zwischenrufe bei der SPÖ.)

Und jetzt muß ich ein bißchen bös werden, Frau Minister. Wissen Sie, in welchen Staaten den Menschen zugerufen wird: Zerstören Sie die Zufriedenheit nicht, seid zufrieden! — In Staaten, die keine Demokratie haben. Demokratie ist Diskussion und Kritik. Wenn man kritisiert und als Friedensstörer angeprangert wird und in dieser Form von einem Minister zur Ruhe und zur Zufriedenheit gemahnt wird, wenn das stattfindet, dann bewegen wir uns allmählich von der Demokratie weg! (Beifall bei der ÖVP.) Denn die Lohhudelei von der Ministerbank und die Anprangerung jener heilsamen Unzufriedenheit, die Volksvertreter auch manchmal an den Tag legen müssen, ist, meine Damen und Herren, eine bittere Erinnerung an totalitäre Systeme. (Rufe bei der SPÖ: Das ist doch unerhört!) Dort darf man auch nicht kritisieren. — Wir werden kritisieren, solange wir Volksvertreter hier in diesem Hohen Haus sind! (Beifall bei der ÖVP. — Neuerliche Zwischenrufe bei der SPÖ.)

Wir haben auch immer Kritik geübt, als wir in der Regierung waren, weil man als Volksvertreter die Dinge beim Namen nennen muß. Eine Regierung, die sagt: Leute, seid zufrieden, es ist alles in Ordnung!, ist entweder unendlich schwach, oder sie ist eben nicht demokratisch. (Beifall bei der ÖVP.)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich wollte wegkommen von den Aussagen der Frau Minister, aber ich muß doch folgendes fragen:

Ist Ihnen nicht bekannt, daß die Familienbeihilfen einen realen Wertverlust in den letzten Monaten, ja Jahren haben? Ist Ihnen nicht bekannt, daß der Familien-Lebenskostenindex wesentlich rascher gestiegen ist als die Familienbeihilfen? Wissen Sie das nicht? Leben Sie so weit von der Realität entfernt, daß Sie entweder gar nicht mehr mit den Menschen reden oder den Rechenstift nicht in die Hand nehmen und Verbraucherpreissteigerungen mit Familienbeihilfen vergleichen können? (Abg. Windsteig: Und was haben Sie für die Familien getan? — Nichts! Absolut nichts!) Wollen Sie das nicht, oder können Sie

Dr. Kohlmaier

das nicht? Oder sind Sie wirklich heute schon so weit, daß Sie die Dinge verdrängen, verschweigen, abstreiten, eigentlich die Menschen anlügen, weil die soziale Realität mit dem nicht mehr übereinstimmt, was Sie einmal wollten, meine Damen und Herren von der SPÖ? (Beifall bei der ÖVP. — Abg. Windsteig: Das ist doch eine Frechheit! — Abg. Rempelbauer: Schämen Sie sich!)

Wenn heute jemand übersieht, daß die Familienbeihilfen lang nicht mehr das wert sind, was sie einmal waren, dann ist er entweder unfähig, die einfachsten sozialen Rechnungen anzustellen, oder er reiht sich in eine Gesinnung ein, daß man heute sagt: Redet den Leuten ein, ihr habt zufrieden zu sein, ihr habt nicht nachzurechnen, ihr habt nicht zu überprüfen, ob Familienbeihilfen noch etwas wert sind! (Neuerliche Zwischenrufe des Abg. Windsteig. — Abg. Graf: Der Windsteig braucht Baldriantropfen!)

Frau Minister! Sie haben in Ihrer kurzen Ministerschaft bereits hinnehmen müssen, daß die Beihilfen nicht mit den Notwendigkeiten der Familienausgaben Schritt gehalten haben. Es hat überhaupt keinen Sinn, daß Sie sagen, was in früheren Jahren passiert ist. Sie können heute den Standard nicht mehr halten, weil kein Geld da ist. Darüber reden wir, meine Damen und Herren!

Wir reden sehr wohl über das Geld. Menschliche Wärme ist sehr schön, aber es geht eben darum, daß heute viele Menschen zuwenig Geld haben in diesem Staat, und auch diesen Menschen gegenüber sind wir verantwortlich. Es gibt Leute, die haben zuwenig Geld. Diese Leute erwarten nicht, daß Sie, Frau Minister, von der „menschlichen Wärme“ reden, sondern sie erwarten von Ihnen, daß Sie ihr Einkommen verbessern. (Beifall bei der ÖVP.) Das ist für mich wirklich geradezu eine Denaturierung des Sozialismus, was Sie hier machen.

Haben Sie für menschliche Wärme gekämpft in all den Jahrzehnten, als Sie Sozialpolitik gemacht haben? — Sie haben gekämpft für Einkommensgerechtigkeit, für Gleichheit, für einen sozialen Ausgleich. Wenn man der Arbeiterbewegung einmal damit gekommen wäre, daß man gesagt hätte: Warum zerschlägt ihr die Zufriedenheit einer frühkapitalistischen Gesellschaft?, so hätte ich mir gerne angehört, was Ihre Vorfahren in der Arbeiterbewegung gesagt hätten! — Ausgelacht hätte man die, die Zufriedenheit gepredigt hätten!

Heute sind Sie die Biedermeier der Sozialpolitik, meine Damen und Herren von der SPÖ! Schöne Idylle, alles zufrieden, wir brauchen kein Geld! Sie sind eigentlich auf einem total reaktionären Weg und Sie wissen das überhaupt nicht, weil Sie der Wahrheit nicht in die Augen schauen. (Beifall bei der ÖVP.) Ich verfolge doch Ihre Sozialpolitik schon seit vielen Jahren. (Ruf bei der SPÖ: Scheinheiligkeit sondergleichen!)

Meine Damen und Herren! Der Kollege Schranz wird nachrechnen, um wieviel die Pensionen seit 1970 gestiegen sind. Der Kollege Schranz verschweigt, daß es Zehntausende Menschen gibt, die vor einem Jahr in Pension gegangen sind, die vor zwei Jahren... (Abg. Dr. Schranz: Ich habe noch gar nicht geredet! Deswegen kann ich nichts verschweigen!) Ich weiß ja, was Sie sagen werden!

Menschen, die vor zwei Jahren in Pension gegangen sind, die vor drei Jahren in Pension gegangen sind, die vor vier Jahren in Pension gegangen sind, die vor fünf Jahren in Pension gegangen sind — alle haben reale Einkommenseinbußen erlitten. Das ist das Ergebnis Ihrer Sozialpolitik! (Zwischenrufe bei der SPÖ.)

Den heutigen Tag merken wir uns: Das Entlarvendste, was mir wirklich in den vielen Jahren, in denen ich hier im Haus tätig bin, passiert ist! Die Frage: Warum zerschlagen Sie die Zufriedenheit?, die werden wir uns merken, ebenso die amtlich verordnete Zufriedenheit der Frau Minister, diese Biedermeier-Idylle.

Ich komme jetzt zu dem, was der Herr Sozialminister gesagt hat. Ich habe mich deswegen zu Wort gemeldet, weil es dazu einer Klarstellung bedarf.

Meine Damen und Herren! Der Herr Sozialminister hat sich gleichsam dafür bedankt, sagen zu können, was alles auf dem Gebiet der Sozialpolitik geschehen ist.

Dem Herrn Sozialminister, mit dem ich sehr, sehr oft absolut nicht einer Meinung bin, muß ich aber eine gute Eigenschaft bescheinigen: Er ist meist recht offen, er sagt ungeschminkt, was er sich denkt. Am Beginn der Beratungen des Ausschusses über die 40. ASVG-Novelle hat der Herr Sozialminister ganz offen auf eine Frage zugestanden — es war im Ausschuß, daher kann man es hier wiedergeben —, daß er an die Novelle herangegangen ist mit einem vom Finanzminister

7500

Nationalrat XVI. GP — 84. Sitzung — 20. März 1985

Dr. Kohlmaier

vorgegebenen Sparziel, daß also das Motiv dieser Novelle war, nach dem Wunsch des Finanzministers einen bestimmten Milliardenbetrag einzusparen.

Meine Damen und Herren! Wenn ein Minister heute Sozialpolitik so betreiben muß, daß er im Rucksack sozusagen oder in den Marschzahlen, in den Richtlinien eine bestimmte Sparaufgabe hat, dann wird es eben zum Rohrkrepierer, wenn man nachher sagt: Ich bin froh, heute über die „Armut“ sprechen zu können, denn ich kann Leistungen nachweisen! (Abg. Schieder: Zum Rucksackkrepierer wird das höchstens!) Noch schlimmer, Herr Kollege!

In seiner Verteidigungsstrategie hat der Herr Sozialminister Bezug genommen auf eine Pressekonferenz, die ich vor einigen Tagen gehalten habe, die sich eigentlich mit der Frage befaßt hat, die das Hohe Haus in absehbarer Zeit beschäftigen wird, nämlich wie die Beiträge zur Höherversicherung steuerlich zu behandeln sind.

Meine Damen und Herren! Natürlich ist dabei auch die Frage der Finanzierung der sozialen Sicherheit überhaupt aufgetaucht. Im wesentlichen hat der Herr Sozialminister richtig, wie es der Journalist geschrieben hat, einige Aussagen von mir dazu zitiert. Aber ich muß das doch etwas zurechtrücken, und zwar deswegen, um den wesentlichen Gehalt meiner Aussage, wobei ich auch das Wort von der „Schlankheitskur“ verwendet habe, richtigzustellen.

Ich habe zwei Dinge gesagt, die ich heute auch vor diesem Haus gerne wiederhole, weil dies meine Überzeugung darstellt.

Erstens: Wir sollen ein System der sozialen Sicherheit haben, das vielleicht in sehr guten Zeiten als bescheiden empfunden wird, aber in schlechten Zeiten auch hält. Das war mein Grundgedanke. Es hat keinen Sinn, in Zeiten einer Hochkonjunktur soziale Zusagen zu machen, die man dann zurücknehmen muß, wie das jetzt der Herr Sozialminister tun muß.

Zweitens habe ich gesagt, daß das heutige Sozialsystem Überversorgungen enthält, auf der anderen Seite aber echte Lücken und Mängel. Wenn wir heute über die Armut diskutieren, dann reden wir über diese heute noch bestehenden Mängel des Sozialsystems. Ich würde es sogar als ein sehr soziales Prinzip betrachten, wenn einzelne Erscheinungen einer tatsächlich existierenden Überversor-

gung abgebaut würden, um den Armen echt helfen zu können. Das ist ein soziales Prinzip, meine Damen und Herren, und das unterstützt ja die heutige Argumentation.

Der Sozialminister hat hier gesagt, daß ich von den Witwen gesprochen habe, und er hat versucht, mich hier sozusagen in eine Kontraposition zu den Damen zu bringen, die über die Partiegrenzen hinweg den Sozialminister bekanntlich davon abgehalten haben, eine generelle Verschlechterung bei Mehrfachbezügen herbeizuführen.

Ich möchte hier ganz offen sagen, was ich gemeint habe. Zunächst habe ich gemeint, daß wir das Prinzip der Partnerpension verfolgen sollten; ein Gedanke, der leider fallen gelassen wurde. Und etwas anderes auch, und da möchte ich wirklich Klartext reden, damit Sie verstehen, was man meinen kann, wenn man solche Fragen der Überversorgung anschneidet.

Ich erinnere mich daran: Es gab vor Jahren eine Beratung von Experten im Rahmen des Hauptverbandes der Österreichischen Sozialversicherungsträger über die Pensionsreform, an der ich teilgenommen habe. Dort haben wir gemeinsam einen Gedanken entwickelt, den ich auch für richtig halten würde. Wir haben gefragt: Ist es eigentlich gerechtfertigt, einer Frau eine Witwenpension zu zahlen, die weder Kinder hat noch länger mit dem Mann verheiratet war, noch ein bestimmtes Alter erreicht hat? Also ganz dezidiert: Ist es gerechtfertigt, wenn jemand eine Frau heiratet, die nicht berufstätig ist, zum Beispiel ein älterer Herr eine junge Frau, er stirbt dann nach zwei Jahren, und der Frau muß lebenslänglich eine Witwenpension gezahlt werden? Da ist ernsthaft darüber diskutiert worden, ob es nicht sinnvoll wäre — ähnlich wie es im Pensionsrecht des öffentlichen Dienstes ist — zu sagen: Witwenpension für Frauen, die entweder ein Kind geboren haben oder wenn die Ehe bereits eine bestimmte Zeit gedauert hat und ein bestimmtes Lebensalter erreicht worden ist.

Das bringe ich Ihnen als Beispiel für Erörterungen und Ideen, die immer wieder auf Expertenebene angeschnitten wurden, die aber bei der Pensionsreform des Herrn Ministers Dallinger keinen Eingang gefunden haben.

Natürlich kann man dann, wenn man so locker sagt, da ging es um die Witwen, den Eindruck hervorrufen, der Kohlmaier stellt sich vor, daß man allen Witwen etwas wegnimmt.

Dr. Kohlmaier

Ich habe das nur als Beispiel dafür gebracht, daß es auch im heutigen Pensionssystem durchaus Punkte gibt, über die man diskutieren sollte. Ich habe aber auch etwas dazugesagt, was ich auch gerne hier unterstreichen möchte: Leider ist heute das sachliche Klima dazu nicht gegeben. (Zwischenrufe der Abg. *Windsteig* und *Reimpbauer*.) Ja, es ist leider so!

Meine Damen und Herren! Es wurde hier behauptet, die Wirtschaft und damit die ÖVP habe bestimmte Verschlechterungen verlangt. Ich glaube, daß weder die Bundeskammer der Gewerblichen Wirtschaft darauf Wert legt, ihre Standespolitik mit der Politik der ÖVP verwechselt zu sehen, noch legt die ÖVP Wert darauf, Standespolitik für irgendeine Berufsgruppe zu betreiben. Ich würde bitten, das sehr, sehr streng zu trennen. Ich würde aber vor allem bedenken und berücksichtigen, daß nach der heutigen Gesetzgebung die Dienstgeber einen größeren Anteil zur Finanzierung der Pensionsversicherung leisten als die Dienstnehmer, weil wir die Parität der Beiträge verlassen haben. Es ist daher legitim, wenn eine Dienstgeberinteressensvertretung für Sparsamkeit oder für Vernunft in der Leistungsgestaltung eintritt.

Ich würde bitten, das unter diesem Gesichtspunkt zu sehen. Es ist das das Recht und, ich würde sagen, sogar die Pflicht der Interessensvertretung der Dienstgeber. Aber ich bitte ebenso um Verständnis dafür, daß eine Volkspartei niemals die Standespolitik irgendeiner Berufsgruppe zur Parteipolitik machen kann. (Beifall bei der ÖVP.) 19.16

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gemeldet hat sich die Frau Bundesminister Fröhlich-Sandner.

19.16

Bundesminister für Familie, Jugend und Konsumentenschutz Gertrude Fröhlich-Sandner: Meine sehr geehrten Damen und Herren! Nur eine kurze Stellungnahme. Ich kann mich erinnern, daß in meiner langjährigen Tätigkeit als Kinderfreunde-Funktionärin, als politische Funktionärin bei Diskussionen uns Sozialisten immer vorgeworfen wurde, und zwar dann, wenn es um die Familien ging, daß wir das Materielle zu sehr in den Vordergrund drängen und daß wir auf den Wert der Familie zuwenig Wert legen würden.

Heute habe ich den Versuch unternommen, zu erklären, daß uns auch das Familienleben, die Wärme in der Familie wichtig und bedeut-

sam erscheint. Und siehe da: Auch dieses Mal wurde diese Auslegung negativ gewertet; sie entspricht auch nicht den Vorstellungen der Österreichischen Volkspartei! (Abg. Dr. *Blenk*: *Darum geht es doch nicht!*)

Meine Damen und Herren! Ich habe auch nicht versucht, den Österreichern und Österreichern gewissermaßen Fröhlichkeit und Zufriedenheit zu oktroyieren, sondern ich habe nur etwas in Frage gestellt, und dieses In-Frage-Stellen werde ich noch einmal wiederholen: In einer Aussendung der „Interessenvertretung der niederösterreichischen Familien“ schließt eine Seite mit folgenden Worten: Errechnen Sie nun Ihre Armutsgrenze!

Ich frage Sie, meine Damen und Herren, ob dieser Satz, der den Menschen auffordert, die Einkommen zu vergleichen, doch nicht eine Aufforderung ist, mit dem bisher gestalteten Leben unzufrieden zu sein. Das, glaube ich, ist eine Vorgangsweise, die man nicht nur als positiv bewerten kann. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.) 19.18

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Frau Abgeordnete Dr. Helga Hieden.

19.18

Abgeordnete Dr. Helga Hieden (SPÖ): Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Ich möchte gleich an die letzten Ausführungen der Frau Bundesminister anschließen. Ich glaube, daß die Doppelzüngigkeit einiger Aussagen von ÖVP-Mandataren wirklich keine Grenzen mehr kennt. Denn wenn die Aufforderung da ist: Errechnen Sie Ihre Armutsgrenze!, und diese Grenze so gelegt ist, daß sie über dem Durchschnittseinkommen liegt, dann würden sich ja wirklich manche wundern, was plötzlich nach neuen Berechnungsmodellen die „Armutsgrenze“ ist, noch dazu, wenn die gleichen, die das sagen, bei Lohnverhandlungen keineswegs die gleiche Auffassung vertreten, sondern dort wird um Zehntelprozent gekämpft, und zwar nach unten. (Zustimmung bei SPÖ und FPÖ.)

Eine ganz ähnliche und für mich unverständliche Art der Doppeldeutigkeit und Widersprüchlichkeit hat heute der Herr Abgeordnete Schwimmer im Zusammenhang mit Fragen der Jugendarbeitslosigkeit geliefert. Sagt er nicht hier zu dem Jugendeinstellungsprogramm für die Wirtschaft, das sei ein „Selbstbedienungsladen“? Er macht sich sozusagen lustig, statt anzuerkennen, daß, wenn es um Jugendarbeitslosigkeit geht, wirklich die gemeinsame Anstrengung von

7502

Nationalrat XVI. GP — 84. Sitzung — 20. März 1985

Dr. Helga Hieden

Unternehmern und Regierung der einzig richtige Weg sein kann. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Ich frage in diesem Zusammenhang: Vielleicht wäre es doch auch von Unternehmerseite her gut, die Fragen der Jugendarbeitslosigkeit, zum Beispiel die der Lehrausbildungsplätze, einmal genauer anzuschauen und Erklärungen zu liefern, etwa für die Tatsache, daß 1980 noch 184 000 Ausbildungsplätze vorhanden waren, aber jetzt, 1983, schon nur mehr 176 000? (Abg. Dr. Blenk: Weil die Verstaatlichte ausläßt, vielleicht!) Und das, obwohl es verstärkt Förderungsmittel dafür gibt. Da fragt man sich, ob hier nicht eine Doppelstrategie am Werk ist: In der Öffentlichkeit fordern, und wo man mitbestimmen kann, verhindern. (Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Zwischenrufe bei der ÖVP)

Und zu Ihrer Forderung, die kinderreichen Familien besonders zu fördern, würde ich Ihnen empfehlen, bezüglich der Förderung der kinderreichen Familien in dem Familienbericht, der von der Regierung Klaus herausgebracht wurde, nachzulesen. (Abg. Graf: Mein Gott!) Ich erspare mir jetzt die Ausführungen darüber, wie sich das bei einem Kind und bei drei Kindern auswirkt, wenn bei verschiedenen Einkommenshöhen die Förderung nicht direkt, sondern über die Steuer geht. (Abg. Dr. Blenk: Sie haben gar nichts gesagt, sondern nur Unterstellungen ausgesprochen!) Sie sagen, es gehe Ihnen um die Förderung der kinderreichen Familien. In Wirklichkeit geht es Ihnen um die besondere Förderung der Einkommensstarken! (Zustimmung bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Dr. Blenk: Es ist geradezu infam, was Sie hier sagen! Es ist unfaßbar — dem verdanken Sie den Ruf, den Sie haben! — Gegenruf des Abg. Schieder: Halten Sie sich zurück mit Ihren Äußerungen!)

Und wenn Sie sich in Ihrem Papier besonders um die Landwirte annehmen, dann möchte ich zur gleichen Forderung sagen: Auch die Bauernvertreter unter Ihnen müssen wissen, daß die direkte Geldförderung und die Sachleistungen den bäuerlichen Familien eine besondere Förderung gebracht haben, weil gerade die Kleinbauern auf Grund der geringen oder fehlenden Steuerleistung von der Steuerermäßigung gar nichts gehabt haben. (Zwischenruf des Abg. Dr. Zittmayr.)

Ganz ähnlich ist es auch, wenn Sie ausführen, daß es Ihnen um die Arbeiterinnen mit einem Kind gehe, denn ich frage Sie, was eine

Arbeiterin mit einem so niedrigen Einkommen — wo Sie bisher nicht besonders dafür gekämpft haben, daß niedrige Einkommen allgemein angehoben werden; da hätten auch die Arbeiterinnen etwas davon —, was die von einer Förderung über die Steuerermäßigung etwa hätte. Für diese Frauen sind auch Sachleistungen und direkte Geldförderung von besonderem Vorteil. (Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Dr. Kohlmaier: Durch die Steuer...)

Und nebenbei bemerkt: Auch der Alleinerhalterabsetzbetrag, der gerade für diese Gruppe von Arbeiterinnen eine Erleichterung gebracht hat, ist von uns eingeführt worden.

Und nun noch etwas, was Sie in Aussendungen der letzten Zeit zur Familienbeihilfe sagen. Sie führen da die Steigerung der Familienbeihilfe von 1 000 auf 1 100 S zwischen 1981 und 1985 für Kinder unter zehn Jahren an und sagen, das seien nur 10 Prozent Steigerung, obwohl die Teuerung 18 Prozent beträgt. Stimmt. Was Sie weglassen — und das ist doch wieder der Versuch der Irreführung der Menschen —, was Sie weglassen, das sind die Sachleistungen, die natürlich mit eingehen und die viel stärker gestiegen sind! Und was noch entscheidender ist: Sie lassen weg, daß im gleichen Zeitraum die Familienbeihilfe für die Kinder über zehn Jahren um etwa 25 Prozent gestiegen ist, nämlich von 1 050 auf 1 300 S. Ich meine, so kann man nicht argumentieren, daß man immer nur einen Punkt herausnimmt und alles das, was positiv ist, wegläßt. (Abg. Dr. Blenk: Ich hoffe, Sie haben Kinder in diesem Alter, dann wissen Sie, was das ausmacht!)

Und noch ein Argument zu dem, was Sie immer fordern: nämlich drei Jahre Beitragsfreiheit für die Kindererziehung. Es dürfte Ihnen vor lauter Fordern entgangen sein, daß ein wesentlicher Teil dieser Forderung durch uns Sozialisten und durch die sozialistisch-freiheitliche Regierung erfüllt worden ist. In der sozialistischen Alleinregierung wurde ein Jahr beitragsfrei als Ersatzzeit eingeführt; ohne Beitragsleistung. Jetzt kommt der Kinderzuschlag von 3 Prozent dazu. Das ergibt umgerechnet insgesamt eine beitragsfreie Zeit von zirka 2½ Jahren. Also es sind bereits schrittweise 2½ Jahre von dieser Forderung von drei Jahren erfüllt. Und Sie stellen die Forderung in den Raum, als wäre hier Null gegenüberzustellen! Das kann doch niemand ernst nehmen, und wenn man dazu weiß, daß bei der letzten Pensionsreform, obwohl die auch unter der Devise „Sparmaßnahmen“ gestanden ist, zusätzlich die ewige Anwart-

Dr. Helga Hieden

schaft eingeführt worden ist, dann, glaube ich, muß man doch anerkennen, daß gerade familienpolitisch und für die Frauen einiges gemacht worden ist. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Ich möchte Sie jetzt noch etwas fragen: Warum ist es Ihnen, meine Damen und Herren von der ÖVP, Ihrer Meinung nach wohl gelungen, vor der letzten Nationalratswahl durch den irreführenden Ausdruck „Sparbuchsteuer“ statt „Quellensteuer“ die Menschen, vor allem die alten Menschen, zu versichern, ihnen Angst einzujagen? (Widerspruch bei der ÖVP. — Abg. Dr. B len k: In welche Irre hat Sie der Begriff geführt? — Abg. Dr. Zittm a y r: Fragen Sie das doch den Finanzminister!) — Doch nur deshalb, weil selbst die alten Menschen, die Pensionisten, ein Sparbuch haben, Ersparnisse haben und Sie ihnen mit diesem Ausdruck eingeredet haben, man nehme diese Ersparnisse weg! (Zustimmung bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Dr. B len k: Sparen gehört nicht zum Sparbuch?)

Es ist heute hier sehr viel von der Armut, von einer „neuen Armut“, gesprochen worden. In Ihren Papieren, im Antrag, steht, daß es ein dramatisches Absinken des Lebensstandards gibt. Ich möchte jetzt keine Zahlen wiederholen (Abg. G r a f: Ja warum nicht?), weil das heute schon sehr ausführlich gesagt worden ist. Aber ich möchte Sie und die Menschen fragen (Abg. G r a f: Welche Menschen? Wo ist der Unterschied zwischen mir und einem Menschen?), was die soziale Wirklichkeit zeigt, was ein Vergleich des Alltagslebens der Menschen von heute mit dem Alltagsleben in der Vergangenheit (Abg. Dr. B len k: Neandertaler!), auch schon vor 15, 20 Jahren, ergibt.

Ich frage Sie: Wie schauen die Wohnverhältnisse heute im Vergleich zu vor 20 Jahren und 30 Jahren aus? (Abg. G r a f: Dafür können ja die Sozialisten nichts! Das haben sich die Leute erarbeitet!) Seit 1970 haben ganz eindeutig auch die Rahmenbedingungen der sozialistischen Politik dazu beigetragen! (Abg. G r a f: Erarbeitet haben sich das die Menschen!) Die Menschen haben es erarbeitet, aber ohne Rahmenbedingungen haben auch fleißige Menschen vor 30 und 40 Jahren das nicht erarbeiten können! (Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. G r a f: Ein sozialistisches Patent!) Der Standard der Wohnungen hat sich verbessert!

Fragen Sie doch die Menschen: Wie waren sie mit Kleidung ausgestattet? (Abg. G r a f: In Säcken sind sie gegangen!) Wie viele Klei-

der hatten sie? Wie viele Paar Schuhe? — Und wie schaut das heute aus? Vergleichen Sie mit vor 20 Jahren, wie die Kinder gekleidet sind beziehungsweise waren! (Abg. G r a f: Schrecklich! Vor der SPÖ sind alle in Lumpen gegangen, nicht wahr? Das ist doch blanke Demagogie, was Sie hier betreiben!) Sie sind nicht in Lumpen gegangen, aber es ist heute nicht die „neue Armut“ da, die Sie herbeibeschwören wollen, weil Sie nicht zur Kenntnis nehmen wollen, daß die soziale Wirklichkeit anders ausschaut! (Zustimmung bei SPÖ und FPÖ.)

Oder ganz andere Bereiche: Im Vergleich zu früher können sich heute alle Menschen einen Theaterbesuch leisten. (Abg. G r a f: Oder sie kommen ins Parlament!) Ich kann Ihnen sagen: Wenn zum Beispiel wir von den sozialistischen Frauen aus den Bezirken weit weg von Klagenfurt Theaterbesuche organisieren, könnten wir Autobusse noch und noch haben, wir könnten immer mehr finden, die mitfahren, viele davon, die es sich in früheren Jahren nicht leisten konnten, und zwar wegen der Fahrtkosten und wegen der Kosten für die Eintrittskarte nicht. Das ist eine wesentliche Verbesserung im Lebensstandard, in der sozialen Wirklichkeit! (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Oder ist das die „neue Armut“, wenn Sie sich anschauen, wie es den Pensionisten geht? Haben sich die Eltern der heutigen Pensionisten, frage ich Sie, diese Reisen und Urlaubsfahrten leisten können, die sich heute Pensionisten leisten können?

Das ist die soziale Wirklichkeit. Und da von einer neuen Verarmung zu sprechen, ist wirklich Hohn! (Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Dr. K o h l m a i e r: ... am Mond! Jeden Blick für die Wirklichkeit verloren!)

Ich möchte das wiederholen, was die Frau Bundesminister gesagt hat: Wir Sozialisten werden wie bisher alle Erscheinungsformen von Armut bekämpfen (Ruf bei der ÖVP: Ich habe geglaubt, es gibt keine Armut mehr!), aber wir werden immer auch für eine Familienpolitik eintreten, die neben den finanziellen Unterstützungen auch die Unterstützung für ein Klima bedeutet, das durch Sicherheit, Toleranz, Geborgenheit gekennzeichnet ist.

Und an alle Österreicher stelle ich die Aufruforderung — an sie alle! —: Vergleichen Sie die Jetzzeit mit der Vergangenheit! Die jungen Menschen sollen schauen (Zwischenruf des Abg. G r a f), wie ihre Eltern gelebt haben im Alltag, was sie gehabt haben. Die Alten

7504

Nationalrat XVI. GP — 84. Sitzung — 20. März 1985

Dr. Helga Hieden

sollen sich fragen, wie ihre Eltern im Alter gelebt haben. (*Abg. Dr. Stummvoll: Zukunft! — Abg. Graf: Alles Vergangenheit!*) Und dann stellt sich heraus, daß Ihre Behauptungen jeder Grundlage entbehren! (*Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Ruf bei der ÖVP: Vergleich mit dem Zustand von Adam und Eva! Dann ist es besser geworden! — Weitere Zwischenrufe bei der ÖVP. — Abg. Wille: Und den Gewerkschaftsbund! — Ruf bei der ÖVP: Tischgebete sind ...!*) ^{19.32}

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt der Herr Abgeordnete Dr. Hafner.

^{19.32}

Abgeordneter Dr. Hafner (ÖVP): Herr Präsident! Frau Minister! Meine Damen und Herren! Die Österreichische Volkspartei hat diese dringliche Anfrage eingebracht (*Ruf bei der SPÖ: Unsinnigerweise!*), weil sie durch die Bevölkerung selbst in vielen Sprechstunden, bei Versammlungen, mit der schwieriger gewordenen sozialen Lage bestimmter Bevölkerungsgruppen konfrontiert wurde. Aus den Gesprächen, aus dem Vorbringen und aus den Schilderungen dieser Leute und aus dem Lokalaugenschein selbst, wenn wir diese Leute besuchen, ob das Pensionisten sind, ob das kinderreiche Familien sind, kennen wir diese Situation.

Ich habe das hier schon einmal gesagt, und ich muß das heute wiederholen: Vor fünf Jahren war es nicht so, daß uns Pensionisten in einer Sprechstunde erzählt haben, sie fahren mit der Straßenbahn von einer Endstation zur anderen, um sich zu erwärmen, weil sie die Heizkosten nicht mehr zahlen können — und das ist eben ein sehr konkreter Fall —, und vor fünf Jahren war es nicht so häufig, daß Familien mit mehreren Kindern zu uns gekommen sind und darüber Klage geführt haben: Weil sie die Miete, weil sie die Heizkosten nicht mehr bezahlen können, stehen sie vor der Delegierung, sie wissen nicht, wohin.

Frau Minister! Dafür, daß Sie diese Dinge in Wahrheit auch kennen und daß die Sozialisten diese Situation offenkundig auch wissen und darüber informiert sind, gibt es einen Beweis: Sie hätten ja sicher nicht den Familienhärteausgleich eingeführt, wenn wir nicht solche schwierige Fälle hätten, die sich in den letzten Jahren vermehrt haben! — Es hat daher überhaupt keinen Sinn, wenn Sie da sehr nervös reagieren. In Wahrheit hat die heutige Debatte ja nur das schlechte Gewissen gezeigt und offengelegt, das Sie haben, das Sie durch Ihre Politik eigentlich erzeugt haben.

Frau Minister! Weil Sie eben auch zuletzt zur Frage der Familienpolitik Stellung genommen haben: Familienpolitik heißt doch in erster Linie Verbesserung der Rahmenbedingungen unserer Familien in dieser Gesellschaft, in diesem Staat, in unserer Heimat. Und auch das ist eine Erfahrungstatsache, daß es immer dann, wenn es in der Familie mit dem Geld nicht mehr hinhaut, wenn das Geld nicht mehr reicht, die Grundbedürfnisse zu befriedigen, zu ganz besonderen Spannungen in den Familien kommt. Dann kommt es zu Streit in den Familien und leider auch oft zu viel Ärgerem, wie wir aus den Medien und aus den Zeitungen haben entnehmen müssen. Gerade diese familienpolitischen Rahmenbedingungen, meine Damen und Herren, sind in den letzten Jahren unleugbar verschlechtert worden, durch Ihre Politik verschlechtert worden, weil gerade die Familien in erster Linie zur Budgetsanierung beitragen mußten.

In der heutigen Diskussion stellt sich das so dar, als wollten Sie wegsehen, als wollten Sie diese Probleme nicht sehen. Frau Familienminister, Sie reden von der Zufriedenheit, die die Menschen haben, und davon, daß man sie verunsichern wolle. Ich darf Sie beruhigen, Frau Minister: Wenn diese Rechnung so gut ausgeht, wie Sie glauben, daß die Leute keine Ursache haben, festzustellen, daß ihr Pro-Kopf-Einkommen unter der Armutsgrenze liegt, dann brauchen Sie sich über die Aussenwendung der Frau Landesrat Prokopp ja überhaupt nicht zu mokieren und Sie müssen sie auch nicht kritisch hier zur Diskussion stellen. So wie Sie es heute dargestellt haben, kann das ja für Sie nur gut ausgehen.

Ich bin überzeugt, daß viele Familien bei dieser Rechnung feststellen werden müssen, daß ihr reales Pro-Kopf-Einkommen in den letzten Jahren zurückgegangen ist. Das Institut für Höhere Studien hat festgestellt, daß unter anderem gerade die Familien mit mehreren Kindern besonders armutsgefährdet sind. Frau Minister — das sage ich auch dem Herrn Bundeskanzler, weil er heute auch so getan hat, als ob in der Familienpolitik alles in Ordnung wäre —, ich habe Ihnen schon einmal hier im Plenum und auch im Familienausschuß vorgerechnet, um wieviel die Familienbeihilfe in den letzten Jahren an Wert verloren hat. Sie und auch die Damen und Herren der sozialistischen Fraktion haben gesagt: Geben Sie uns diese Berechnungen!

Frau Minister, ich habe Ihnen diese Berechnungen vor gar nicht allzulanger Zeit, vor wenigen Tagen, in Graz überreicht. Als Sie die 200. Familienberatungsstelle eröffnet

Dr. Hafner

haben, habe ich Ihnen die Berechnung überreicht, Sie konnten sie also selbst nachrechnen. Ich habe mir erwartet, daß Sie heute zu diesen Berechnungen Stellung nehmen, und muß eines sagen — ich kann das nur so interpretieren —: Wenn Sie heute zu diesen meinen Berechnungen überhaupt nicht Stellung nehmen, dann sagen Sie, daß die Berechnungen stimmen! Das heißt, Sie nehmen zur Kenntnis, daß viele Familien in den letzten Jahren an Einkommen eingebüßt haben, Einkommensverschlechterungen haben hinnehmen müssen.

Ich habe Ihnen das vorgerechnet und ich sage Ihnen das auch heute noch einmal, gerade für die Jungfamilien, die in besonderer Weise gefördert werden müßten, und auch für die kinderreichen Familien: Die Familienbeihilfe hat bei einem Kind unter zehn Jahren vom Jahr 1978 bis 1985 insgesamt 7 900 S an Wert verloren. Und wenn diese Familie zwei Kinder unter zehn Jahren hatte, dann mußte diese Familie einen Wertverlust bei der Familienbeihilfe von 19 008 S hinnehmen. Und wenn in dieser Familie drei Kinder leben — drei Kinder unter zehn Jahren —, dann mußte diese Familie in diesen acht Jahren — 1978 bis 1985 aufsummiert —, diese Familie mit drei Kindern unter zehn Jahren, einen Wertverlust bei der Familienbeihilfe von 38 652 S hinnehmen.

Es stimmt schon — damit das auch klar ist und damit Sie nicht sagen, das sei Demagogie oder es entspreche nicht den Realitäten —, daß durch die Familienbeihilfenerhöhung für die Kinder über zehn Jahren für diese Familien, wo ältere Kinder sind, also Kinder mit zehn und mehr Jahren, die Familienbeihilfe an Wert gewonnen hat, daß man sich also mit dieser Familienbeihilfe mehr kaufen kann, daß es diesen Familien besser geht. Aber gerade die Jungfamilien, denen vom Staat in besonderer Weise bei der Familiengründung geholfen werden sollte, in denen die kleinen Kinder da sind, und gerade die kinderreichen Familien haben durch diese Politik, die Sie in den letzten Jahren zu verantworten haben, an Einkommen eingebüßt, und das ist es, meine Damen und Herren, das Sie heute nicht wiediskutieren könnten. Sie haben überhaupt nicht dazu Stellung genommen, obwohl Sie diese Zahlen kennen, und diese Familienpolitik müssen wir mit aller Heftigkeit kritisieren! (Beifall bei der ÖVP.)

Ich muß auch eines noch in Erinnerung rufen, wenn wir heute schon über die Armut und über das reden, was Sie zur Bekämpfung dieser Armut getan oder nicht getan haben.

Wir haben Ihnen immer gesagt, Frau Minister, daß Sie die Familienbeihilfe zusätzlich mindestens um 80 S, berechnet nach dem heutigen Stand mindestens um 100 S, erhöhen müßten, um den Wertverlust von 1983 auf 1985 abzudecken. Auch das ist ja nicht geschehen.

Aber im selben Atemzuge, wo Sie das nicht tun, wurden Gelder aus dem Familienlastenausgleichsfonds zur Anschaffung von Waffen wieder herausgenommen, das Praterstadion wurde saniert, und schließlich mußten auch Staatsempfänge finanziert werden, Gelder, die aus dem Familienlastenausgleichsfonds herausgenommen worden sind.

Die Frau Exminister Karl wackelt mit dem Kopf und meint, daß das nicht richtig sei. Aber Sie wissen ganz genau: Das war Geld, den Familien zugesagt, das war Geld, das dem Familienfonds bereits im Budget zugesagt und für die Familien vorgesehen war. Das haben Sie wieder weggenommen, obwohl es den Familien in diesem Staat wesentlich schlechter geht. (Zustimmung bei der ÖVP.)

Und noch ein Detailproblem, auch direkt an die Frau Minister gerichtet: Frau Minister! Wir haben in den letzten Monaten die Schulfahrtbeihilfe für die Familienheimfahrten erhöht. Die Tariferhöhungen der Bundesbahnen, der Post muß der Familienlastenausgleich sowieso automatisch tragen. Aber es wurde nicht die Schulfahrtbeihilfe für jene erhöht, die verstreu in den Gräben leben, ob das ein Bergarbeiter, ein Forstarbeiter, ein Bergbauer ist (Bundesminister Gertrude Fröhlich-Sandner: In Vorbereitung!) — warten Sie ein bißchen, Frau Minister! —, der keinen Schulbus, der kein öffentliches Verkehrsmittel zur Verfügung hat.

Wir haben Ihnen Briefe geschrieben, wir haben Ihnen vom Familienbund auch eine Resolution zu diesem Thema überreicht, und schließlich habe ich diese Frage auch beim letzten Familienpolitischen Beirat zur Sprache gebracht. Ich habe dort auch einen Antrag gestellt, daß sich der Familienpolitische Beirat dazu positiv stellt.

Ich habe die Diskussion so mitverfolgt, daß alle einstimmig dafür waren, daß entsprechend meinem Antrag die Schulfahrtbeihilfe gerade für jene Familien erhöht wird, die sehr entlegen in den peripheren Gebieten weitab von der Schule leben und deren Kinder eine längere Strecke zwischen Schule und Wohnort zurückzulegen haben.

7506

Nationalrat XVI. GP — 84. Sitzung — 20. März 1985

Dr. Hafner

Ich bekomme jetzt das Protokoll von dieser Beiratssitzung. Es ist zwar in der Tagesordnung dieser Punkt angeführt, es steht aber überhaupt nichts von meiner Wortmeldung dazu drinnen, obwohl ich dort in dieser Frage initiativ geworden bin, und es findet sich auch kein Beschuß, keine Feststellung dessen, daß der Beirat einvernehmlich der Auffassung ist, diese Schulfahrtbeihilfe zu erhöhen.

Frau Minister! Ich möchte Sie dringend ersuchen, daß man dafür sorgt, daß in dem Beirat die Protokollführung ordentlich durchgeführt wird, daß zumindest die Wortmeldungen im Resümee zusammengefaßt werden und daß auch die Anträge, die von den ordentlichen Mitgliedern gestellt werden, protokolliert werden. (Abg. Dr. Schranz: Dort müssen Sie es sagen!) Deswegen habe ich es ja hier gesagt, Herr Abgeordneter, damit Sie das auch wissen und damit Sie informiert sind!

Meine Damen und Herren! Die Einkommenspolitik der sozialistischen Regierung — das habe ich, glaube ich, mit Zahlen über die Entwicklung der Familienbeihilfe sehr deutlich bewiesen — ist in Wahrheit zu einer Belastungspolitik geworden.

Heizen ist praktisch mit einer Luxussteuer belegt. Wir haben für das Heizen einmal 8 Prozent bezahlt, zwischendurch 13 Prozent, jetzt zahlen wir bereits 20 Prozent. 20 Prozent! Ein Fünftel der Heizkosten ist also bereits allein die Steuer. Und jetzt befürchtet man, daß es noch teurer wird.

Die Pensionen wurden gekürzt, die Familienbeihilfen wurden gekürzt, und auch die kleinsten Einkommen werden von der Steuer nicht mehr verschont, weil es offenkundig niemand in der Regierung gibt, der imstande ist, die Verschwendungen zu stoppen. Es müssen immer mehr Mittel gerade aus den unteren Einkommensgruppen herausgepreßt werden, um diese Verschwendungspraxis zu finanzieren.

Gerade jetzt wäre das wichtigste in diesem Stadium, die Verschwendungen zu stoppen, den Steuerdruck zu verringern, eben auch deshalb, Frau Minister — da stehe ich gar nicht im Gegensatz zu Ihnen —, weil heute Armut auch Elend in der Einsamkeit ist. Wie anders kann es passieren, daß eine achtzigjährige Frau erst 14 Tage, nachdem sie sich ein Bein gebrochen hatte, in ihrer Wohnung aufgefunden wird? Gerade auch angesichts dieser speziellen neuen Armut wären besonders die privaten sozialen Hilfsdienste zu fördern.

Diese drei Punkte sind in unserer Entschließung enthalten, und ich lade Sie ein — gerade auch aufgrund Ihrer Wortmeldung, Frau Minister, hoffe ich, daß Sie Ihre Fraktion, die sozialistische Fraktion, davon überzeugen könnten —, sich dieser unserer Entschließung anzuschließen und mitzugehen. (Zwischenruf des Abg. Dr. Schranz.)

Wir haben eine ganz konkrete Forderung, Herr Abgeordneter Schranz; Sie sind ja Experte auf dem Sozialgebiet: Wir schlagen nämlich in dieser Entschließung vor, daß für diese freiwilligen Helfer, für diese Sozialdienste, die freiwillig geleistet werden, zumindest ein Sozialversicherungsschutz gegeben ist. Genau das verlangen wir in dieser Entschließung. (Abg. Dr. Schranz: Geschieht in Wien durch die Stadt!)

Wenn das in Wien schon durchgeführt ist, dann haben Sie sicher keine Schwierigkeit, sich dieser unserer Entschließung anzuschließen und mitzustimmen. (Abg. Dr. Schranz: Nehmen Sie sich ein gutes Beispiel an der Stadt Wien! Die anderen Städte können das gern tun!) Gehen Sie mit mit uns, dann können wir das sicher in ganz Österreich erreichen!

Das, Herr Abgeordneter Schranz, sehen wir als Aufgaben einer modernen Sozialpolitik. Wir haben allerdings die Befürchtung gerade aufgrund der heutigen Debatte, daß die Arroganz der Macht, die uns von der Regierungsbank entgegenstrahlt, die Augen für die Not und für die Bedrängnis der Bevölkerung blind gemacht hat.

Vielleicht wäre es gut und heilsam, wenn ein Minister, Herr Abgeordneter, einmal einen Monat mit einer Ausgleichszulage, mit einer Mindestrente auskommen müßte. (Abg. Dr. Schranz: Das ist sehr billig!) Vielleicht würde dann sozialistische Sozialpolitik wieder das werden, was in diesem Wort eigentlich zum Ausdruck kommt. (Beifall bei der ÖVP.) 19.47

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt der Herr Abgeordnete Dr. Schranz.

19.47

Abgeordneter Dr. Schranz (SPÖ): Meine Damen und Herren! Der Kampf gegen die Armut umfaßt auch die Tatsache, daß in der Pensionsversicherung Ersatzzeiten beitragsfrei angerechnet werden. Wenn jemand Ersatzzeiten nachweist, zum Beispiel Zeiten der Kriegsdienstleistung, der Kriegsgefangenschaft oder ähnliche Zeiten, und vorher

Dr. Schranz

oder nachher eine Pflichtversicherungszeit aufzuweisen hat, dann erreicht er damit in der Regel, wenn diese Versicherungszeiten insgesamt ein genügendes Ausmaß haben, einen Pensionsanspruch.

Wenn also jemand beispielsweise eingrückt war, dann in Kriegsgefangenschaft war und anschließend nur einen Monat auf Grund einer mehr oder minder nachgewiesenen Beschäftigung eine Pflichtversicherungszeit erreicht, erlangt er einen Pensionsanspruch. Und wenn er in diesem einen Monat — also nach einer Beitragszahlung nur für einen einzigen Monat — 14 000 S verdient hat, dann ist die Bemessungsgrundlage für den Pensionsanspruch diese Summe von 14 000 S.

Wenn der Herr Abgeordnete Gorton den Herrn Ex-Obersturmbannführer Reder einen Monat lang beschäftigt, dann bekommt der Herr Reder neben seiner Kriegsopferrente eine Pension von 11 000 S. Das, meine Damen und Herren, ist offenbar der Kampf gegen die Armut, wie Sie ihn verstehen. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Meine Damen und Herren! Wir haben am 1. Februar hier ausgiebig, ernsthaft und ehrlich diesen Fall Reder miteinander diskutiert, und ich habe damals Beifall von Ihrer Fraktion dafür bekommen — ich nehme an, gar nicht provokanten, sondern ehrlichen Beifall —, daß ich die Freiheitliche Partei für manche Äußerungen, die von dort gekommen sind, kritisiert habe. Aber viel energischer, meine Damen und Herren, muß ich heute für das, was in Kärnten bei der ÖVP geschieht, Sie kritisieren, denn das ist eine Ungeheuerlichkeit, die passiert ist. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Wenn man so etwas macht — ich weiß nicht, welche Beziehung der Herr Gorton zu dieser Organisation hat, der der Herr Reder gedient hat —, dann ist das eine Verhöhnung der Opfer des Faschismus, und die Opfer des Faschismus weisen entschieden eine solche Vorgangsweise zurück. (Abg. Dr. Kohlmaier: Der Kärntner Landeshauptmann hat gesagt: „Ich war ein Hitlerjunge!“ Und das ist ein Sozialist!)

Meine Damen und Herren! Ich muß mit aller Entschiedenheit sagen, auch wenn Sie sich aufregen... (Abg. Dr. Kohlmaier: Jawohl! Ein hochgradiger Hitlerjunge ist Ihr Landeshauptmann!) Ich habe von Ihnen mehr antifaschistische Gesinnung erwartet. Auch wenn Sie sich aufregen, meine Damen und Herren: Diese Politik der ÖVP richtet sich von

selbst! (Abg. Dr. Kohlmaier: Sie sollten sich schämen für so einen Landeshauptmann!)

Sie haben mir applaudiert dafür, daß ich die Freiheitliche Partei kritisiert habe, und Sie von der ÖVP machen etwas, wie sich das heute in Kärnten abspielt! (Beifall bei der SPÖ.)

Ich sage nochmals das gleiche, was ich am 1. Februar gesagt habe: Wir sind der Meinung, daß nach vierzig Jahren zu verzeihen ist.

Wir sind der Ansicht, daß die Demokratie — und nur sie kann das — vom Recht der Gnade, das allein ihr zur Verfügung steht, Gebrauch machen soll, und dieses Recht der Gnade kommt auch dem ehemaligen SS-Führer Reder zugute.

Was Sie aber hier an politischer Intrige, an politischer Heuchelei von sich gegeben haben, nämlich einerseits einer Kritik an der Freiheitlichen Partei zu applaudieren, aber andererseits in einem pervertierten Kampf gegen die Armut durch einen Ihrer Abgeordneten einem ehemaligen Kriegsverbrecher die Möglichkeit zu geben, eine hohe Pension zu erreichen, das muß mit aller Entschiedenheit zurückgewiesen werden, meine Damen und Herren, und das tun wir hiermit! (Beifall bei SPÖ und FPÖ.) ^{19.51}

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Frau Abgeordnete Ingrid Tichy-Schreder.

^{19.51}

Abgeordnete Ingrid Tichy-Schreder (ÖVP): Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Der Herr Bundesminister Dallinger hat seine Wortmeldung mit der Feststellung begonnen, daß unsere Anfrage ein Rohrkrepierer sei, denn es besteht jetzt die Möglichkeit für die Bundesregierung, alle Taten aufzuzählen, die sie zur Bekämpfung der Armut erbracht hat.

Meine Damen und Herren! Ich will nicht in Abrede stellen, daß einiges Positives geschehen ist; das ist selbstverständlich. Wir haben ja bei vielen Dingen auch mitgestimmt.

Nur, und das möchte ich jetzt besonders herausstreichen, wird von Ihnen, und das ist das Interessante, diese neue Armut negiert, weil nicht sein kann, was nicht sein darf. Und das irritiert mich wirklich sehr.

Vielleicht hören Sie eher noch auf Ihren Sozialforscher Gehmacher, der festgestellt

Ingrid Tichy-Schreder

hat, daß es sehr wohl diese neue Armut gibt und daß es sehr schwer ist, die Betroffenen zu beschreiben. Er umschreibt das mit drei Gruppen: „Etwa ein Drittel aller Armutsfälle sind Unterstützungsberchtigte, die ihre Möglichkeiten nicht ausschöpfen. Rund die Hälfte der Armut läßt sich mit den derzeitigen Hilfen nicht beheben, sie werden deshalb abgewiesen oder als aussichtslos eingestuft. Der Rest ist den zuständigen Stellen nur unzureichend oder überhaupt nicht bekannt.“

Meine Damen und Herren! Kontaktieren Sie vielleicht Ihren Sozialforscher Gehmacher, denn er hat bereits vor einigen Jahren, anlässlich einer Enquête der sozialistischen Bundesregierung, dazu gesprochen. Nur glauben Sie heute, Sie hätten den Kampf gegen die neue Armut schon gewonnen.

Leider Gottes nicht, meine Damen und Herren! Auch die besten Zahlen, die von Ihnen vorgewiesen werden, erweisen sich als untaugliche Mittel.

Wenn Sie sagen, die Zahl der Ausgleichszulagenbezieher sei geringer geworden, dann stimmt das natürlich, denn die bäuerlichen Pensionisten und die der gewerblichen Wirtschaft haben mehr Pensionsanrechnungszeiten sammeln können und dadurch eine höhere Anspruchsberechtigung. Dadurch ist die Zahl der Ausgleichszulagenbezieher geringer geworden. (Abg. Parnigoni: 3 Milliarden für die Bauern!) Moment, das ist der Lauf der Zeit: Nicht deshalb, weil sie mehr eingezahlt haben, bekommen sie mehr und fallen nicht mehr unter diese Grenze. Trotzdem aber ist die Zahl der Ausgleichszulagenbezieher noch erschreckend hoch und es muß noch etliches auf diesem Gebiet geschehen. (Abg. Parnigoni: Gerade für die Bauern wurde auf dem sozialen Sektor sehr viel gemacht!)

Darf ich Ihnen noch etwas sagen, Herr Abgeordneter Parnigoni: Wie Sie wissen, ist die Zahl der Bauern und Gewerbetreibenden rückläufig. Wer kommt denn für die Pensionen auf? Immer diejenigen, die einzahlen. Die Aktiven zahlen auch für die Leistungen an die Pensionisten. Und das geht ja gar nicht anders. Wenn Sie eine Politik betreiben, daß immer mehr Bauern in die Unselbständigkeit gehen müssen, daß immer mehr Selbständige Betriebe schließen müssen, dann bleibt dem Staat ja gar nichts anderes übrig, als Zuschüsse zu geben, damit die Leistungen erbracht werden können. (Beifall bei der ÖVP.)

Wenn Sie bezweifeln, daß es diese neue

Armut gibt, dann möchte ich einen Artikel zitieren, der in der morgigen Ausgabe der „Kronen-Zeitung“ steht, und zwar: „Tausende Wiener ohne Strom“. „Die Schonfrist für zahlungsunwillige Kunden ist vorbei. Rund 10 000 Wienern droht jetzt die Stromabschaltung. Um Härtefälle zu vermeiden, wurden bei säumigen Kunden während der Wintermonate bekanntlich keine Zwangsabschaltungen durchgeführt. Mit Frühlingsbeginn gibt es für zahlungsunwillige Strombezieher aber kein Pardon mehr. Abgedreht wird der Strom vor allem bei jenen Bürgern, die trotz mehrfacher Mahnungen und Zahlungsaufforderungen durch Beamte ihre Rechnung nicht begleichen. In Notfällen — so ein Rathaussprecher — soll aber auch eine weitere Stundung der Rückstände bewilligt werden.“

Das bedeutet, daß diese Menschen eigentlich nicht zahlen wollen. Allein diese Diktion sagt schon über deren Verhalten sehr viel aus: daß es Zahlungsunwillige sind und nicht Menschen, die nicht zahlen können.

Meine Damen und Herren! Besonders betroffen hat mich ein Ausspruch der Frau Abgeordneten Dr. Partik-Pablé, die gesagt hat, es sei doch nicht möglich, daß es in Wien so viele Sozialfälle gäbe, denn in Wien kann man noch am Abend ruhig spazieren gehen.

Sie unterstellt damit den Menschen, die Sozialfälle sind, die zuwenig Geld haben, daß sie gleichzeitig Kriminelle sind.

Ich verwahre mich gegen diesen Ausspruch und diese Unterstellung der Frau Abgeordneten gegenüber Menschen, die nicht so viel Geld haben. (Beifall bei der ÖVP.)

Meine Damen und Herren! Der Abgeordnete Hesoun hat in seiner Wortmeldung gesagt, daß wir — die Österreichische Volkspartei — ungeduldig sind, weil wir zur Macht kommen wollen. Vollkommen richtig! Denn was Sie betreiben — ich gebe Ihnen recht —, ist nämlich genau das, wie man Macht nicht ausüben kann, indem man einfach über die Forderungen der Oppositionspartei, über Tatsachen hinweggeht, sie wegwischt. (Beifall bei der ÖVP.) Sie geben einen Ratschlag, Herr Abgeordneter Hesoun, wie man nicht zur Macht kommen kann: durch Präpotenz und durch Litzitation.

Herr Abgeordneter Hesoun! Das erste, „nicht durch Präpotenz“, möchte ich an Ihre Regierungsfraktion richten und speziell an den Herrn Bundeskanzler, der ja jetzt wieder hier im Hause ist, denn mir fällt beim Herrn

Ingrid Tichy-Schreder

Bundeskanzler auf: Herr Bundeskanzler! Wenn Fragen für Sie unangenehm sind, werden Sie nervös, werden kurz, werden ausfallend. Und wenn Sie hier sagen, Sie haben nicht die Arroganz der Macht, dann merken Sie es vielleicht selber nicht mehr, wie Sie hier unsere dringliche Anfrage beantwortet haben. Das hat mich im Namen der Betroffenen, die wir hier angesprochen haben, für die wir hier sprechen, besonders getroffen. Denn diese Menschen gehen nicht auf die Straße, diese Menschen verstecken sich und schämen sich. Und Sie machen sich lustig darüber. (Beifall bei der ÖVP. — Der Präsident übernimmt den Vorsitz.)

Der Herr Bundeskanzler weiß nichts Besseres, als unsere Anfragen vom Tisch zu fegen und Leistungen aufzuzählen, die den betroffenen Menschen aber nicht helfen. Und das finde ich wirklich eine Arroganz der Macht.

Und dann sitzt der Herr Bundeskanzler hier, geht dann kurz hinaus, kommt kurz wieder herein, bleibt bei der Debatte nicht hier, kommt erst jetzt zum Abschluß wieder und hört sich die Argumente nicht an. (Beifall bei der ÖVP.) Und jetzt ist er da, der Herr Bundeskanzler. (Heftige Zwischenrufe bei der SPÖ.)

Wenn er zu Beginn zugehört hat und wenn man sieht, wie Sie jetzt hier sitzen und lachen, meine Damen und Herren, die Betroffenen draußen werden es Ihnen zu danken wissen. Denn das ist nicht die Art, wie Sie das Volk hier vertreten. Denn diese Menschen werden Sie in Zukunft nicht wählen, wenn Sie so über ihre Bedürfnisse hinweggehen. (Abg. Schieder: Das lassen Sie unsere Sorge sein! Schauen Sie lieber auf sich!) Herr Zentralsekretär Schieder! Ich möchte Ihnen eines sagen: Wenn Sie einfach die Bedürfnisse der Menschen negieren, wegstecken und... (Heftige Zwischenrufe bei SPÖ und ÖVP.)

Präsident (das Glockenzeichen gebend): Meine Damen und Herren! Bitte um Ruhe! Wir haben noch eine große Tagesordnung.

Abgeordnete Ingrid Tichy-Schreder (fortsetzend): Ja, ich verstehe schon, daß Sie nervös sind, weil es Ihnen unangenehm ist, weil Sie glauben, daß sozialistische Politik immer sozial ist und es keine Armen gibt. Die gibt es aber!

Ich bitte Sie eines: Machen Sie sich darüber nicht lustig, denn diese Menschen verdienen nicht, daß Sie sich über sie erheben und sie einfach negieren. (Beifall bei der ÖVP.)

Wenn der Herr Sozialminister Dallinger uns Vorschläge bezüglich Bekämpfung der Jugendarbeitslosigkeit und der Wirtschaft Versprechungen macht, dann frage ich mich eines: Wir haben ein Dreivierteljahr im Sozialausschuß, im Unterausschuß über Jugendarbeitslosigkeit gesprochen, über unsere Vorschläge, wie man diese Arbeitslosigkeit bekämpfen kann. Wir haben gesagt, das reicht nicht aus.

Was haben aber Sie gemacht? Sie haben gesagt, selbstverständlich reicht es aus. Sie haben unseren Vorschlägen nicht zugestimmt. Was ist passiert? Wir haben gewarnt, die Zahl der Jugendarbeitslosen wird steigen. Sie ist gestiegen. Was machen Sie? Wir tun ja sowieso alles, wir geben wieder mehr Geld. Und der Sozialminister will Almosen an die Wirtschaft verteilen und behindert unsere Vorschläge. Diese hätte er schon vor einem Jahr verwirklichen können. Aber was wir vorgeschlagen haben, das hat er abgelehnt.

Und jede unserer Forderungen nach einem Fortschritt für die Wirtschaft, um die Wirtschaft anzukurbeln, unseren Steuerreformplan endlich zu behandeln und durchzuführen, damit die Wirtschaft wieder arbeiten kann, wird von Ihnen weggesteckt.

Da stellt der Sozialminister Forderungen an die Wirtschaft, die der Herr Bundeskanzler anlässlich der Messeeröffnung vollkommen falsch verstanden hat, und zwar will der Herr Sozialminister Dallinger der Wirtschaft Belastungen auferlegen. Was ist denn die Maschinensteuer, die Wertschöpfungsabgabe? Nichts anderes als eine neue Form der Gewerbesteuer. Was ist denn die Änderung des Arbeitsverfassungsgesetzes? Das sind neue Bestimmungen gegen Klein- und Mittelbetriebe.

Wenn ich den Herrn Abgeordneten Mühlbacher sehe, daß er dagegen wettert, weil jetzt Handelskammer-Wahlkampf ist, der sagt, er wird gegen Minister Dallinger auftreten, so werde ich ihn hier im Parlament noch sehen, wie er dann zustimmen wird. (Beifall bei der ÖVP. — Zwischenruf des Abg. Schieder.)

Herr Abgeordneter Schieder! Machen Sie sich nicht darüber lustig. Herr Zentralsekretär Schieder, wenn Sie nicht verstehen, daß wir uns wirklich auch um die jungen Menschen kümmern, tun Sie mir sehr leid. Sie betrachten alles nur als eine Wahlrede und nicht als ehrliche Anliegen, die wir haben. Wenn Sie das nicht erkennen, dann sieht man erst recht, wie arrogant Sie sind und wie not-

7510

Nationalrat XVI. GP — 84. Sitzung — 20. März 1985

Ingrid Tichy-Schreder

wendig es ist, daß die Österreichische Volkspartei an die Regierung kommt. (*Lebhafter Beifall bei der ÖVP.*) ^{20.02}

Präsident: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Schwimmer und Genossen betreffend notwendige Verbesserung der sozialen Lage in Österreich.

Ich bitte jene Damen und Herren, die diesem Entschließungsantrag ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben.

Das ist die Minderheit und somit abgelehnt.

Wiederaufnahme der Verhandlungen über den 1. Punkt der Tagesordnung

Präsident: Ich nehme die Verhandlungen über den 1. Punkt der Tagesordnung betreffend den Bericht des Ausschusses für Wissenschaft und Forschung (III-66 der Beilagen) über den Hochschulbericht 1984, 551 der Beilagen, wieder auf.

Zum Wort gemeldet hat sich der Abgeordnete Khol.

20.03

Abgeordneter Dr. Khol (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Erlauben Sie mir, daß ich zuerst nur eine ganz kurze Bemerkung zum Stil dieses Hauses mache. Ich bedaure es sehr, daß eine Kollegin, die hier in aller Ruhe argumentiert, ganz einfach niedergeschrien wird. (*Abg. Schiede: Sie braucht Sie nicht als Verteidiger! — Zwischenrufe.*) Herr Schieder, ich habe Sie als beherrschten Mann kennengelernt. Seit wann verlieren Sie die Contenance? (*Heiterkeit und Beifall bei der ÖVP.*)

Hohes Haus! Herr Präsident! Wir kommen zurück zum Hochschulbericht: Ein Hochschulbericht, der diskutiert wird zehn Jahre nach der Neuordnung der Universitäten durch das Universitäts-Organisationsgesetz.

Herr Minister, der Untergang des Abendlandes, von dem Sie gesprochen haben, ist nicht eingetreten, was noch ein Glück ist. Aber Sie wissen, daß die Tante Jolesch vom Untergang des Abendlandes in Anekdoten gesprochen hat, und darin kommt der Satz vor: „Gott soll abhüten vor allem, was noch ein Glück ist.“ Es ist zwar noch ein Glück, daß

das Universitäts-Organisationsgesetz manches verbessert hat; ich möchte das anerkennen. Aber manches wurde auch verschlechtert. Eines ist unstrittig: Das UOG bedarf einer Neufassung, bedarf dringend einer Reform. Dem Hochschulbericht ist dazu nichts zu entnehmen und daher bin ich enttäuscht.

Sie haben im Hochschulbericht, Herr Minister, die Zielsetzung der Hochschulreform klar ausgesprochen: die Erhöhung der quantitativen und der qualitativen Leistungsfähigkeit. Sie haben gesprochen vom tatsächlichen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Bedarf und daß dieser Bedarf in möglichst hohem Ausmaß befriedigt werden soll. Ich konzediere, daß ein großer Sprung, wie Sie gesagt haben, zwischen 1965 und 1985 gemacht wurde. Auch wir wollen keine Rückkehr zur Universität der sechziger Jahre. Wir wollen eine kritische Überprüfung dessen, was aus dem UOG in zehn Jahren geworden ist. Wir wollen eine kritische Überprüfung der Praxis; dazu sind Sie aber offensichtlich nicht bereit.

Meine Damen und Herren! Das UOG, wie jedes Gesetz, hat nicht alle Ziele erreichen können, Theorie und Praxis sind immer unterschiedlich.

Es ist klar, daß die alte Universität tot ist; die neue lebt aber auch noch nicht wirklich. Es ist kein Spezifikum, daß auch wir wieder eine Reform der Reform benötigen. In allen Ländern, die die Hochschulen reformiert haben, so wie Frankreich, so wie die Bundesrepublik Deutschland, wurde wieder reformiert.

Ich möchte da auf den Philosophen Hermann Lübbe verweisen, der auf die Ernüchterung der ausgehenden achtziger Jahre hingewiesen hat; der Reformgeist der siebziger Jahre ist verflossen und heute wird als „Reform“ dargestellt, was in Wahrheit nur Reparaturarbeiten an der seinerzeitigen, mißglückten Reform sind.

Wo sind die Hauptansatzpunkte der Kritik? Ich glaube, man muß bei der Ausbildung anfangen. Die Zahl der Studienaussteiger, der Studienabbrecher ist hoch. Ich traue den Zahlen nicht, ich glaube, in vielen Fällen sind die Zahlen nicht richtig, aber ich kann eines sagen: Das Leistungsprinzip oder, was die Amerikaner jetzt neuerdings sagen, the search for excellence, das kommt an der Massenuniversität der heutigen Tage unter die Räder. Wir haben keine echten Zahlen, aber ich kann sagen, die Studenten, die leisten woll-

Dr. Khol

len, leiden unter der Massenausbildung und leiden unter der Verschulung. Ich glaube, hier muß etwas getan werden.

Wir sind uns einig: es gibt keinen Numerus clausus; es gibt keine Aufnahmeprüfung; das Studium ist kostenlos; im Gegenteil: es bringt dem Inskribierten eine ganze Reihe von materiellen Vorteilen. Irgend etwas wird zu tun sein im Interesse aller, um wieder zu realistischen Ziffern zu kommen. Es ist ganz einfach ungesund, wenn ein Dozent in einer Vorlesung 2 700 Inskribierte hat und dann 20 an der Vorlesung teilnehmen. (Abg. Dr. Reinhart: *Selber schuld!*)

Der Herr Reinhart sagt, selber schuld. Ich bin überzeugt, daß er schon lange keine Vorlesung mehr gehört hat; es täte ihm aber trotzdem gut!

Ein Mittel wäre allenfalls die Dezentralisierung der Zulassung zu den Vorlesungen und Übungen an die Institute. Ich glaube auch, wir müssen uns früher oder später überlegen, ob wir nicht zu einem Kreditsystem an Stelle des Studienbeihilfensystems kommen müssen, daß nicht einfach der Grundsatz gilt, was nichts kostet, ist nichts wert; ein Kreditsystem, in dem die Schwelle für die Inschriftion ohne Leistung etwas höher angesetzt wird. Ich glaube, daß man wahrscheinlich auch die Leistungskontrolle für alle Inskribierten etwas verschärfen wird müssen.

Ein zweiter Punkt: Er betrifft Professoren und Assistenten. Ihre Anzahl ist ungeheuer gewachsen, die Habilitationen haben sich verdreifacht. Aber es gibt eine ganze Reihe von Druckpunkten.

Die Habilitation ist leichter geworden, Herr Minister. Es gibt die „Gremialhabilitation“ und die „Rechtsmittelhabilitation“. Ich glaube, daß die Qualität darunter gelitten hat.

Bei den Berufungen, Herr Minister, Hohes Haus, glaube ich, daß das System der Hausberufung stärker kontrolliert werden müßte; es wird die Universität immer mehr zu einem Selbstbedienungsladen.

Auch der Mittelbau hat auf Grund des UOG keine richtigen Karrierechancen erhalten. Es wurde ein Ventil aufgetan, das nur mehr kurze Zeit offen steht: der sogenannte außerordentliche Professor neuen Typs. Die Mittel und die Möglichkeiten sind für solche „Professuren“ bald erschöpft. Ich glaube, daß dem Mittelbau eine Karriere eröffnet werden muß. Ich glaube fast, daß das alte Hochschulassi-

stentengesetz mit seinen Übertrittsmöglichkeiten in den Öffentlichen Dienst besser war als die rechtliche Situation des UOG.

Ich glaube, daß das gesamte Personalmanagement nicht zufriedenstellend gelöst ist. Für jeden Assistentenposten bedarf es der Genehmigung des Ministers. Die gesamte Personalpolitik ist zentralisiert und daher unflexibel. Sie ist einer Gremialpolitik unterworfen, wo eine Krähe der anderen die Augen nicht ausschlägt. In dieser Gremialuniversität sind Interessen institutionalisiert, und es ist natürlich, daß sie sich gegeneinander artikulieren. Es ist auch verständlich, daß jeder versucht, seine Interessen durchzusetzen; aber dabei kommt manchmal das Gemeinwohl ganz einfach zu kurz.

Ich glaube, daß auch hier die Lösung nur in der Dezentralisierung liegt. Sie sind sicherlich ein Leser der „Zukunft“, so wie auch ich; dort hat einer ihrer jüngeren Mitarbeiter, Herr Rosner, den Weg der Dezentralisierung besonders betont. Auch in der Personalpolitik muß eine wesentlich stärkere Dezentralisierung Platz greifen: Personalhoheit auf Universitätsebene, mit echten Verantwortlichkeiten und echten Kontrollen.

Erlauben Sie mir auch eine Bemerkung zum Hochschullehrer-Dienstrechtsgesetz. Ich glaube, daß es sehr schwer sein wird, die Vielfalt des Hochschulwesens, der Personalstrukturen an der Hochschule in einem einzigen Gesetz niederzulegen. Hier könnte Ungleicher gleich und Gleicher ungleich behandelt werden.

Ein Schlußwort auch zur Hochschulverwaltung. Das UOG hat eine riesige Ausdehnung der Hochschulverwaltung mit sich gebracht, und ich begrüße das. Ich habe mich seinerzeit als Assistent außerordentlich darüber geärgert, daß auf Grund der schlechten Verwaltung die Dinge schleppend vor sich gegangen sind und daß die Studenten und die Assistenten ebenso wie die Professoren unter dieser Laienverwaltung gelitten haben.

Heute sind die Hochschulen Riesenbetriebe geworden. Die Universität Innsbruck ist zum Beispiel der größte Dienstgeber Tirols, mit über tausend Mitarbeitern allein im nichtwissenschaftlichen Bereich. Diese Verwaltung wird aber laienhaft geführt, sie leidet unter Zweigleisigkeit, sie leidet unter Schwerfälligkeit, sie ist unsystematisch.

Ich habe in einer Anfragebeantwortung von Ihnen hören müssen, daß das, was ich vermu-

7512

Nationalrat XVI. GP — 84. Sitzung — 20. März 1985

Dr. Khol

tet habe, nämlich daß es keine berufsspezifische Ausbildung für das Hochschulpersonal im nichtwissenschaftlichen Dienst gibt, leider der Realität entspricht.

Ich glaube, auch hier wäre Dezentralisation wichtig. Man müßte mehr konzentrieren, man müßte wesentlich stärker eigenverantwortliche Organe auf der Hochschulebene selbst einsetzen. (Beifall bei der ÖVP.)

Der Hochschulbericht zeigt in seiner Sprachlosigkeit zur Zukunft, daß Wissenschaft und Forschung kaum planbar sind. Ich halte dies für eine positive Erscheinung. Worum es aber geht, ist, Rahmenbedingungen zu schaffen, und Rahmenbedingungen legt das UOG fest. Ich erwarte, daß wir hier zu einer Reform kommen. (Beifall bei der ÖVP.) 20.13

Präsident: Zum Wort kommt die Frau Abgeordnete Hawlicek.

20.13

Abgeordnete Dr. Hilde Hawlicek (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Die Zahl der Redner der Österreichischen Volkspartei zum Hochschulbericht hat zugenommen, die Zahl der Argumente aber nicht (Abg. Graf: *Na ja!*), Kollege Graf. (Abg. Graf: *Woher wissen Sie das? Letzteres überhaupt!*)

Es gibt eine Reihe von neuen Rednern, die ich noch nie gehört habe, aber neue Argumente habe ich noch nicht gehört. (Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Graf: *Das ist der Grund, weil unsere Argumente so gut sind! Das ist der wahre Grund!*)

Ich frage mich, ob die heute schon vielzitierte Frage von Quantität und Qualität an den Hochschulen sich nicht auch für die heutige Debatte stellt. (Abg. Graf: *Ich darf ja keine Rede halten! Ich halte schon den Mund!*)

Kollege Graf, man kann es auch positiv interpretieren, daß immerhin neun Redner der Österreichischen Volkspartei zum Hochschulbericht Stellung nehmen, daß sich die Opposition mit Hochschulfragen beschäftigt. Ich möchte es auch positiv sehen. (Abg. Graf: *Na bitte!*)

Denn dieser Hochschulbericht ist der sechste, der gemäß § 44 des Allgemeinen Hochschul-Studiengesetzes von 1966 abgefaßt wurde, und es ist der fünfte seit der Errichtung des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung. Damals bezweifelte

noch die Österreichische Volkspartei die Notwendigkeit eines eigenen Ministeriums, und heute kann Ihnen Bundesminister Dr. Heinz Fischer gar nicht genug in seinem Ressort arbeiten. (Abg. Dr. Mock: *Das könnte er in einem anderen Ressort auch!*)

Sie gehen aber entschieden zu weit, Kollege Blenk und meine Damen und Herren von der ÖVP, wenn Sie in einem Entschließungsantrag das Arbeitsgebiet eines Regierungsmitgliedes abstecken wollen. Das steht Ihnen nicht zu, einem Minister vorzuschreiben, wo und wann und wozu er wieviel zu arbeiten oder Stellung zu nehmen hat. (Abg. Dr. Mock: *Warum soll uns das nicht zustehen? Im Parlament werden wir noch reden dürfen!*) Das müssen Sie schon dem Bundesminister und der Bundesregierung überlassen. (Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Graf: *Aber sagen, was wir wollen, werden wir schon noch dürfen!*)

Das dürfen Sie natürlich, Kollege Graf, aber die Antwort bekommen Sie durch die jüngsten Meinungsumfragen, nach denen sich der Vorsprung der SPÖ vor der ÖVP immer mehr vergrößert (Abg. Graf: *Das muß Sie ja freuen! Gehen Sie in sich und seien Sie froh!*), und dadurch sehen wir den Arbeitsstil und den Kurs unserer sozialistischen Bundesregierung bestätigt. (Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Graf: *Das wird sich erst herausstellen bei der Wahl! Warten wir es ab!*)

Kollege Graf, ich weiß, das tut Ihnen weh, aber die österreichische Bevölkerung will keinen Kurswechsel, sie ist mit der österreichischen Bundesregierung und dem österreichischen Bundeskanzler zufrieden (Abg. Graf: *Das wird der Wähler erst zeigen!*), wie die Umfragen bis jetzt zeigen. Bei den nächsten Wahlen werden Sie dann weitersehen. (Abg. Graf: *Das werden wir noch abwarten!* — Abg. Dr. Mock: *Das hat mir der Klubobmann Fischer in der Ära Kreisky auch gesagt!*)

Genauso zufrieden, Kollege Khol, ist man an den Universitäten mit dem UOG. Wenn Sie meinen, daß an den Universitäten auch Krähen tätig wären und den Vergleich mit dem Augenaushacken ziehen, dem kann ich nicht beistimmen. Dem Abgeordneten Neisser ist die Aussage im Hochschulbericht zu wenig, wo es heißt, daß das UOG sich im allgemeinen Universitätsalltag eingespielt hat. Diese Aussage scheint mir sehr zutreffend die Situation des UOG an unseren österreichischen Hochschulen zu bezeichnen.

Dr. Hilde Hawlicek

Wie Bundesminister Fischer schon ausgeführt hat, haben sich im Jahr 1975, als wir hier das UOG beschlossen haben, ganz andere Szenen abgespielt. Die Österreichische Volkspartei hatte nicht nur keine Erwartungen, sondern Befürchtungen und den Untergang des Abendlandes vor Augen. (Abg. Graf: *Von Teilen des Abendlandes!*)

Eigentlich ist es ein Wunder, daß unsere Hochschulen trotz UOG noch funktionieren. Angekündigt wurde damals die innere Emigration. Ich erinnere mich noch genau, um welchen Hochschulprofessor, der heute noch aktiv ist, auch nach außen hin, tätig ist, es sich gehandelt hat. Tatsächlich hat aber die Rückholung von Wissenschaftern aus dem Ausland stattgefunden. (Abg. Graf: *Die innere Emigration hat mit dem Ausland aber nichts zu tun!*)

Schon nach fünf Jahren, als wir fünf Jahre Erfahrungsbericht des UOG diskutierten, konnten wir auf die positiven Resultate, die eine politologische Untersuchung an den Universitäten festgestellt hat — damals von Professor Gerlich, ich weiß es noch ganz genau —, hinweisen.

Heute nach zehn Jahren UOG zeigt es sich, daß das UOG ein richtiger und wichtiger Schritt zu mehr Demokratisierung und Mitbestimmung an unseren Hochschulen war. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Hervorheben möchte ich auch noch, daß dieser Hochschulbericht 1984 erstmals auch eine ausführliche Darstellung der Entwicklungstendenzen der Hochschulen der künstlerischen Richtung in einem eigenen Kapitel aufweist. Mit dem neuen Kunsthochschulstudiengesetz wurde ja festgelegt, daß auch über die ehemaligen Akademien, die jetzt künstlerische Hochschulen sind, ein eigener Bericht stattfindet.

Positiv finde ich es auch, daß heute im Rahmen der Diskussion die Frage der Chancengleichheit einen breiten Raum eingenommen hat. Heute wurde nämlich mehr über Chancengleichheit als über die von Kollegen Khol angeschnittene Leistungskontrolle gesprochen. Ich finde das deshalb positiv, weil für uns Sozialisten die Chancengleichheit eine unabdingbare Voraussetzung jeder Bildungs-, Schul- oder Hochschulpolitik ist.

Ich begrüße diesen Gesinnungswandel der ÖVP, der es heute nicht genug Chancengleichheit der Interpretation der Hochschulstatistiken geben kann, weil sie sonst von Gleichma-

cherei und Massenuniversität spricht. (Abg. Dr. Blenk: *Eine falsch verstandene Chancengleichheit!*)

Ich hoffe, Kollege Blenk, wenn Sie vom falschen Begriff der Chancengleichheit gesprochen haben, daß Sie damit die alten Schlagworte der ÖVP-Bildungspolitiker gemeint haben. (Abg. Dr. Blenk: *Sie haben mir offenbar nur halb zugehört!*)

Nein, Kollege Blenk, ich habe Ihnen ganz zugehört. (Abg. Dr. Blenk: *Das freut mich!*) Ich gehe auf diese Frage noch näher ein, weil mir und meiner Partei die Chancengleichheit wirklich ein echtes Anliegen ist.

So wie wir im Jahr 1970 den Kampf der Armut angesagt haben, war uns auch der gleiche Zugang und die gleichen Chancen zu den Bildungsmöglichkeiten ein zentrales Anliegen.

Der Ausgangspunkt war und ist ja für uns niemals, wie Sie wissen, Kollege Blenk, daß wir der Meinung sind, daß alle Kinder gleich sind in dem Sinne, daß alle gleich begabt und daß alle gleich talentiert sind, sondern wir sind der Meinung, daß alle in gleicher Weise gefördert werden sollen, gleichgültig, ob es jetzt Kinder eines Generaldirektors, eines höheren Beamten oder Kinder eines Angestellten, Bauern oder Landwirts sind, gleichgültig, ob sie aus Wien oder Vorarlberg kommen, oder gleichgültig, ob es ein Bub oder ein Mädchen ist.

Das heißt, die Diskriminierung aus sozialen, regionalen und geschlechtsspezifischen Gründen wollten wir abbauen. (Beifall bei der SPÖ.) Wir haben überlegt: Durch welche Maßnahmen können wir es erreichen?

Das erste war einmal das große Schulausbauprogramm, daß überhaupt in ganz Österreich — und das ist das regionale Problem, das Sie angesprochen haben, Kollege Blenk — die Möglichkeit besteht, eine Schule zu besuchen, die die Voraussetzung für weitere Studien ist. Das ist abgeschlossen.

Wir haben die Schülerfreifahrt eingeführt. Heute kann wirklich jedes Kind in jedem Bundesland und aus jeder Region in einer halben Stunde Schulwegzeit die Schule erreichen, die es besuchen möchte.

Wir haben die kostenlosen Schulbücher eingeführt und zu den Stipendien, die wir immer weiter ausgebaut haben, zusätzlich das Schüler- und Heimbeihilfenwesen.

7514

Nationalrat XVI. GP — 84. Sitzung — 20. März 1985

Dr. Hilde Hawlicek

Und, Kollege Blenk, wenn Ihnen noch immer zu wenig Vorarlberger studieren, dann darf ich Sie darauf hinweisen — ich habe die Statistik extra daraufhin angesehen —, daß es im Jahr 1970 206 Vorarlberger waren, heute sind es immerhin 546. Hier hat sich auch der Prozentanteil erhöht, und der Prozentanteil der Wiener ist von 32,2 Prozent auf 26,9 Prozent zurückgegangen. Das heißt, aus den ländlichen Gebieten kommen jetzt mehr Studierende.

Es zeigt sich auch, daß wir die soziale Frage angegangen sind. Wir haben heute immerhin 14 000 Studienbeihilfenbezieher gegenüber 8 400 im Jahr 1970, und wir geben 653 Millionen im Vergleich zu 160 Millionen im Jahr 1970 dafür aus. Insgesamt sind die Sozialaufwendungen über 2 Milliarden. Wir versuchen soeben, in einem neuen Studienförderungsgesetz die sicherlich noch immer existierenden sozialen Ungerechtigkeiten zu beseitigen.

Aber schon die Hochschulstatistik, die in diesem Hochschulbericht angeführt ist, zeigt, daß die sozialen und regionalen Unterschiede langsam abgebaut werden konnten, und das empfinden wir als sehr positiv.

Noch ein Wort zu der Diskriminierung der Mädchen und Frauen, was auch Sie angeschnitten haben, Kollege Blenk. Es ist richtig, daß den größten Aufholprozeß an den Hochschulen die Mädchen haben. Wir sehen das deutlich an den Zahlen: Waren noch in den sechziger Jahren ein Drittel Maturantinnen, sind es heute bereits über 50 Prozent. Was die Erstskribierenden betrifft waren es 29 Prozent, heuer erstmals ebenfalls über 50 Prozent.

Und es ist richtig, Kollege Blenk, weil Sie eine Aussage des Kollegen Nowotny zitierten, der von höheren Töchtern gesprochen hat: Es hat sich in dieser ersten Phase der Entwicklung wirklich das abgespielt, daß zum Beispiel die Mädchen, die vorher eine Handelsschule besucht haben, jetzt eine Handelsakademie besuchen oder die Matura machen, und die, die vorher nur Matura machten, beenden jetzt ein Hochschulstudium.

Aber auch hier war der Aufholprozeß in der mittleren Schicht der Angestellten und der niederen Beamten notwendig, und auch hier ist eine positive Entwicklung gewesen.

Aber auch — und das hat Kollege Ettmayer angeschnitten — die Kinder von Landwirten und Arbeitern konnten aufholen, und zwar beeindruckend, obwohl es hier sehr schwierig

ist, weil nicht nur materielle Bildungsbarrieren da sind.

Ich darf auf die Statistik des Kollegen Ettmayer hinweisen — die der Herr Bundesminister schon zurechtgerückt hat, indem er erklärt hat, daß die Zahl der Arbeiter und der Landwirte zurückgegangen ist — und vielleicht noch folgenden Aspekt dazu ausführen: Im Jahr 1971 haben von 1 000 Arbeitern fünf Kinder studiert, das waren damals 827, davon waren 176 Mädchen. Heute sind es 13 Kinder, das sind absolut 2 105, davon 994 Mädchen. Das heißt, der Mädchenanteil hat sich in dieser Gruppe verfünfacht, und nicht nur bei den Arbeitern, sondern auch bei den Landwirten. Ich will jetzt nicht diese Zahlen auch noch nennen, damit ich nicht zu lange spreche.

Diese Zahlen zeigen aber, daß gerade aus diesem sozial und regional kritischen Bereich die Mädchen — die auch noch zusätzlich aus geschlechtsspezifischen Gründen, die auf jahrhundertealten Vorurteilen basieren, benachteiligt waren — während dieser 15 Jahre sozialistischer Regierung deutlich aufholen konnten, und darauf sind wir stolz. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Sicher ist noch viel zu tun, gerade was den Zugang und die Beschränkung der Mädchen auf bestimmte Studien betrifft. Ich darf darauf hinweisen, daß vor einer Woche Bundesminister Fischer gemeinsam mit Frau Staatssekretär Dohnal eine Pressekonferenz abgehalten hat, daß sich die Aktion „Töchter können mehr — Berufsplanung ist Lebensplanung“ auf die Universitäten erstrecken soll, um es so zu vermeiden, daß auf den Universitäten die Frauen und Mädchen zu sehr auf bestimmte Sparten festgelegt werden. Zum Beispiel ist der Anteil der Frauen bei Übersetzern und Dolmetschern 91 Prozent, aber bei den technischen Studien, zum Beispiel beim Maschinenbau, nur 1,3 Prozent, bei Elektrotechnik 3,8 Prozent.

Immerhin ist der Anteil der weiblichen Erstskribenten überhaupt bei den technisch-naturwissenschaftlichen Studienrichtungen, wozu dann auch Architektur gehört, seit 1970 von 8 Prozent auf 20 Prozent gestiegen, und obwohl von den ordentlichen Professoren nur 2 Prozent Frauen sind, von den außerordentlichen 5 Prozent, sind es bei den Assistenten bereits 17 Prozent. Hier konnten übrigens bei den Assistenten an den künstlerischen Hochschulen die Frauen von 11 auf 23 Prozent aufholen, bei den Habilitantinnen allgemein ebenfalls von 3 auf 10 Prozent.

Dr. Hilde Hawlicek

Das heißt, man kann hier zusammenfassend feststellen, daß die Frauen langsam, aber sicher aufholen, daß sich die Stellung der Frauen an den Universitäten verbessert hat.

In diesem Zusammenhang fällt mir ein, wie ich finde, sehr schönes Zitat von Karl Marx ein, der nämlich meinte: Der Fortschritt einer Gesellschaft läßt sich exakt messen am Fortschritt des schönen Geschlechts. Auch Marx konnte sich einer Ironie nicht enthalten und hat hinzugefügt: die Häßlichen miteingeschlossen. (Abg. Graf: Er meinte die Schönheit der Seele!)

Ich möchte das abwandeln und sagen: Das zeigt auch, daß dieser Vormarsch und Fortschritt der Frauen an den Universitäten ebenfalls den Fortschritt und die Entwicklung unserer Hochschulen bedeutet. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Diese positive Entwicklung und dieser Fortschritt an den österreichischen Hochschulen zeigt sich vor allem darin — und das wurde heute schon hervorgehoben —, daß heuer 146 000 Studenten, so viele wie noch nie zuvor, inskribiert sind. Damit haben wir den höchsten Stand an Studierenden, den es je in Österreich gab, und eine Akademikerquote von 4,1 Prozent erreicht. Damit nähern wir uns den internationalen Durchschnittswerten europäischer Industrieländer an.

Unsere Hochschulpolitik, die im vorliegenden Hochschulbericht dokumentiert ist, ist imstande, diese Explosion zu bewerkstelligen durch mehr Budgetmittel — sie haben sich immerhin seit 1970 verfünfacht, im Berichtszeitraum war ein Plus von 27 Prozent —, durch Verdoppelung der Fläche der Hochschulbauten, durch mehr Planstellen und mehr Mittel für Bibliotheken, die Sie in Ihrem Entschließungsantrag angesprochen haben, allein im Vorjahr plus 12 Prozent. Sie wird mit dem Ansturm der Bildungswilligen fertig, und zwar — und das ist meiner Ansicht nach das größte Verdienst der Hochschulpolitik unserer Regierung und unseres Bundesministers — ohne Numerus clausus, mit Erhaltung des offenen Zugangs zu den Hochschulen.

Und das alles, bitte, in Zeiten, wo in anderen Staaten und von anderen Regierungen — und darauf hat schon Kollege Nowotny hingewiesen — Hochschulausgaben gekürzt, Planstellen gestrichen, Fakultäten geschlossen werden und wissenschaftliche Bibliotheken nicht genügend Mittel bekommen, um neue Bücher zu bestellen.

In diesem Sinn ist der Satz im Vorwort zum Hochschulbericht, das Bundesminister Fischer verfaßt hat, zu verstehen: „Die Erwartungen an Wissenschaft und Forschung sind noch größer geworden“:

Es sind dies Erwartungen in neue Technologien, in qualifizierte Arbeitskräfte, Maßnahmen gegen soziale Ungleichheit, politische Entscheidungsfindung durch wissenschaftliche Gutachten.

Gerade die Bilanz des uns vorliegenden Hochschulberichts, dessen neue formale ansprechende Gestaltung übrigens von allen Fraktionen, auch von der Opposition, positiv hervorgehoben wurde, zeigt uns, daß diese Bundesregierung und im besonderen der zuständige Bundesminister für Wissenschaft und Forschung und seine Mitarbeiter alles daran setzen, diese Erwartungen zu erfüllen, und dafür darf ich Ihnen herzlichen Dank aussprechen. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Ich möchte nun schließen. Im Vorwort führt Bundesminister Fischer noch aus, daß sich dieser Bericht nicht nur an den Nationalrat, sondern darüber hinaus an eine breite Öffentlichkeit wendet, für die zu dokumentieren ist, in welchem Ausmaß die Leistungsfähigkeit der Hochschulen für Gesellschaft und Wirtschaft gesteigert werden konnte.

Hohes Haus! Diese Leistungsfähigkeit der Hochschulen konnte im Hochschulbericht 1984 dokumentiert werden, und daher geben wir diesem Bericht gerne unsere Zustimmung. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.) ^{20.32}

Präsident: Nächster Redner ist Herr Abgeordneter Karas.

^{20.32}

Abgeordneter Karas (ÖVP): Meine sehr geehrten Damen und Herren dieses Hauses! Ich darf zuerst zu den Ausführungen der Frau Abgeordneten Hawlicek etwas sagen, was mir auch schon bei der Beantwortung der dringlichen Anfrage durch den Herrn Bundeskanzler aufgefallen ist. Ich glaube, daß wir derzeit einem falschen Selbstverständnis huldigen, was dieses Haus betrifft.

Sie sprechen davon, daß wir quasi keinen Entschließungsantrag einbringen und schon gar nicht dem Minister — obwohl das Haus das Recht hat — Vorschriften machen dürfen. Wir haben nicht nur das Recht, wir haben auch die Pflicht dazu aus unserem Selbstverständnis heraus als Hohes Haus und als Abgeordnete dieses Hauses gegenüber der Regierung. (Beifall bei der ÖVP.)

7516

Nationalrat XVI. GP — 84. Sitzung — 20. März 1985

Karas

Dieses mangelnde Selbstverständnis und die mangelnde Achtung diesem Haus gegenüber ist auch bei der Beantwortung der dringlichen Anfrage zum Ausdruck gekommen. Ich glaube, daß von seiten der Regierungsbank gegenüber den Abgeordneten, egal welcher Partei sie angehören, kein derartiger Stil und keine derartige Art und Weise des Umgangs angeschlagen werden sollte. Wir schaden uns damit nicht nur selbst, sondern wir schaden auch der Glaubwürdigkeit dieses Hauses und der Politik im allgemeinen.

Ich kann Ihnen sagen, ich persönlich habe das noch nicht oft erlebt, aber ich war betroffen und erschrocken über die Art und Weise, wie wir hier miteinander umgehen. Ich glaube, daß jeder Mensch, auch wenn er eine unterschiedliche Meinung hat, die Achtung des anderen verdient, egal, woher er kommt. Nur dann werden wir die großen Probleme, die uns unsere Zeit auferlegt, wirklich lösen können.

Meine Damen und Herren! Ich komme nun zum Hochschulbericht. Sie haben auch gesagt, Frau Abgeordnete Hawlicek, daß eigentlich alle mit der Hochschulpolitik zufrieden sind. Ich frage mich: Warum haben im Herbst Studenten und Universitätslehrer gemeinsam demonstriert unter dem Motto: „Wir wollen, aber sie lassen uns nicht studieren!“? Ist das nicht beschämend in einer Zeit, in der wir uns vielleicht noch mehr als in den sechziger Jahren, als in den siebziger Jahren der Bedeutung der höchsten Qualifikation für unsere Wirtschaft und Gesellschaft bewußt sind? Ohne die entsprechenden Mittel, ohne die entsprechenden Rahmenbedingungen werden wir aber bei einer ständig steigenden Anzahl von Studenten den Auftrag, den gerade diese Zeit den Universitäten auferlegt, nicht erfüllen können.

Weil auf diese Spannungsverhältnisse im Bericht eigentlich nicht eingegangen wird und auch keine Lösungsansätze vorhanden sind, lehne ich persönlich den Bericht ab. Ich möchte zwei Fragen in den Raum stellen.

Meine erste Frage: Sind die Dienstposten in dem Ausmaß gestiegen, wie dies bei den Studierenden der Fall war? Die Antwort ist ein klares Nein.

Ich denke nur daran, daß 1974/75 an der Universität Wien auf einen Universitätslehrer 12,9 Studenten kamen. Zur Stunde sind es 22,5 Studenten. Der internationale Vergleich ist noch beschämender. Wenn ich die Universität für Bodenkultur hernehme, also jene

Universität, die sich mit Biotechnologie und Ökologie wissenschaftlich beschäftigen soll, wo etwa 20 Studenten auf einen Universitätslehrer kommen, so kommen zum Beispiel auf der renommierten eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich ganze acht Studenten auf einen Universitätsprofessor.

Wir könnten die Vergleiche fortsetzen im Bereich des Forschungsfonds, im Vergleich Lehrende — Studierende oder im Vergleich Budget pro ordentlichen Hörer im vergangenen Jahr.

Meine zweite Frage: Sind vielleicht zum Ausgleich die Lehraufträge entsprechend ausgeweitet worden? Die Antwort ist ein nüchternes aber erschreckendes Nein. Ich nehme nur die Universität Innsbruck heraus. Hier wurden 1979/80 für 14 817 Hörer 1 483 Lehrauftragsstunden vergeben, 1983/84 für 17 923 Hörer 1 719,5. Das ist sogar ein leichter, relativer Rückgang an Lehraufträgen an einer Universität.

Jetzt weiß ich schon, daß die Anforderungen an die Lehrkapazitäten durch eine Vielzahl von Studienreformmaßnahmen in den letzten Jahren zusätzlich gestiegen sind. Ich denke daran, daß in fast allen Lehrplänen die Stundenanzahl erhöht wurde. Die Lehrveranstaltungsformen mit weniger Hörern und intensiverer Mitarbeit der Studenten wurden zu Recht erweitert. Neue Fächer wurden vielfach eingeführt, neue Studienrichtungen oder Studienzweige geschaffen. Die Doktorratsstudien stehen in vielen Studienrichtungen als zusätzliche Aufgabenstellungen vor der Realisierung.

Genau diese neue Herausforderung hätte einen Zuwachs an Dienstposten bedeutet, einen Zuwachs an Lehraufträgen, einen Zuwachs an Räumen, einen Zuwachs an Bibliotheksmitteln, um dem Zuwachs an Studenten gerecht zu werden und nicht quasi die Lehre und die Forschung durch das Ansteigen der Zahl der Studenten in Mitleidenschaft zu ziehen.

Herr Minister! Mindestens drei Ursachen werden auch in Zukunft oder sollten zumindest einen weiteren Mittelbedarf personeller wie materieller Art an unseren Hochschulen und Universitäten hervorrufen.

Erstens: Ein sozial ausgeglichenerer Zugang zu den Universitäten, den wir aus gesellschaftspolitischen Gründen — Chancengleichheit — wie bildungspolitischen Gründen — Ausschöpfung aller Begabungen — anstreben und der erreicht werden muß.

Karas

Zweitens: die Fortführung der Studienreform.

Drittens: die Erfüllung gesetzlicher Aufgaben der Universität.

Zum ersten nur einige Sätze. Es stellt für mich ein Armutszeugnis von 15 Jahren sozialistischer Bildungspolitik dar, wenn nach wie vor unter den Studenten Arbeiterkinder und Bauernkinder kraß unterrepräsentiert sind. Es ist nämlich nicht so, wie heute hier erzählt wurde, daß alle Zahlen prozentuell gestiegen sind, sondern sie stagnieren. Der Anteil der Bauernkinder ist sogar von 5,5 Prozent im Jahr 1970 auf 4,8 Prozent im Jahr 1983 gesunken.

Noch schlimmer als eine Stagnation ist der beschämende Rückgang, der bei den Stipendienbeziehern festzustellen ist. 1971 waren es 23,5 Prozent der ordentlichen Hörer, 1984 — momentaner Tiefstand — 11,2 Prozent. (Abg. Dr. Nowotny: Die Zahl ist gewaltig gewachsen!)

Jetzt liegt der Entwurf zu einer Novelle des Studienbeihilfengesetzes vor. Bei diesem Entwurf wird die Inflation nicht abgegolten. Das Grundprinzip, daß die Studenten, auch die sozial schwächsten, die Inflation erst selbst vorfinanzieren müssen, bleibt erhalten. Das Kreiskysche Versprechen, wenigstens einmal im Jahr verhandeln zu können, ist nicht berücksichtigt.

Herr Minister! Das ist die Bankrotterklärung des ehemaligen VSStÖ-Funktionärs Fischer.

Zum zweiten: Die Studienreform muß weitergehen, auch wenn die Studienreformkommission des Akademischen Rates das ganze letzte Jahr nicht einmal einberufen wurde. Unbestritten sind für mich die von der Hochschülerschaft, der ÖVP und der Arbeiterkammer vorgeschlagenen Maßnahmen, die Einführungsphase in das Studium und der Projektstudien in den höheren Semestern schon jetzt zu verwirklichen, und zwar in allen Studienrichtungen, zum Beispiel die SOWI-Reform, zum Beispiel Sprachlaborstellen, die Technikreform, die eine Verringerung der hohen Drop-out-Raten zur Folge hätte. Die Regierung kann sich nicht nur über die Berechtigung für die neuen juridischen Studien einigen und verunsichert damit die Studenten. Und schließlich der Dauerbrenner Pädagogikum, der bis zur Stunde auch nicht verwirklicht ist. Unserer Ansicht nach ist dies die Bankrotterklärung des Legisten Fischer.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wenn ich an den dritten Bereich denke, die Weiterbildung der Absolventen oder die Aufgaben der Universitäten in einer hochtechnisierten, sich rasch wandelnden Freizeitgesellschaft sind überhaupt nicht in Angriff genommen worden. Daher, glaube ich, daß hier auch der Vordenker Fischer im gesamten Hochschulbereich noch nicht jene Spuren hinterlassen hat, die er als VSStÖ-Funktionär immer angekündigt hat. (Beifall bei der ÖVP.)

Weil meine Zeit bereits abgelaufen ist, möchte ich schon zum Schluß kommen. Das ist keine Demagogie und Polemik.

Diese drei Gründe, Herr Minister — das wissen Sie ganz gut —, waren die Ursachen dafür, warum die Österreichische Hochschülerschaft einstimmig, mit den Stimmen Ihrer Nachfolger, nämlich den Stimmen der sozialistischen Studenten, Ihren Rücktritt gefordert hat. Das waren die Ursachen für diese einstimmige Forderung der Österreichischen Hochschülerschaft. (Abg. Dr. Nowotny: Vielleicht auch die Vorwahlzeit!)

Wenn ich mich ein bißchen zurückinnere, dann muß ich sagen, man hat dann schon sehr oft das Gefühl, daß das Koalitionsmanagement, das Sie betreiben müssen (Abg. Dr. Ettemayer: Krisenmanagement!), quasi der Chefkommentator der Regierung zu sein, Sie nicht einmal dazu brachte und Ihnen nicht einmal dafür Zeit ließ, einen dem gesetzlichen Auftrag entsprechenden Bericht zu erstellen. (Beifall bei der ÖVP.)

Diese mangelnde Zeit, die Sie dem geopfert haben, zu der kann man nicht sagen, das ist Privatsache, sondern das haben die Studenten auszubaden.

Herr Minister! Ich appelliere daher an Sie, da die Zukunftsvorstellungen der Studenten in diesem Hochschulbericht keinen Einzug gefunden haben: Entscheiden Sie sich endlich im Interesse der Wissenschaft und schaffen Sie Klarheit, wo Ihre Prioritäten liegen: in der Partei oder im Ministerium für Wissenschaft und Forschung. (Beifall bei der ÖVP.) 20.43

Präsident: Nächster Redner: Abgeordneter Schuster.

20.43

Abgeordneter Schuster (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Sehr geehrte Damen und Herren! Vom Hochschulbericht, der heute im Plenum diskutiert wird, hat Herr Bundesmi-

7518

Nationalrat XVI. GP — 84. Sitzung — 20. März 1985

Schuster

nister Dr. Fischer im Ausschuß gemeint, er sei die Visitenkarte des Hochschulzustandes. Wie sieht diese Visitenkarte wirklich aus — außer daß dieser Bericht optisch gut dargestellt ist —? Ich möchte mich mit dem Inhalt beschäftigen.

Die Zulassung zu ordentlichen Universitätsstudien erfolgt ja fast ausschließlich auf Grund der Reifeprüfung einer allgemeinbildenden oder berufsbildenden höheren Schule. Der Zugang zu den Universitäten ist daher primär von der Aufnahmekapazität dieser höheren Schulen abhängig. Die Zahl der Maturanten ist in den letzten drei Jahren um 2 500 auf zirka 30 000 im Schuljahr 1984 gestiegen.

Man kann aus diesen Zahlen ersehen, wie notwendig die Beibehaltung der Gewerbeberechtigung für Absolventen von mittleren und höheren berufsbildenden Schulen eigentlich ist. Würde nämlich die Gewerbeberechtigung fallen, wäre die Folge, daß bestimmt ein Teil der Maturanten, die es gar nicht vorhatten auf die Universität zu gehen, tatsächlich dorthin gehen.

Daher möchte ich die ablehnende Haltung von Schülern wie auch von Eltern gegen die vom Berufsausbildungsbeirat empfohlene Einschränkung von Gewerbeberechtigungen vollinhaltlich unterstützen.

Die Entwicklung der Studentenzahlen hat ihren Höhepunkt noch nicht erreicht, das haben wir heute bereits gehört. Zum einen hängt das mit den geburtenstarken Jahrgängen zusammen, zum anderen aber mit den Schwierigkeiten am Arbeitsmarkt. Die Entwicklung der Arbeitslosenraten von Akademikern läßt jedoch aufhorchen. Hat sich die Arbeitslosenrate aller Berufstätigen im Jahresdurchschnitt der letzten sechs Jahre von 2 Prozent auf 4,7 Prozent erhöht, so liegt diese Rate bei den Akademikern um einiges höher.

In direkten Zahlen ausgedrückt: Im Jahr 1978 gab es noch 283 arbeitslose Akademiker, heute sind es bereits 1 155. Das bedeutet eine Steigerung der Zahl der arbeitslosen Akademiker von über 400 Prozent. Auf Grund dieser Fakten kann ich den dafür zuständigen Minister Herrn Dr. Fischer nicht davon freisprechen, daß auch er als Mitglied dieser Bundesregierung verantwortlich ist, wenn die Zahl der arbeitslosen Akademiker immer höher wird. Das ist meine Kritik. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Die Bildungsstruktur der österreichischen Bevölkerung, gemessen an den Erwerbstätigen, hat sich in den letzten Jahren um einiges geändert. So gibt es derzeit, an den Erwerbstätigen gemessen, 3,4 Prozent Akademiker, 7,2 Prozent Maturanten und 10,4 Prozent Fachschulabsolventen.

Auf Seite 121 des Hochschulberichtes heißt es: „Abgebaut wurde auch das Stadt-Land-Gefälle.“ Einige meiner Vorredner haben sich bereits intensiv damit beschäftigt.

Ich möchte dieser Feststellung aber die Tabelle 6 auf Seite 127 entgegenhalten, hier heißt es nämlich:

„Waren es im Wintersemester 1971/72 noch 22,3 Prozent der Selbständigen, so sind es im Wintersemester 1982/83 nur noch 15,8 Prozent.“

Vom Rückgang bei den Landwirten haben bereits Vorredner gesprochen, einige meinten, der natürliche Rückgang der Bauern hätte das zur Folge. Ich selbst aber meine, daß auch der natürliche Rückgang der Bauern ein Produkt dieser Regierung ist.

Sieht man den Sozialbericht dieser Bundesregierung oder den Grünen Bericht der Land- und Forstwirtschaft genau an, so müssen wir feststellen, daß in den letzten Jahren viermal die Einkommen der Bauern zurückgegangen sind. Zieht man diese Entwicklung in Betracht, so können eben die kinderreichen Bauernfamilien nur unter großen Entbehrungen ihre Kinder studieren lassen.

Dieser Rückgang von Stipendienbeziehern wirkt sich auf den gesamten ländlichen Raum negativ aus. Ich möchte daher den Herrn Bundesminister Dr. Fischer auffordern, doch durch geeignete Studienförderungsmaßnahmen den Anteil derer, die in der ländlichen Region zu Hause sind, wieder zu erhöhen. Wenn aber eine Bundesregierung und konkret der dafür zuständige Minister durch mangelnde Förderungsmaßnahmen den Kindern von Bauern und Selbständigen den Weg zum Studium erschweren will, wer also künstlich Hemmnisse errichtet, der verkennt die steigende Bedeutung des ländlichen Raumes. Eine solche Hochschulpolitik, Herr Bundesminister, lehnen wir ab. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Dieser Hochschulbericht informiert auf den Seiten 220 und 221 über Studienbeihilfen und Begabtenstipendien. Hier möchte ich auf die Novelle, die bereits beraten wird, eingehen. Was soll nun in dieser Novelle auf Wunsch der Regierung geändert werden?

Schuster

Erstens Abschaffung der Begabtenstipendien. Das bedeutet, daß es Österreich als einziges Land der Welt offenbar nicht nötig hat, Begabung und Leistung zu fördern.

Die Begründung von Herrn Bundesminister Dr. Fischer kennen wir. Die Begabtenstipendien, meint er, seien sozial ungerecht. Und laut Vorschlag des Herrn Bundesministers sollen auch in Zukunft Studenten, die bereits ein Stipendium bekommen, einen Zuschuß erhalten, wenn sie eine Prüfung in der kürzesten Zeit und mit einem „Sehr gut“ absolviert haben. Herr Bundesminister, ich frage Sie: Warum diese Hintertürprämierung?

Die zweite große Änderung in der Novelle zum Studienförderungsgesetz: Studenten, deren Eltern zur Vermögenssteuer veranlagt werden, also Selbständige, Bauern, Gewerbetreibende, sollen überhaupt keine Beihilfe mehr bekommen. Herr Bundesminister, das ist aus meiner Sicht blander Klassenkampf. (Beifall bei der ÖVP.)

Und wenn ich zu Beginn meiner Ausführungen den Herrn Bundesminister zitiert habe, als er im Ausschuß meinte, der Hochschulbericht sei die Visitenkarte des Hochschulzustandes, so stößt der Abgeordnete Professor Nowotny ins gleiche Horn. Er meinte nämlich auch im Ausschuß, er spende dem Inhalt dieses Berichtes uneingeschränktes Lob. Herr Abgeordneter, spenden Sie vielleicht auch einem Satz aus dem Vorwort des Herrn Ministers volles Lob, wenn es hier heißt, Bildung habe als Faktor sozialer Ungleichheit zunehmend an Bedeutung gewonnen? Wie ist es möglich, daß in einer Bundesregierung... (Abg. Dr. Nowotny: Wenn man es im Zusammenhang liest, ist es völlig richtig! Offensichtlich haben Sie es nicht verstanden, Herr Kollege! — Abg. Graf: Seien Sie nicht so überheblich!) Wie ist es möglich, daß bei einer Politik, die von einer sozialistischen Bundesregierung gemacht wird, so viel soziale Ungleichheit bestehen kann?

Zum Abschluß kommend möchte ich folgendes sagen: Der Erstredner meiner Partei, der Abgeordnete Neisser, hat die Linie klar vorgegeben, die Linie der Volkspartei ist die: Wir meinen, Talente müßten unbeschadet der Einkommensverhältnisse der Eltern gefördert werden. Der Abgeordnete Nowotny meinte zu diesem Punkt, die Begabtenförderung habe dann den größten Effekt, wenn sie dem sozial Schwachen gegeben werde. Ich meine, die Universität hat die Aufgabe, Leistung zu fördern, und der Herr Bundesminister hat die

Aufgabe, Leistung zu fördern. (Beifall bei der ÖVP.) 20.53

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Helbich.

20.53

Abgeordneter Ing. Helbich (ÖVP): Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wie wir heute schon gehört haben, gehen wir einer Explosion der Zahl der Studierenden entgegen. Man sagt, es können im Jahr nur 7 000 bis 9 000 Absolventen sinnvoll in den Arbeitsprozeß eingegliedert werden. Wir müssen in der heutigen Zeit des Wandelns der Volkswirtschaft alles tun, daß die Studierenden auch das lernen, was sie später benötigen. Wir können es uns einfach nicht leisten, daß vorbeistudiert wird. Wir müssen alles tun, daß das Richtige und nicht das Falsche studiert wird. Das wäre volkswirtschaftlich gesessen die größte Fehlinvestition der Zukunft.

Der lernende Mensch ist das wichtigste Kapital des Staates. Wir gehen nach wie vor einem gewaltigen Strukturwandel entgegen. Der Mensch hat im Laufe der Zeit schon oft umlernen müssen. In der Zukunft wird er in seinem Leben noch öfter umlernen müssen.

Es ist ein schmerzhafter Eingriff in seinem Leben. Wir sind mitten in einem neuerlichen Prozeß des Umlernens. Die jetzige technische Entwicklung bringt vielfach die Vernichtung alter Produktionsmethoden, das heißt die Vernichtung alter Anlagen und den Aufbau neuer zukunftsträchtiger Fertigungsmethoden, die uns eine chancenreiche Zukunft erhoffen lassen.

In den letzten zehn Jahren hat der Anteil der Hochtechnologieprodukte gewaltig in den Wandel der Weltwirtschaft eingegriffen. Während noch im Jahre 1972 die Bundesrepublik Deutschland am Welthandel mit 26 Prozent beteiligt war, sind es jetzt nur mehr 17 Prozent; Japan ist von 13 Prozent auf 25 Prozent gestiegen; Amerika von 32 Prozent auf 37 Prozent. Frankreich ist von 11 Prozent auf 8 Prozent zurückgegangen und die Schweiz von 3,5 Prozent auf 3 Prozent.

Es ist Tatsache, daß die Hochtechnologie neben der Rationalisierung auch viele neue Arbeitsplätze schafft. In den USA wurden 1983 600 000 neue Firmen gegründet und in den letzten vier Jahren 6 Millionen neue Arbeitsplätze geschaffen.

Eine OECD-Studie zeigt, daß es in den USA und in Japan gegenüber 1970 mehr Industrie-

7520

Nationalrat XVI. GP — 84. Sitzung — 20. März 1985

Ing. Helbich

arbeiter gibt, und zwar im Jahre 1982 in Japan eine Zunahme von 7,5 Prozent, in Amerika eine Zunahme von 6,5 Prozent, während in der Bundesrepublik Deutschland eine Abnahme von 16 Prozent zu verzeichnen war und in Österreich eine Abnahme von nur 3,5 Prozent, und zwar deshalb, weil wir eine große Anzahl von Klein- und Mittelbetrieben haben, die sehr anpassungsfähig und elastisch sind.

Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die arbeitssparende Technik ist kein Unglücksfall, sondern die Sicherung für unsere Zukunft. Arbeit gibt es genug, wir müssen sie uns nur leisten können. Die neue arbeitssparende Technik wird uns neue Märkte erschließen.

Die neue Technik hat neben arbeitssparenden Effekten auch arbeitsplatzschaffende Effekte, weil dadurch neue Produkte, neue Einkommen und neue Nachfrage geschaffen werden.

Es ist eine Tatsache, daß wir auch in Österreich von 1950 bis 1980 im hohen Maße rationalisiert haben und trotzdem die Zahl der Arbeitsplätze gewaltig angestiegen ist, nämlich um fast 40 Prozent. Ich sage nochmals: Es gibt genug Arbeit, wir müssen sie uns nur leisten können. Denken wir an die Schattenwirtschaft, die in Österreich zwischen 100 und 130 Milliarden Schilling beträgt.

Wir gehen, ob wir wollen oder nicht, dem Computer- und Roboterzeitalter entgegen. Im Jahre 1973 gab es in Österreich 4 008 Computer, 1981 33 783 in einem volkswirtschaftlichen Wert von 16,5 Milliarden Schilling, 1984 bereits 82 000 Computer in einem Wert von rund 23 Milliarden Schilling. Das sind gewaltige Leistungen, aber auch gewaltige Chancen für uns alle. All das schafft auch bei uns Arbeit, das Aufstellen, das Betreuen, das Verbessern, das Erneuern — alles neue Berufe.

Die Weltmarktelektronik steht vor einer quantitativen Explosion. Die Mikroelektronik hat in der Welt eine Größenordnung von rund 100 Milliarden Dollar erreicht. Die Umsatzzahlen verdoppeln sich alle vier Jahre. Der Personalcomputer hat eine sagenhafte Zukunft. Es stehen bereits 5 Millionen Arbeitsgeräte in amerikanischen Haushalten.

Wir gehen einer vernetzten Welt entgegen. Information gehört in der Zukunft zum wertvollsten und wichtigsten Gut. Alle Elektronikmaschinen werden immer billiger. So sind die

Durchschnitts-Chips in Amerika von 1981 auf 1983 von 20 auf 5 Dollar gefallen.

Der Computer fegt in Zukunft die Schreibtische vom Papier leer. Die neuen Telephonanlagen mit Digitaltechnik werden das Kommunikationsmittel der Zukunft sein. Neben jedem Telephon wird ein Personalcomputer — das ist nichts anderes als eine Arbeitsmaschine — stehen, mit dem man blitzartig abberufen kann und neueste Arbeitsinformationen hat.

Diese Arbeitsmaschinen werden in Zukunft bis zu 40 Prozent billiger werden. Hunderttausende wird es eines Tages in Österreich geben.

Durch diesen Personalcomputer, diese Arbeitsmaschine, wird die Heimarbeit einen neuen Sinn und ein neues Ansehen bekommen. Durch die Vernetzung und Verkabelung wird viel Arbeit zu Hause gemacht werden können. Das Büro zu Hause, der Arbeitsplatz im eigenen Heim — das hat Zukunft.

Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Studieren wir also richtig, damit uns das alles ermöglicht wird. Nichts gegen einen Maturanten, der während seines Studiums dreimal Carnuntum besucht und noch nie in einer Fabrik war, aber alles für ein richtiges Studium, das uns die Zukunft ermöglicht. (Beifall bei der ÖVP.)

Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir müssen so manche Zukunftsängste abbauen und Hoffnungen setzen. In einem Klima der Angst und des Zukunftspessimismus kann unsere Zukunft nicht erfolgreich sein. Wir dürfen Probleme nicht schaffen, sondern wir müssen Probleme lösen. Auf die Zeit der Aussteiger muß die Zeit der Einsteiger folgen. Der unternehmerische Mensch muß Vertrauen, Zuversicht und volle Unterstützung bekommen. Nur so können wir die Zukunft mit einer gut ausgebildeten Jugend meistern. (Beifall bei der ÖVP.)

Für den Mitarbeiter und Mitunternehmer wird Bildung immer wichtiger, um die technischen und wirtschaftlichen Veränderungen meistern zu können. In der Hochtechnologie besteht eine große Chance für Innovation in Klein- und Mittelbetrieben, und da haben die richtig ausgebildeten Studenten als Mitarbeiter und Mitunternehmer eine große Zukunft. Unser größter Reichtum in Österreich, meine sehr geehrten Damen und Herren, sind nicht Bodenschätze, sondern der liegt in den Köpfen unserer Jugend. Studieren wir daher rich-

Ing. Helbich

tig! Arbeiten wir fleißig! Tun wir etwas für unser Vaterland! Arbeiten wir zusammen — jung und alt! —, dann werden wir sicher die Zukunft bewältigen. (Beifall bei der ÖVP.) 21.02

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Paulitsch.

21.02

Abgeordneter Dr. Paulitsch (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Ich möchte zum Abschluß der heutigen Hochschuldebatte doch noch zu einem Spezialthema als Kärntner Stellung nehmen, nämlich zur Universität für Bildungswissenschaften. Im Hochschulbericht 1984 ist wie in den vorhergehenden Berichten auch wieder die Frage nach dem Ausbau dieser Hochschule gestellt. Es ist ja bekannt, daß diese Hochschule seit 1970 besteht und daß das wahrscheinlich eine der letzten Hochschulgründungen in Österreich sein wird. Es ist daher sicherlich richtig, wenn man sich im Rahmen dieses Hochschulberichtes auch mit dieser Hochschule befaßt. Der Grund ihrer Errichtung war ja wohl der, daß die Frage der Bildung zu einem zentralen Thema gesellschaftspolitischer Art geworden ist, das nicht nur bestimmte Bereiche, sondern alle Bereiche unseres gesellschaftlichen Lebens umfaßt.

Die Universität weist heute annähernd 3 000 Hörer auf, davon einen Ausländeranteil von 2,5 Prozent. Wenn man den Statistiken Glauben schenken kann, so ist auch festzustellen, daß das Bildungspotential, welches in Kärnten vorhanden war, weitgehend ausgeschöpft wurde. Ich möchte auch darauf hinweisen, daß das natürlich auch eine Erhöhung des Anteils der Akademiker an der Gesamtbevölkerung zur Folge hat. In diesem Zusammenhang möchte ich den Bundesminister fragen, was er mit dem Ziel von 5,1 Prozent Akademikern an der Bevölkerung letztendlich erreichen will beziehungsweise was die Auswirkungen eines solchen Anteils an Akademikern sind.

Hohes Haus! Die Hochschule selbst ist sicherlich international anerkannt, national eher weniger, weil sie auch heute noch in einer gewissen Rivalität zu den anderen Hochschulen steht und daher in der Betreuung von Seiten des Ministeriums immer wieder den Widerstand der anderen Hochschulen und Universitäten überwinden muß.

Ich glaube daher, daß dem Ministerium beziehungsweise dem Herrn Bundesminister der Mut fehlte, das Ziel, das der Gründung

dieser Hochschule zugrunde gelegt wurde, mit entsprechendem Ernst und Nachdruck tatsächlich zu verfolgen. Es hat in letzter Zeit einige Versäumnisse und Fehlentwicklungen gegeben. Ich möchte nur daran erinnern, daß vieles, was das Ministerium versprochen hat und dem Ausbau dieser Universität dienen sollte, letzten Endes nicht Realität geworden ist.

So hat das Bundesministerium die Installierung der Sportwissenschaft und Leibeserziehung abgelehnt, weil sich andere Universitäten dieser Sache angenommen haben, und es ist auch die Ausbaustufe betreffend die naturwissenschaftlichen Fächer nicht realisiert worden, was wir sehr bedauern. Man hat eher versucht, nur das zu machen, was verhältnismäßig billig war und keine großen Kosten verursacht.

Ich empfinde das als einen unbefriedigenden Zustand, und die Frage des Ausbaues der Hochschule wird daher das Ministerium beziehungsweise den Bundesminister nach wie vor befassen. Aus diesem Grunde hat man ein Kontaktkomitee gebildet, das die Aufgabe hat, nach einer praxisorientierten Ausbildung zu suchen, vor allen Dingen dieser Hochschule auch eine überregionale Attraktivität zuzubilligen.

Im Rahmen dieses Kontaktkomitees wurde festgehalten, daß dieser Universität sechs Bereiche zugeordnet werden sollten, und zwar als erstes die Lektorenaus- und die Lektorenweiterbildung. Ich kann in Kurzform hinzufügen: Hier ist nichts geschehen. Wohl wurde im Bereich der Sprachlehrforschung etwas getan. Die Pädagogik, die mit drei Ordinariaten auszustatten gewesen wäre, hat bis heute erst eines. Die Lehrer und die Lehrerfortbildung ist derzeit mit einer Lehrkanzel besetzt; es sind aber vom Ministerium drei in Aussicht genommen. Bei der vergleichenden Literaturwissenschaft wurde punktuell vorgegangen.

Der größte Teil dieses Versprechens, nämlich die angewandte Betriebswirtschaft und die angewandte Informatik mit je drei Ordinariaten auszustatten, ist nur hinsichtlich der angewandten Betriebswirtschaft erfüllt worden. Ich war bei dieser Kontaktsitzung dabei, Herr Bundesminister, und habe die Frau Bundesminister Firnberg damals noch gefragt, ob sie die finanziellen Voraussetzungen auch schaffen werde, um diese Studienrichtungen auch tatsächlich nach Klagenfurt zu bringen. Sie meinte, das sei ohne weiteres möglich, und sie hat auch hinsichtlich der Berufung

7522

Nationalrat XVI. GP — 84. Sitzung — 20. März 1985

Dr. Paulitsch

ihre Zustimmung gegeben. Was die gesetzliche Basis betrifft, meinte sie, würde man mit einem Studienversuch auskommen. So wurde es gesagt, Herr Bundesminister, aber es ist ganz anders gekommen.

Die Kärntner sind tief enttäuscht über diese Entwicklung, weil die angewandte Informatik nicht nach Klagenfurt gekommen ist, und das, was im Bereich der angewandten Betriebswirtschaft gekommen ist, haben namhafte Professoren als ein Mischmasch bezeichnet, das den Vorstellungen, die die Frau Bundesminister Firnberg hatte, überhaupt nicht entspricht. Ich weiß nicht, Herr Bundesminister, was Sie veranlaßt hat, das, was von Ihrer Vorgängerin Firnberg zugesagt worden ist, zu übergehen und dem, was auch Ihre Aufgabe gewesen wäre, nämlich einen Grundgedanken für die Weiterentwicklung dieser Hochschule zu realisieren, nicht Folge zu leisten.

Zum Abschluß, Herr Bundesminister, in aller Kürze: Es ist Ihnen sicher bekannt, daß diese Hochschule in den letzten fünf Jahren gewachsen ist, aber nicht immer mit einer geraden Zielrichtung und in Entsprechung des Gesetzesauftrages, sondern man hat immer additiv etwas hinzugefügt, sodaß es heute eine verhältnismäßig große Hochschule ist, die in dieser Form, wie sie zurzeit besteht, nicht weiterwachsen kann.

Das führt auch dazu, daß die Struktur dieser Hochschule nicht mit den Strukturen anderer Hochschulen in Österreich verglichen werden kann, und daher war es meiner Auffassung nach auch nicht richtig, die Struktur in das UOG miteinzubauen, weil damit der Entwicklung dieser Hochschule praktisch ein Hemmnis entgegengestellt worden ist.

Sie müssen bedenken: Es gibt eine Reihe von bildungswissenschaftlichen Fächern an dieser Hochschule. Wir haben eine große Anzahl von Lehramtsstudien. Es gibt eine Reihe von interuniversitären Instituten. Und es ist derzeit auch die Betriebswirtschaft an dieser Hochschule angesiedelt. Wir hoffen immer noch, daß auch die Informatik kommen wird. Dann werden Sie auch zugeben müssen, daß diese Universität in dieser Größenordnung praktisch — wenn ich es übertragen will — nicht mehr regierbar ist, weil die Interessen auseinanderstreben.

Das Universitätskollegium, meine Damen und Herren, umfaßt bereits 100 Personen. Ich frage Sie, ob dieses Universitätsparlament in der Lage ist, speziell für nicht sehr verwandte

Studienrichtungen auch die richtigen Entscheidungen zu treffen. Diese Gemeinsamkeit fehlt, und ich würde meinen, Herr Minister, daß die Frage der Unterteilung dieser Hochschule, in welcher Form auch immer — sicherlich nicht nach dem heutigen Dekanatsystem, sondern in einer anderen Form —, einfach ein Beitrag sein muß, der der Weiterentwicklung dieser Hochschule letzten Endes dienen sollte.

Die Linie, glaube ich, ist klar. Wir sollten uns, insbesondere auch Sie, Herr Bundesminister, in dieser Weise davor hüten, all das, was an komischen Ideen manchmal auftaucht, im Zweifelfall der Klagenfurter Hochschule zuzuordnen, weil sie im gesamten Ihrer Meinung nach, glaube ich, nur eine Versuchshochschule ist, die keinen Beitrag zu dem leisten kann, was einer Universität letzten Endes zukommt.

Hier befindet ich mich sicherlich im Gegen- satz zu einigen Kärntner Politikern, die letzten Endes die Volluniversität verlangen. Ich glaube, daß das eine Idee ist, die man nicht diskutieren sollte, weil die Grundvoraussetzungen für eine solche Art der Hochschule ja gar nicht gegeben sind. Ich vertrete nach wie vor die Meinung, Hohes Haus, daß es eine Spezialhochschule im Bereich der Wissenschaft und der Bildung bleiben sollte, und das kann man nur erreichen, wenn das, was bis heute geleistet ist, auch in entsprechender Form für die Zukunft verwendet wird.

Die Klagenfurter Hochschule hat einen großen Vorrat an bildungswissenschaftlichen und pädagogischen Erkenntnissen. Sie hat auch die modernsten pädagogischen Einrich- tungen und ein großes unterrichtstechnologi- sches Material, das allen Hochschulen zur Verfügung steht. Ich glaube, Herr Bundesminister, das sollte man sinnvoll nutzen, und dann wird sich auch diese Hochschule wahrscheinlich sinnvoll entwickeln.

Das, was im Hochschulbericht steht hin- sichtlich der Klagenfurter Universität, entspricht nicht der Realität. Daher werden Sie auch Verständnis haben, daß wir diesem Bericht nicht die Zustimmung geben können. (Beifall bei der ÖVP.) 21.13

Präsident: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Schlußwort wird keines gewünscht.

Ich bitte, die Plätze einzunehmen.

Präsident

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Antrag des Ausschusses, den vorliegenden Bericht III-66 der Beilagen zur Kenntnis zu nehmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist mit Mehrheit angenommen.

Wir gelangen ferner zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Neisser und Genossen betreffend Sofortmaßnahmen im Bereich der Hochschulpolitik.

Ich bitte jene Damen und Herren, die diesem Entschließungsantrag ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist die Minderheit. Somit abgelehnt.

2. Punkt: Bericht des Ausschusses für Wissenschaft und Forschung über die Regierungsvorlage (372 der Beilagen): Abkommen zwischen der Republik Österreich und der Portugiesischen Republik über die Gleichwertigkeiten im Universitätsbereich (513 der Beilagen)

Präsident: Wir gelangen zum 2. Punkt der Tagesordnung: Abkommen zwischen der Republik Österreich und der Portugiesischen Republik über die Gleichwertigkeiten im Universitätsbereich.

Berichterstatter ist der Herr Abgeordnete Posch.

Berichterstatter Posch: Sehr geehrter Herr Präsident! Hohes Haus! Ich bringe den Bericht des Ausschusses für Wissenschaft und Forschung über die Regierungsvorlage (372 der Beilagen): Abkommen zwischen der Republik Österreich und der Portugiesischen Republik über die Gleichwertigkeiten im Universitätsbereich.

Es ist Ziel des Abkommens, die Gleichwertigkeit der Studien in beiden Vertragsstaaten auf eine Rechtsbasis zu stellen, um gleichartige Studien rechtlich gleich zu behandeln und komplizierte Überprüfungen im Einzelfall, die zu verschiedenen Ergebnissen führen können, zu vermeiden. (Präsident Dr. Stix übernimmt den Vorsitz.)

Die gleichzustellenden Studienrichtungen werden in gesonderten Übereinkommen festgelegt.

Das gegenständliche Abkommen hat

gesetzändernden Charakter und bedarf daher gemäß Artikel 50 Abs. 1 Bundes-Verfassungsgesetz der Genehmigung des Nationalrates.

Der Ausschuß für Wissenschaft und Forschung hat das gegenständliche Abkommen am 10. Dezember 1984 in Verhandlung genommen und nach den Ausführungen des Berichterstatters einstimmig beschlossen, dem Nationalrat die Genehmigung des Abschlusses des Staatsvertrages zu empfehlen.

Die Erlassung eines besonderen Bundesgesetzes gemäß Artikel 50 Abs. 2 Bundes-Verfassungsgesetz hält der Ausschuß für Wissenschaft und Forschung für entbehrlich.

Ich stelle namens des Ausschusses für Wissenschaft und Forschung den Antrag, der Nationalrat wolle beschließen: Der Abschluß des Abkommens zwischen der Republik Österreich und der Portugiesischen Republik über die Gleichwertigkeiten im Universitätsbereich (372 der Beilagen) wird genehmigt.

Sehr geehrter Herr Präsident! Falls Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, in die Debatte einzugehen.

Präsident Dr. Stix: Ich danke dem Herrn Berichterstatter für seine Ausführungen.

Zum Wort ist niemand gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Der Berichterstatter wünscht kein Schlußwort.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Antrag des Ausschusses, dem Abschluß des gegenständlichen Staatsvertrages in 372 der Beilagen die Genehmigung zu erteilen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig angenommen.

3. Punkt: Bericht des Ausschusses für Wissenschaft und Forschung über die Regierungsvorlage (402 der Beilagen): Gemeinsame Absichtserklärung zur Durchführung einer europäischen Forschungsaktion auf dem Gebiet der Niederschlagsmessung mit Radar (COST-Aktion 72) samt Anhängen (514 der Beilagen)

Präsident Dr. Stix: Wir gelangen zum 3. Punkt der Tagesordnung: Gemeinsame

Präsident Dr. Stix

Absichtserklärung zur Durchführung einer europäischen Forschungsaktion auf dem Gebiet der Niederschlagsmessung mit Radar (COST-Aktion 72) samt Anhängen.

Berichterstatter ist der Herr Abgeordnete Posch. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatter Posch: Sehr geehrter Herr Präsident! Hohes Haus! Ich bringe den Bericht des Ausschusses für Wissenschaft und Forschung über die Regierungsvorlage (402 der Beilagen): Gemeinsame Absichtserklärung zur Durchführung einer europäischen Forschungsaktion auf dem Gebiet der Niederschlagsmessung mit Radar (COST-Aktion 72) samt Anhängen.

Mit der COST-Aktion 72 sollen die europäischen Forschungsarbeiten auf dem Gebiet der Niederschlagsmessung mit Radar im Hinblick auf die Harmonisierung und Austauschbarkeit von Wetterdaten koordiniert beziehungsweise gefördert werden. Durch den Aufbau eines europaweiten Wetterradarverbundnetzes sollen lokal bereits verarbeitete Radarinformationen über die Niederschlagsverteilung zusammengefaßt und verfügbar gemacht werden. Durch die Beteiligung Österreichs an der COST-Aktion 72 werden die österreichischen Forschungsarbeiten auf diesem Gebiet in sinnvoller Weise ergänzt beziehungsweise erweitert.

Das Abkommen ist ein gesetzändernder Staatsvertrag und bedarf daher der Genehmigung des Nationalrates gemäß Artikel 50 Abs. 1 Bundes-Verfassungsgesetz.

Der Ausschuß für Wissenschaft und Forschung hat das gegenständliche Abkommen am 10. Dezember 1984 in Verhandlung genommen und nach den Ausführungen des Berichterstatters einstimmig beschlossen, dem Nationalrat die Genehmigung des Abschlusses des Staatsvertrages zu empfehlen.

Die Erlassung eines besonderen Bundesgesetzes gemäß Artikel 50 Abs. 2 Bundes-Verfassungsgesetz hält der Ausschuß für Wissenschaft und Forschung für entbehrlich.

Ich stelle daher namens des Ausschusses für Wissenschaft und Forschung somit den Antrag, der Nationalrat wolle beschließen: Der Abschluß der gemeinsamen Absichtserklärung zur Durchführung einer europäischen Forschungsaktion auf dem Gebiet der Niederschlagsmessung mit Radar (COST-Aktion 72) samt Anhängen (402 der Beilagen) wird genehmigt.

Sehr geehrter Herr Präsident! Falls Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, in die Debatte einzugehen.

Präsident Dr. Stix: Ich danke dem Berichterstatter für seine Ausführungen.

Zum Wort ist niemand gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Schlußwort wird keines gewünscht.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Antrag des Ausschusses, dem Abschluß des gegenständlichen Staatsvertrages samt Anhängen in 402 der Beilagen die Genehmigung zu erteilen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig angenommen.

4. Punkt: Bericht des Ausschusses für Gesundheit und Umweltschutz über den Einspruch des Bundesrates (546 der Beilagen) gegen den Gesetzesbeschluß des Nationalrates vom 24. Jänner 1985 betreffend ein Bundesgesetz über die Umweltkontrolle (573 der Beilagen)

Präsident Dr. Stix: Wir gelangen zum 4. Punkt der Tagesordnung: Bericht des Ausschusses für Gesundheit und Umweltschutz über den Einspruch des Bundesrates (546 der Beilagen) gegen den Gesetzesbeschluß des Nationalrates vom 24. Jänner 1985 betreffend ein Bundesgesetz über die Umweltkontrolle (573 der Beilagen).

Berichterstatter ist der Herr Abgeordnete Gärtner. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatter Gärtner: Herr Präsident! Herr Bundesminister! Sehr verehrte Damen und Herren! Der Ausschuß für Gesundheit und Umweltschutz hat den gegenständlichen Einspruch des Bundesrates in seiner Sitzung am 13. März 1985 in Verhandlung gezogen. Nach einer Debatte beschloß der Ausschuß auf Antrag der Abgeordneten Hochmair und Probst mit Stimmenmehrheit, dem Hohen Hause die Fassung eines Beharrungsbeschlusses zu empfehlen.

Der Ausschuß für Gesundheit und Umweltschutz stellt somit den Antrag, der Nationalrat wolle beschließen:

Gärtner

Der ursprüngliche Beschuß des Nationalrates vom 24. Jänner 1985, mit welchem dem Entwurf eines Bundesgesetzes über die Umweltkontrolle die verfassungsmäßige Zustimmung erteilt wurde, wird gemäß Artikel 42 Abs. 4 des Bundes-Verfassungsgesetzes in der Fassung von 1929 wiederholt.

Herr Präsident! Ich ersuche, in die Diskussion einzutreten.

Präsident Dr. Stix: Ich danke dem Herrn Berichterstatter.

Zum Wort gemeldet hat sich die Frau Abgeordnete Dr. Marga Hubinek. Ich erteile es ihr.

21.21

Abgeordnete Dr. Marga Hubinek (ÖVP): Meine sehr geehrten Damen und Herren! Hohes Haus! Wenn wir uns heute mit dem Einspruch des Bundesrates gegen die Bundesanstalt für Umweltkontrolle zu befassen haben, so, muß ich sagen, hat die Regierung die Nachdenkpause seit dem 24. Jänner, als dieser Beschuß hier zur Beratung stand, leider nicht genützt.

Sehen Sie, meine sehr geehrten Damen und Herren, dies, obwohl die Einwände gegen diese Monsterbürokratie aus allen Windrichtungen kommen, von allen Landespolitikern, allen Wissenschaftlern, die schon heute die gleichen Messungen und Untersuchungen vornehmen, die diese Bundesanstalt leisten soll. Dennoch beharrt die Regierung auf die Errichtung einer Monsterbürokratie, die für den Umweltschutz zweifellos keine Verbesserung bringen wird. (Beifall bei der ÖVP.)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich glaube, der Einspruch des Bundesrates formuliert das treffend, wenn es heißt, daß die teure Bürokratie nicht mehr zu leisten imstande ist, als dies bisher alle Einrichtungen besorgten. Was die Notwendigkeit der Schaffung einer zusätzlichen Bürokratie betrifft, so haben wir den Eindruck, das geschieht aus dem Unvermögen, hier tatsächlich Lösungen im Umweltbereich zu finden.

Sehr geehrter Herr Minister! Sie weichen überall dort zurück — ich glaube, ich hatte schon eine Weile Zeit, Sie auch zu beobachten —, wo es handfeste Schwierigkeiten gibt. Da nützen Sie auch nicht die Kompetenzen, die Ihnen das Bundesministeriengesetz eingeräumt hat. So hatten Sie seit 1981 immerhin vier Jahre Zeit, tatsächlich im Umweltbereich etwas zu machen, nämlich Umweltverträglichkeitsprüfungen, den Umweltanwalt. Diese

Möglichkeit hätten Sie. Sie können sich nicht auf mangelnde Kompetenzen beziehen.

Nun weiß ich schon, da gibt es halt handfeste Schwierigkeiten, weil legitime Interessen diesem Vorhaben entgegenstehen. Nur, die muß man halt überwinden. Man kann nicht ähnlich wie der Herr Bundeskanzler meinen, es sei halt alles so schwierig, es sei alles so kompliziert in diesem Lande.

Und ein weiteres: Sie haben bis jetzt nicht die Immissionsgrenzwerte festgelegt. Ich weiß schon, daß es in einem föderativen Bundesstaat schwierig ist, die Interessen aller Bundesländer unter einen Hut zu bringen. Aber dazu sind Sie eben berufen, und Sie haben das bisher nicht zustande gebracht. Wir haben den Eindruck, weil es halt da oder dort nicht geht, schaffen wir eine zusätzliche Bürokratie, die immerhin 260 Leuten einen zusätzlichen Posten beschert, aber im Umweltbereich schon deshalb nichts ändern oder verbessern kann, weil ja keine Sanktionsmöglichkeiten bestehen.

Es werden jene Messungen, es werden jene Untersuchungen vorgenommen, die heute schon eine ganze Reihe von Institutionen besorgen.

Ich kann hier auch nicht die Euphorie des freiheitlichen Abgeordneten Probst teilen, der im Ausschuß gemeint hat — er hat sich auf den Mur-Gipfel bezogen —, nun werde nach dieser Superbürokratie die Mur sauberer werden.

Nun sind wir schon daran gewöhnt, daß die freiheitlichen Abgeordneten mit Feuereifer die Aktivitäten der Regierung loben. Das wissen wir schon langsam. Aber auch die Mur wird deshalb nicht sauberer werden. Ich nehme an, das ist eine Frage des Geldes. Vielleicht wäre es besser, das Geld, das für diese Superbürokratie aufgewendet wird, direkt dem Umweltschutz zuzuführen, indem man zum Beispiel den Umweltfonds besser dotiert. Dann, meine sehr geehrten Damen und Herren, hätten Sie mehr erreicht. (Beifall bei der ÖVP.)

Ich weiß schon, daß es leicht ist, hier Untersuchungen zu machen, Doppeluntersuchungen, die ja anderswo schon gemacht werden, und dann den Schwarzen Peter den Landeshauptleuten zuzuweisen und die Landeshauptleute darauf aufmerksam zu machen, wo ein Gewässer schmutzig ist, wo die Luft belastet ist.

7526

Nationalrat XVI. GP — 84. Sitzung — 20. März 1985

Dr. Marga Hubinek

Nur machen wir uns doch bitte nichts vor. Das ist auch den Landespolitikern bekannt. Es abzustellen ist eine zweifache Frage, einerseits die Frage, ob man bereit ist, sehr geehrter Herr Minister, bestehende Gesetze auch zu verschärfen — ich nenne hier die Gewerbeordnung —, oder ob man bereit ist — und das ist ein zweites —, den betroffenen Firmen hier auch eine finanzielle Unterstützung zu gewähren, denn Belastungen im Umweltbereich sind nicht immer Fragen des schlechten Willens oder der Böswilligkeit, sondern auch Fragen der mangelnden Finanzen. Und aus diesem Grund, weil wir an der Wirksamkeit dieser Superbürokratie Zweifel hegen, handfeste Zweifel hegen, werden wir dieser Aufblähung des Verwaltungsaufwandes nicht unsere Zustimmung geben. (Beifall bei der ÖVP.) ^{21.27}

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt der Herr Abgeordnete Ing. Nedwed.

^{21.27}

Abgeordneter Ing. Nedwed (SPÖ): Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Als der Einspruch der ÖVP-Mehrheit des Bundesrates im Ausschuß für Gesundheit und Umweltschutz behandelt wurde, mußten wir ein interessantes Phänomen registrieren. Ausnahmsweise war die ÖVP-Fraktion nicht einmal in halber Stärke vertreten. Wir haben daher klar gesehen, es gibt keine neuen Argumente, und so hat sich auch die Diskussion abgespielt.

Und auch heute hat es keine neuen Argumente gegeben. (Abg. Dr. Zittmayr: Was sagt der Bürgermeister Zilk?) Deshalb glaube ich nicht, daß hier eine Denkpause versäumt wurde. Es sind keine neuen Argumente gekommen. Die Österreichische Volkspartei hat das wiederholt, was sie hier schon einmal gesagt hat. Und auch die Frau Dr. Hubinek hat diese Argumente wieder verwendet.

Ich darf Ihnen zunächst einmal sagen, daß Sie sich, glaube ich, doch das Gesetz nicht ganz angesehen haben. Sie haben nämlich nur einen Teil hier erwähnt, nämlich jenen Teil, wo das Bundesumweltamt im privatwirtschaftlichen Bereich des Bundes tätig wird. Dort werden Messungen durchgeführt, dort werden Stellungnahmen zu Beschwerden und Anregungen abgegeben, dort werden Begutachtungen durchgeführt und ähnliches mehr.

Aber es gibt auch den Abschnitt 2, und der Abschnitt 2 lautet: Umweltkontrolle. Und in der Umweltkontrolle erhält der Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz Kom-

petenzen, die vielleicht manchem nicht angenehm sind. Er kann nämlich den Landeshauptleuten einige Hinweise über Unzulänglichkeiten im Umweltbereich in ihren Ländern geben, und die Landeshauptleute haben entsprechend der mittelbaren Bundesverwaltung dann auch darauf zu reagieren. Es gibt auch die Möglichkeit, daß man im Wege des Landeshauptmannes Anzeigen erstattet.

Ich bin überzeugt davon, daß das die Bevölkerung will. Denn heute sind die Menschen sensibler im Umweltbereich. Sie wollen eine Art Umweltpolizei. Und der Umweltminister wird ja immer wieder aus allen Teilen der Bevölkerung angesprochen: Tun Sie etwas, Herr Minister! Und wenn er nun einmal die Kompetenzen erhält, die Sie die ganze Zeit urgierter haben, sind Sie plötzlich dagegen. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Es haben auch Landespolitiker aus allen Bundesländern Stellung genommen und erklärt, daß dieses Gesetz für sie etwas bringt. Auch der Wiener Umweltstadtrat Helmut Braun hat eine solche Erklärung abgegeben. Die Leute, die sich damit befassen, die wissen, worum es hier geht, sind dafür, zum Beispiel Landesrat Oberkirchner in Salzburg.

Ich möchte doch dazu feststellen, daß es heute schon eine sehr starke Zusammenarbeit mit den Bundesländern gibt. In dem Gesetz ist das auch enthalten: Es soll eine Möglichkeit bestehen, daß die Bundesländer die Hilfe des Bundes in Anspruch nehmen, daß andererseits auch auf die Einrichtungen der Länder Rücksicht genommen wird. Hier soll es eine Zusammenarbeit geben, und diese wird es geben, da kann ich Sie beruhigen, Herr Zittmayr! Diese Zusammenarbeit wird es in Wien so geben, wie sie jetzt schon in vorbildlicher Weise existiert. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Ich glaube, Sie dürften nicht wissen, Herr Zittmayr — Sie befassen sich mit anderen Fragen —, daß es bereits 13 Meßwagen des Bundes in den Bundesländern draußen gibt. Sie wissen anscheinend nicht, daß um 160 Millionen Geräte für die Bundesländer zur Verfügung gestellt wurden.

Der Bund hat bisher die Tätigkeit der Umweltämter in den Ländern sehr stark unterstützt, und das wird auch in Zukunft der Fall sein. Aber es muß eine zentrale Koordinierung geben.

Meine Damen und Herren! Man muß sich fragen, warum die Österreichische Volkspar-

Ing. Nedwed

tei gerade jetzt, wo die Bevölkerung sensibler geworden ist in Umweltfragen, eine solche wichtige Einrichtung des Umweltschutzes ablehnt. Ich kann mir das nur so vorstellen, daß die ÖVP gerade jetzt nicht in der Lage ist, hier einheitlich Stellung zu beziehen. Sie haben in vielen Umweltfragen mitgestimmt, aber jetzt dürfte es so sein bei Ihnen, daß Sie sich nicht klarwerden darüber, was eigentlich mit diesem Umweltamt wirklich geschehen kann.

Dieses Umweltamt hat dem Minister die Möglichkeit gegeben, Umweltkontrolle auf breitesten Basis zu üben. Ich glaube, daß das auch von der österreichischen Bevölkerung akzeptiert wird.

Es sind in der letzten Zeit viele Maßnahmen gesetzt worden. Die Bundesregierung hat eine Umweltoffensive gestartet. Diese Maßnahmen werden weitere folgen, denn diese Regierung hat von Anfang an den Umweltfragen eine große Bedeutung eingeräumt. Eine offensive Umweltpolitik wird den Pessimismus der Umwelthyysterie eindämmen helfen und den Optimismus für die Regeneration unserer Umwelt fördern.

Mit dem Beharrungsbeschuß über das Gesetz zur Umweltkontrolle wird ein weiterer entscheidender Schritt in dieser Richtung erfolgen. (Beifall bei SPÖ und FPÖ) ^{21.33}

Präsident Dr. Stix: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Wünscht der Herr Berichterstatter ein Schlußwort? — Keines. Danke.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Antrag des Ausschusses für Gesundheit und Umweltschutz in 573 der Beilagen.

Im Sinne des § 82 Absatz 2 Ziffer 3 der Geschäftsordnung stelle ich vorerst die für die Abstimmung erforderliche Anwesenheit der verfassungsmäßig vorgesehenen Anzahl der Abgeordneten fest.

Der Ausschuß für Gesundheit und Umweltschutz stellt den Antrag, den ursprünglichen Beschuß des Nationalrates vom 24. Jänner 1985 betreffend ein Bundesgesetz über die Umweltkontrolle zu wiederholen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die diesem Ausschußantrag ihre Zustimmung erteilen, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist mit Mehrheit angenommen.

Damit hat der Nationalrat gemäß Artikel 42 Absatz 4 Bundes-Verfassungsgesetz seinen ursprünglichen Beschuß wiederholt.

5. Punkt: Bericht des Ausschusses für Gesundheit und Umweltschutz über die Regierungsvorlage (517 der Beilagen): Vertrag zwischen der Republik Österreich und der Ungarischen Volksrepublik über die Zusammenarbeit auf dem Gebiet des Umweltschutzes (574 der Beilagen)

Präsident Dr. Stix: Wir gelangen zum 5. Punkt der Tagesordnung: Bericht des Ausschusses für Gesundheit und Umweltschutz über die Regierungsvorlage (517 der Beilagen): Vertrag zwischen der Republik Österreich und der Ungarischen Volksrepublik über die Zusammenarbeit auf dem Gebiet des Umweltschutzes (574 der Beilagen).

Berichterstatter ist der Herr Abgeordnete Renner. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatter Renner: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Der vorliegende Vertrag hat gesetzesergänzenden Charakter und bedarf daher gemäß Artikel 50 Abs. 1 Bundes-Verfassungsgesetz der Genehmigung des Nationalrates.

Der Ausschuß für Gesundheit und Umweltschutz hat die Regierungsvorlage am 13. März 1985 in Verhandlung genommen.

Als Ergebnis seiner Beratung stellt der Ausschuß den Antrag, der Nationalrat wolle beschließen:

Der Abschuß des Vertrages zwischen der Republik Österreich und der Ungarischen Volksrepublik über die Zusammenarbeit auf dem Gebiet des Umweltschutzes wird genehmigt.

Herr Präsident! Für den Fall, daß Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, in die Debatte einzugehen.

Präsident Dr. Stix: Ich danke dem Herrn Berichterstatter für seine Ausführungen.

Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Gärtner. Ich erteile es ihm.

^{21.37}

Abgeordneter Gärtner (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Herr Staatssekretär! Sehr verehrte Damen und Herren! Trotz der späten Stunde sollten wir, wie ich meine,

7528

Nationalrat XVI. GP — 84. Sitzung — 20. März 1985

Gärtner

nicht verabsäumen, zu dieser Regierungsvorlage doch einige Sätze zu sagen, weil ich glaube, daß sie eine besondere Situation darstellt.

Auf die Umweltproblematik hinweisend, hat Bundesminister Dr. Steyrer einmal festgestellt, daß unsere Zukunft von uns selbst abhängt. Und dieser Gedanke, meine Damen und Herren, bestimmt weitgehend das politische Handeln der Bundesregierung in Umweltfragen.

Diese Aussage befindet sich übrigens auch in Übereinstimmung mit der Deklaration der UNO-Konvention über die menschliche Umwelt von Stockholm 1972.

Uns liegt heute ein Vertrag zwischen der Republik Österreich und der Ungarischen Volksrepublik über die Zusammenarbeit auf dem Gebiet des Umweltschutzes zur Beschußfassung vor.

Daß heute dieser Vertrag einstimmig beschlossen werden kann, ist das Ergebnis intensiver Verhandlungen auf Initiative Österreichs und unseres Bundesministers Steyrer auf dem Gebiete des Umweltschutzes, die schon einige Jahre zurückreichen. Der Vertrag ist Ausdruck des guten nachbarschaftlichen Verhältnisses der beiden Staaten Österreich und Ungarn.

Die Belastung der Umwelt und insbesondere des Waldes führt zu einem besorgniserregenden Problem, meine Damen und Herren, das alle Bürger dieses Kontinents in unterschiedlichem Ausmaß feststellen. Zahlreiche Umweltprobleme können, wie wir wissen, nicht isoliert, sondern nur in grenzüberschreitender Zusammenarbeit überhaupt bewältigt werden.

Beispiel für diese Entwicklung ist etwa die multinationale Umweltkonferenz im Juni 1984 in München, an der sowohl Österreich als auch Ungarn teilgenommen hat.

Zwischen Österreich und Ungarn gibt es seit etlichen Jahren eine gewisse Kooperation in Umweltfragen, wie zum Beispiel das gemeinsame Forschungsprojekt „Wasserwirtschaft des Neusiedlersees“. Diese punktuelle Zusammenarbeit führte im Juni 1984 zu diesem Vertrag, der von Bundesminister Steyrer in Budapest unterzeichnet worden ist. Es sind vor allem drei Bestimmungen von besonderer umweltpolitischer Relevanz.

Zum einen: Hinsichtlich der Planung,

Errichtung und Standortwahl von nuklearen Anlagen müssen Informationen und Umweltschutzvorschriften ausgetauscht werden.

Zum zweiten: Es ist auch ein Informationsaustausch über grenznahe Anlagen vorgesehen, die im anderen Staat zu einem Ansteigen der Umweltbelastungen führen können. Die geographische Lage Österreichs und Ungarns mit den vielen gemeinsamen Grenzgewässern unterstreicht die hohe Bedeutung dieses Vertragspunktes.

Zum dritten: Die Vertragspartner verpflichten sich, einander unverzüglich über die Umwelt des anderen bedrohende Situationen zu informieren und zu verstündigen.

Ganz wichtig bei grenzüberschreitenden Umweltunfällen erscheint mir die Tatsache, daß die örtlich zuständigen Behörden unmittelbar kooperieren können. Der Vertrag ist ausdrücklich als Rahmenvertrag angelegt, das heißt, daß zum Beispiel die Ergebnisse der Gespräche Österreichs, der BRD und der Schweiz, die dieser Tage stattgefunden haben, unproblematisch akkordiert werden könnten. Um nur einige davon zu nennen: grenzüberschreitende Luftverschmutzung, Huckepackverkehr, Transport von Sonderabfällen, Erarbeitung von Vorschlägen über mögliche Müllvermeidung, flächendeckendes Angebot von bleifreiem Benzin und ähnliches mehr.

Neben diesen Bestimmungen enthält der Vertrag die Verpflichtung zur gegenseitigen Information, Dokumentation und auch einen Expertenaustausch.

Verehrte Damen und Herren! Auf keinen Fall dürfen die Barrieren, die in letzter Zeit beim Transfer von technologischen Informationen im Gespräch waren, im Umweltschutz dazu führen, daß die Erfahrungen, die Österreich als assoziiertes EG-Mitglied an Forschungsaktionen erhält, den Vertragsfluß mit Ungarn etwa einschränken könnten. Es müßten meiner Meinung nach auch alle Publikationen in Fachzeitschriften, die die Ökologie berühren, beiden Vertragspartnern zugänglich sein.

Dieses bilaterale Umweltschutzabkommen ist das erste zwischen Staaten mit unterschiedlicher Gesellschaftsordnung.

Viele Beobachter meinen, schrieb die „Neue Zürcher Zeitung“ am 23. Februar, daß die Beziehungen zwischen Österreich und Ungarn in der Vergangenheit noch nie so gut

Gärtner

waren, wie sie sich jetzt darstellen. Daß diese guten Beziehungen nicht nur eine Folge von wirtschaftlichen Interessen sein können, hat das Institut für internationale Politik in Laxenburg in einem Laxenburgpapier festgestellt. Vielmehr sind, wie ich glaube, gute Beziehungen vom guten Willen der Partner abhängig. Allgemein muß sich natürlich der politische Wille an den vorhandenen Gegebenheiten orientieren. Aber ohne den permanent tätigen politischen Willen auf beiden Seiten hätte sich das heute so charakteristische österreichisch-ungarische Verhältnis nicht bilden können.

Ich frage mich: Könnte dieser gute Wille nicht ein Modellfall für Ost-West-Beziehungen überhaupt sein und damit die Stellung Österreichs als neutraler Staat weiter festigen? Jedenfalls beweist dieser Vertrag, meine Damen und Herren, daß es möglich ist, im Geiste der Schlußakte von Helsinki die gute Zusammenarbeit zwischen unterschiedlichen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnungen herzustellen und auszubauen.

Die Erfahrungen mit diesem Vertrag können noch nicht analysiert werden, aber es ist jedenfalls die Basis für eine künftige fruchtbare Zusammenarbeit in Umweltfragen gegeben.

Wir werden also gerne diesem Vertrag zustimmen und freuen uns darüber, daß er einstimmig beschlossen werden kann. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.) ^{21.43}

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt der Herr Abgeordnete Probst.

^{21.43}

Abgeordneter Probst (FPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Zum vorhergehenden Beschuß über die Umweltbundesanstalt würde mich nur angesichts der Tatsache der Ablehnung durch die ÖVP wegen übergroßer Bürokratie interessieren — diese Frage kann ich mir nicht verkneifen —, wie viele Interventionen von der Volkspartei dann kommen werden, wenn es um die Vergabe diverser Posten und Pöstchen in diesem Umweltbundesamt gehen wird. (Abg. Dr. Blenk: Reden Sie nicht so dummi!) Herr Kollege Blenk! Ausgerechnet Sie wollen über dummi und gescheit entscheiden. Das ist ein heiterer Beitrag zum heutigen Abend. (Beifall bei FPÖ und SPÖ.)

Meine Damen und Herren! Ich möchte trotz heiterer Zwischenrufe hier die ernste Bedeutung des vorliegenden Vertragswerkes zwi-

schen zwei so unterschiedlichen Gesellschaftsformen wie der neutralen Republik Österreich und der Volksrepublik Ungarn hervorheben und unterstreichen. Es ist tatsächlich der erste umfassende Vertrag über Kooperation, über Zusammenarbeit im Umweltbereich zwischen zwei unterschiedlichen Staaten, zwischen einem Staat des Westens und des Ostblocks. Das verdient eine besondere Würdigung, denn — und ich sage es offen — knüpft sich doch an diesen Vertrag für uns Österreicher die Hoffnung, daß Initiativen von ministerieller Seite ausgehen werden, derartige Verträge auch mit anderen Anrainer- und Nichtanrainerstaaten abzuschließen. Denn wir brauchen derartige Verträge. Es ist klar, daß Maßnahmen zum Umweltschutz in sehr weitem Maße von der Kooperation mit den Nachbarn abhängen, sollen sie sinnvoll sein.

Wir können das Sterben unserer Wälder selbst nicht aufhalten, wenn von anderswo saurer Regen hereingetragen wird, und umgekehrt gilt dasselbe für das Nachbarland.

Aber dies gilt natürlich auch für Verträge mit weiter abliegenden, nicht direkten Anrainern, ich denke hier zum Beispiel an die Donau und die Qualität des Donauwassers und dergleichen mehr.

Meine Damen und Herren! Wie wichtig für ein kleines Land der Rückhalt durch einen Nachbarn, durch einen Gleichgesinnten in dieser Beziehung ist, mag ja schon aus der Bedeutung hervorgehen, die den Gesprächen zwischen den drei Ministern der drei deutschsprachigen Staaten, nämlich Zimmermann Bundesrepublik, Egli Schweiz und Steyrer Österreich, zugrunde liegt, wenn es um diese bedeutende Frage der Abgasbekämpfung, durch welche Mittel auch immer, geht. Wir sehen, daß die EG hier in großen Schwierigkeiten sind. Zu dritt sind wir vielleicht imstande, auf Grund der gemeinsamen Linie hier eine Beschleunigung zu erreichen.

Und das ist schon wieder ein typisches Beispiel dafür, wie wesentlich gerade im Umweltschutz die internationale Kooperation ist.

Meine Damen und Herren! Alles in allem halten wir Freiheitlichen diesen Vertrag mit unserem Nachbarn — und als Steirer bin ich Anrainer — für bedeutungsvoll und wichtig, hoffen, daß daraus eine gute Zukunft mit anderen Vertragspartnern entsteht, und geben diesem Vertragswerk sehr gerne unsere Zustimmung. (Beifall bei FPÖ und SPÖ.) ^{21.47}

7530

Nationalrat XVI. GP — 84. Sitzung — 20. März 1985

Präsident Dr. Stix

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt der Abgeordnete Dr. Lanner.

21.47

Abgeordneter Dr. Lanner (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich möchte dieses Abkommen mit Ungarn doch etwas gewichten und vielleicht zwei Vorbemerkungen machen.

Zunächst einmal: Luftsabststoffe kennen keine Grenzen — eine Binsenweisheit. Ohne Einbeziehung der Oststaaten bleibt jede Umweltmaßnahme Stückwerk. So gesehen begrüße ich diesen Schritt als einen Weg in die richtige Richtung.

Zweitens: Die Oststaaten zählen zu den Hauptumweltverschmutzern. Zwei Zahlen, um die Größenordnung zu verdeutlichen: Die DDR ist verantwortlich für einen Schwefelausstoß pro Kopf der Bevölkerung und Jahr in der Größenordnung von 236 Kilogramm, die ČSSR liegt bei 206 Kilogramm, Österreich, um Ihnen eine Größenordnung zu vermitteln, bei 58 Kilogramm. Dieses Beispiel zeigt, daß die Hauptverschmutzer, was die Umweltbelastung durch Schwefel anlangt, sicher unter den Oststaaten zu finden sind.

Drittens: Der Vertrag mit Ungarn ist ein Schritt in die richtige Richtung. Allerdings, meine Damen und Herren, sollen wir hier die Kirche im Dorf lassen. (Beifall bei der ÖVP.)

Was steht in diesem Abkommen? — Das Abkommen sieht den Erfahrungsaustausch vor; ich begrüße das, er ist notwendig. Das Abkommen spricht von einem Informationsaustausch; auch dies ist wichtig und notwendig. Das Abkommen spricht aber nicht von konkreten Maßnahmen. Informationen, meine Damen und Herren, sind gut, aber es ist zuwenig, denn auch ein „informierter“ Wald stirbt, wenn keine konkreten Maßnahmen gesetzt werden.

Herr Bundesminister! Worauf es ankommt, ist, daß Sie diesen Vertrag im richtigen Licht sehen, daß Sie sich nicht auf irgendwelchen Vorschußlorbeeren oder falschen Lorbeeren ausruhen. Mein Ersuchen ist es, daß Sie sich

mit ganzer Kraft dafür einsetzen, daß dieses Abkommen in weiterer Folge — das ist sicher ein zäher und schwieriger Weg — durch konkrete Maßnahmen ergänzt wird. Darauf kommt es nämlich an, Herr Bundesminister. Konkrete Maßnahmen! Wir, der Wald und die Umwelt haben nichts davon, wenn wir uns gegenseitig nur informieren. Entscheidend ist — und darauf kommt es bei einem solchen Vertrag an —, daß als Schlußfolgerung aus dieser gegenseitigen Information konkrete Maßnahmen gesetzt werden. Informieren ist gut, konkrete Maßnahmen sind besser. Berichte allein sind zuwenig, denn der Wald kann nicht lesen. (Beifall bei der ÖVP.) 21.49

Präsident Dr. Stix: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Der Berichterstatter wünscht kein Schlußwort.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Antrag des Ausschusses, dem Abschluß des gegenständlichen Staatsvertrages in 517 der Beilagen die Genehmigung zu erteilen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig angenommen.

Die Tagesordnung ist erschöpft.

Ich gebe bekannt, daß in der heutigen Sitzung die Selbständigen Anträge 134/A bis 137/A eingebbracht worden sind.

Ferner sind die Anfragen 1204/J bis 1222/J eingelangt.

Die nächste Sitzung des Nationalrates berufe ich für morgen, Donnerstag, den 21. März 1985, um 9 Uhr ein.

Die Tagesordnung ist der im Saal verteilten schriftlichen Mitteilung zu entnehmen.

Diese Sitzung wird mit einer Fragestunde eingeleitet werden.

Die heutige Sitzung ist geschlossen.

Schluß der Sitzung: 21 Uhr 51 Minuten